Jg. 13/ Nr. 2/3 Dezember/Januar 2008/2009

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Ludwig Polzer-Hoditz heute

Ein unbekanntes Wort über Albert Steffen

Soziale Gesinnung und neue Geldordnung

Oscar Wilde in *De Profundis* und den Märchen

Aitmatov, Nietzsche und Nabokov

Von der unbewussten Empfängnis

Carl Unger als Philosoph und Märtyrer

Anthroposophie als «Mädchen für alles»?

Apropos: Obama und Osama

Fr. 20.– € 12.50 Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Editorial

Furcht und Hoffnung, aber welche Hoffnung?

Nach dem Schrecken, den die in die internationale Finanzkrise ausmündende Bush-Ära weltweit verbreitet hatte, setzen viele Menschen umso mehr Hoffnung auf den designierten neuen US-Präsidenten. Europa befindet sich in einem ungesunden Taumel. Denn man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, dass hinter Obama als maßgebliche Figur der Papstfreund und Russlandhasser Zbigniew Brzezinski steht und sich die sich abzeichnende Zusammenstellung des neuen Kabinetts anzusehen, und es wird klar: Amerikas Hegemonie als Finanz- und Militärmacht soll neu gestärkt werden, notfalls mit skrupellosen Mitteln (siehe auch S. 44 ff.). Finanzminister wird Timothy Geithner, seit 2003 Chef von New Yorks allmächtiger *Federal Reserve*, der als «Auge und Ohr Washingtons an der Wall Street» bezeichnet wurde.[1] Außenministerin wird die ehrgeizige Ehefrau Bill Clintons, eines gelehrigen Schülers des Georgetown-Professors Caroll Quigley. Quigley kann als «Brzezinski ohne politische Ambition» betrachtet werden: Quigleys *Tragödie und Hoffnung* (Perseus Verlag, 2006) und Brzezinskis *Die einzige Weltmacht* zeichnen das gleiche Bild einer zum Teil skrupellos vorgehenden Weltmacht, der eine als kühl-kritischer Beobachter, der andere als überzeugter, hartgesottener Taktiker.

«Zwei der größten Menschenfeinde, Furcht und Hoffnung», lesen wir in Goethes *Faust* (II,1). Die erste lähmt, die zweite erzeugt Illusionen. Doch die meisten Europäer sind nach dem 11. September auf ebendiese Furcht und seit Obamas Deutschlandbesuch auf ebendiese Hoffnung hereingefallen.

Es gibt allerdings auch eine andere Hoffnung, die einen ganz anderen spirituellen Ursprung hat und die wahrhaft christlich genannt werden kann. Sie wurzelt im Geistbewusstsein des Menschen und wird in Steiners Wochenspruch für Weihnachten wie folgt gezeichnet:

Ich fühle wie entzaubert
Das Geisteskind im Seelenschoss;
Es hat in Herzenshelligkeit
Gezeugt das heil'ge Weltenwort
Der Hoffnung Himmelsfrucht,
Die jubelnd wächst in Weltenfernen
Aus meines Wesens Gottesgrund.[2]

Im Sinne *dieser* Hoffnung könnte sich 2009 manches, wenn nicht zum Guten, so doch wenigstens zum Klaren wenden. Dies gilt für die Welt im Großen wie auch für die anthroposophische Bewegung. In Letzterer dürfte es zu einer klärenden Scheidung kommen zwischen jenen, die in bequemer Art überall Anthroposophie-«Ähnlichkeiten» entdecken wollen (siehe S. 48 f.) und denen, welchen die Einzigartigkeit des anthroposophischen Weltimpulses aufgegangen ist, dessen Fruchtbarkeit noch lange nicht ausgeschöpft ist.[3] Insbesondere könnte dieser wirklich zeitgemäße Impuls durch konkrete Alternativen in der von heillosem Egoismus geprägten Finanzsphäre zu einer wirklichen Gesundung beitragen (siehe S. 6 ff.).

(Fortsetzung auf Seite 57 ►)

1 *Sonntags-Zeitung* vom 23. November 2008. – Angesichts dieser Nomination sei hier nochmals auf das eben auf Deutsch erschienene Buch Antony Suttons *Wall Street und der Aufstieg Hitlers* (Perseus Verlag) hingewiesen.
2 GA 40. Zu den zwei verschiedenen Hoffnungsarten vgl. Gerald Brei, «Betrachtung über die Hoffnung», *Der Europäer* Jg. 9, Nr. 8, S. 19 f.
3 Eine ähnliche Klärung bahnte sich 1909 auf dem Budapester Theosophischen Kongress an, wo Rudolf Steiner zum letzten Mal gemeinsam mit Annie Besant aufgetreten ist. Bald darauf kam es zum Rauswurf der von Steiner geleiteten deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft.

Inhalt

Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer **3**
Vorwort zur Neuauflage der Biographie von Thomas Meyer

Soziale Gesinnung und die kontrollierte Schöpfung und Vernichtung von Geld **6**
Ein Vortrag von Walter Johannes Stein

Oscar Wilde und die Überwindung von Ehrgeiz und Eitelkeit **14**
Vortrag von Thomas Meyer

Präraffaelitismus und die Märchen von Oscar Wilde **22**
Swiad Gamsachurdia

«Am schwierigsten ist der Sieg über sich selbst» **25**
Claudia Törpel über Tschingis Aitmatow

Nietzsche und Nabokov **32**
Anatoly Livry

«Die unbewusste Empfängnis» **35**
Franz Jürgens

***Rudolf Steiner und seine Interpreten:* Carl Unger** **38**
Steffen Hartmann

Zum Tode von Carl Unger **42**
Anna Samweber

***Apropos 50:* Obama, Osama und der Gruppenegoismus** **44**
Boris Bernstein

Anthroposophie als williges «Mädchen für alles»? **48**
Holger Niederhausen

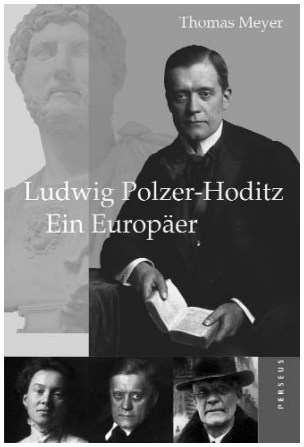
Ein englisches Dreigestirn und der Kulturimpuls Mitteleuropas **49**
Buchbesprechung von Jens Göken

Leserbriefe **55**
Impressum **56**

Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer

Vorwort zur Neuauflage

Warum eine Neuauflage?



Vierzehn Jahre sind seit dem ersten Erscheinen des vorliegenden Buches vergangen. In die Mitte dieses Zeitraums fiel die Katastrophe, die seither das Gesicht der Welt mitprägt: die Anschläge vom 11. September 2001.[1] Wir leben in der Zeit des globalen «Kampfs gegen den Terror» und des Aufstiegs Chinas zur Weltmacht. Wenn die Biographie über Ludwig Polzer-Hoditz hiermit in überarbeiteter und erweiterter Form wieder aufgelegt wird, so geschieht dies nicht zuletzt in der Hoffnung, dass sie auch dem heutigen Leser konstruktive Gesichtspunkte zur Beurteilung der Weltereignisse bieten kann.

Ludwig Polzer-Hoditz war wie kaum ein anderer Schüler Rudolf Steiners darum bemüht, die *großen Linien* des historischen Werdens kennen zu lernen und zu überschauen. Zu ihnen gehört das, was – aus der Geisteswissenschaft heraus impulsiert – Europa und der Welt eine menschenwürdige Zukunft ermöglichen würde, und andererseits alles, was diesem Bestreben entgegenwirkt. Zu Letzterem sind beispielsweise die Impulse zu zählen, wie sie im so genannten Testament Peters des Großen niedergelegt sind. Zwar ist das Testament äußerlich gesehen eine Fälschung, aber die in ihm dargestellten Ideen sind bis heute *wirksam*! Es sind dies Ideen, die eine Ausschaltung der europäischen Mitte zum Ziel haben und anstelle einer sozialen Dreigliederung zur Installierung des Sozialistischen Experiments im Osten führten[2]. Es sind Ideen, die statt einer Weltwirtschaft im brüderlichen Sinne eine (westlich dominierte) Globalisierungselite an die Macht brachten. Es sind Ideen, die Europa zu einem amerikanischen Vasallenstaat machen möchten, dessen Geistigkeit die der Kirche Roms sein soll.

Die tragischen Ereignisse vom 11. September 2001 sind nur äußerlich betrachtet etwas ganz Neues und «Unvergleichliches»; in Wahrheit stellen sie nur die in der Weltgeschichte allerdings wohl ruchloseste und verlogenste Art dar, auf Kosten von Abertausenden von Menschenleben (wenn man die 9/11-Folgekriege in Afghanistan und Irak dazu nimmt) alteingesessene Gruppeninteressen durchzusetzen.

Wer die großen geschichtsbildenden Linien zu überblicken sucht, der wird bald erkennen, inwiefern die Katastrophe von 2001 sowie die allermeisten Entwicklungen und Geschehnisse der *heutigen* katastrophalen Weltlage mit Intentionen verknüpft sind, welche gegen das Erwachen *individueller* Geistigkeit in der modernen Menschheit gerichtet sind. Wo diese Geistigkeit bekämpft wird, wird auch der Wahrheitssinn bekämpft. Denn nur der einzelne denkende Mensch kann Träger desselben sein.

Gerade weil sich die negativen politischen, wirtschaftlichen und geistigen Entwicklungen in den letzten Jahren noch ungeheuer zugespitzt haben, soll ein schon seit vielen Jahren vergriffenes Buch, das für die tieferen Kräfte hinter diesen Entwicklungen das Auge schärfen kann, erneut zur Verfügung stehen.

Ergänzungen gegenüber der ersten Auflage

Im Folgenden möchte ich auf die wichtigsten Ergänzungen gegenüber der ersten Auflage hinweisen.

– Einem in Wien gefundenen Skizzenbuch war zu entnehmen, wie nahe Polzer in seiner Jugend Sophie Chotek, der späteren Gemahlin des 1914 an ihrer Seite ermordeten Erzherzogs Franz Ferdinand, gestanden hatte.

– In Bezug auf den letzten, bis in die Gegenwart reichenden Teil wurden Ereignisse seit 1994 gelegentlich mit berücksichtigt, auch solche innerhalb der anthroposophischen Gesellschaft und Bewegung, wie das «Experiment Chantilly», das Lautwerden und die dilettantische Abwehr so genannter Rassismus-Vorwürfe gegen R. Steiner oder die angebliche «okkulte Gefangenschaft», in welche die Anthroposophische Gesellschaft laut M. Schmidt-Brabant, dem 2001 verstorbenen ersten AAG-Vorsitzenden, geraten sei.

– Im Zusammenhang mit den so genannten Klassenangelegenheiten wurde ein wichtiges Dokument in den Anhang neu aufgenommen (S. 732), das Polzers Haltung in dieser Sache auf klarste und immer noch beachtenswerte Weise zeigt. Auch die Erinnerungen eines Zeugen von Polzers Art, die Klasse zu lesen, wurden im Anhang abgedruckt.

– Zu den tragischen Missverständnissen, die zur Einstampfung der Restauflage von Polzers Buch *Das Mysterium der europäischen Mitte* führten, konnte Genaueres ermittelt werden; entsprechende Dokumente wurden ebenfalls im Anhang abgedruckt.

– Gegen die Aufzeichnungen der Gespräche Polzers mit Rudolf Steiner wurde bereits vor, in detaillierter Form aber

erst nach der Veröffentlichung der ersten Auflage der Vorwurf erhoben, sie seien gefälscht. Diese Aufzeichnungen wurden bekanntlich durch Polzers Freund Paul Michaelis nach dessen Tod in Umlauf gebracht. Insbesondere zeigte sich anhand von nachträglich aufgefundenen Briefen Polzers an Michaelis, welch tiefes Vertrauensverhältnis zwischen den beiden Menschen bestanden hatte und welche Wertschätzung Polzer Michaelis entgegenbrachte. Nur ein kompletter Bruch in der Persönlichkeit von Michaelis, kombiniert mit einer wahren Meisterschaft im Produzieren einer historischen Fälschung könnte die erhobenen Fälschungsbehauptungen sowie die Anschuldigungen gegen seine Person einigermaßen rechtfertigen; für beides fehlen jegliche Beweise. Ich habe aber die vor allem vom Präsidenten der Albert Steffen-Stiftung geltend gemachten und auch im Internet verbreiteten Vorwürfe im Einzelnen geprüft und das Resultat im Anhang mitgeteilt. Ihre Stichhaltigkeit ist nahezu null. Im Übrigen geht aus der neu gefundenen Korrespondenz viel deutlicher hervor, welch bedeutender dramatischer Impuls zwischen Polzer und Michaelis waltete: Letzterer schrieb unter Polzers Augen eine Reihe von Dramen, u. a. eines mit dem Titel «1917», das leider verschollen ist.

– In autobiographischer Hinsicht kamen nach der ersten Auflage Polzers *Schicksalsbilder aus der Zeit meiner Geistesschülerschaft* zum Vorschein. Sie stammen aus dem Jahr 1943 und sind inzwischen veröffentlicht worden. Polzer stellt darin die Höhepunkte seines anthroposophischen Lebens dar und bringt u. a. die Gespräche mit R. Steiner sowie das Hadrian-Erlebnis von 1928 zur Sprache.

In memoriam Menny Nita-Schwarz-Lerchenfeld

Am 2. November 2004 ist die letzte mit Ludwig Polzer tief verbundene und befreundete Persönlichkeit über die Schwelle gegangen: Menny Nita-Schwarz-Lerchenfeld. Sie war die zehn Jahre jüngere Schwester von Sophie Lerchenfeld, mit der Polzer ebenfalls eine tiefe Freundschaft verband. Menny Lerchenfeld wollte Pianistin werden, wandte sich später aber der Malerei zu. Sie reiste gern und führte ein streckenweise abenteuerliches Leben. Sie heiratete den Rundfunkredakteur und Schriftsteller Victor Schwarz (gest. 1967). Noch in ihren Achtzigerjahren heiratete sie erneut, um einem rumänischen Asylbewerber die Einbürgerung zu ermöglichen.

Der Verfasser ist Menny Nita-Schwarz-Lerchenfeld zu Beginn der Neunzigerjahre erstmals begegnet, auf dem von ihr in der warmen Jahreszeit bewohnten väterlichen Gut Köfering bei Regensburg. Sie trieb inzwischen Yoga und setzte den Besucher durch ihre geistige und körperliche Agilität in Erstaunen. Die Anthroposophie, der sie als Tochter von Otto Graf Lerchenfeld bereits im Elternhaus begegnet ist, schien in den Hintergrund gerückt. Insbesondere im Jahre 1992 kam es zu einem intensiven, freundschaftlichen Austausch mit ihr, mit gelegentlichen Besuchen in ihrer Münchner Winterwohnung in Schwabing. Menny Nita lebte gegen das Ende ihres ereignisreichen Erdendaseins ihre im gewissen Sinne in die Peripherie des Bewusstseins entglittene Schicksals- und Freundschaftsbeziehung mit Ludwig Polzer in intensivster Weise seelisch nochmals durch. Sie vertiefte sich seit Jahrzehnten zum ersten Mal in die zahlreichen, trotz Umzügen wohl aufbewahrten Briefe ihres väterlichen Freundes und Raters. Und sie erlebte, wie wenn sie mancher Satz, manches Wort erst jetzt wirklich erreichten. Ein Niederschlag davon findet sich in ihren Lebenserinnerungen.[3] Mit deren Niederschrift begann die Autorin «zufällig» am 23. November 1992, dem Tag, an welchem Ludwig Polzer vor exakt hundert Jahren den ersten Vortrag Rudolf Steiners hörte. Sie gehörte außerdem zu den wenigen Menschen, die um Polzers Verbindung mit dem römischen Kaiser Hadrian wussten. Diese Tatsache und die diesjährige Eröffnung der wohl größten jemals veranstalteten Hadrian-Ausstellung in London legten es dem Verfasser nahe, diese überarbeitete und erweiterte Neuauflage dem Gedenken an Menny Nita-Schwarz-Lerchenfeld zu widmen.

Hinweis für den Leser mit knappen Zeitressourcen

Niemand möge sich vom Umfang des Werkes abschrecken lassen. Wem die oben angesprochene zeitgeschichtliche Dimension am Wichtigsten ist, der mag mit der Lektüre gleich bei Teil V einsetzen. Wer keine Geduld für die Betrachtung einer längeren Ahnengalerie hat, kann auf Teil I zunächst verzichten. Wer an den Geschicken der anthroposophischen Bewegung den stärksten Anteil nimmt, mag mit Teil IV einsetzen und, falls er sich unvermittelt in das Auge des geistigen Taifuns begeben möchte, der die Anthroposophische Gesellschaft 1935 auseinander gerissen hat, Kapitel 38 aufschlagen. Und wer als Erstes die neu aufgenommenen Dokumente kennen lernen will, wende sich gleich dem Anhang zu.

In der Einleitung habe ich die fünfteilige Struktur des gesamten Buches erklärt (siehe S. 27ff.). Doch obwohl es wie ein architektonisches Gebäude als Einheit konzipiert ist, mag der Leser sich im weitläufigen Bau von dem ihm am nächsten liegenden Standpunkt aus in Bewegung setzen.

Thomas Meyer

Thomas Meyer: *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer,*
Perseus Verlag Basel, 2. überarbeitete Aufl. 2008,
816 S., 64 Abb., brosch., Fr. 43.– / € 27.–, ISBN 978-3-907564-17-2

1 Siehe Thomas Meyer, *Der 11. September, das Böse und die Wahrheit – Fakten, Fragen, Perspektiven*, Basel 2004.

2 Wie sehr dieses Experiment nach der Regie westlicher Kreise installiert wurde, geht aus der Rolle hervor, die Alexander Kerenski als Ministerpräsident der Provisorischen Regierung im Sommer 1917 spielte, als der Vormarsch der Bolschewiken noch hätte gestoppt werden können. Siehe den Artikel von Elisabeth Heresch im *Europäer*, Jg. 10, Nr. 2/3, S. 13ff.

3 Menny Nita-Schwarz-Lerchenfeld, *Erinnerungen und Erfahrungen* (vergriffen). Die 2., erweiterte Auflage erschien 1998 unter dem Titel *Reflexionen und Gesichte* in der edition reimann und ist heute nur noch antiquarisch zu finden (www.zvab.com).

«Das Bewusstsein ist ein Mondenbewusstsein»

Ein unbekanntes Wort Rudolf Steiners über Albert Steffen

Ludwig Polzer-Hoditz gehört zu den wenigen Menschen, die aus der Tatsache des Todes Rudolf Steiners, der keinen Nachfolger ernannt hatte, die realistische Konsequenz ziehen wollten: die Anthroposophische Gesellschaft (AAG) sollte nunmehr als reine Verwaltungsgesellschaft geführt werden. Dies betrifft vor allen Dingen die Art, wie mit dem Lesen der Klassenstunden (heute veröffentlicht in GA 270 I–IV) künftig umzugehen wäre. Polzer schwebte eine freie, auf das Vertrauen gegründete Handhabung vor.

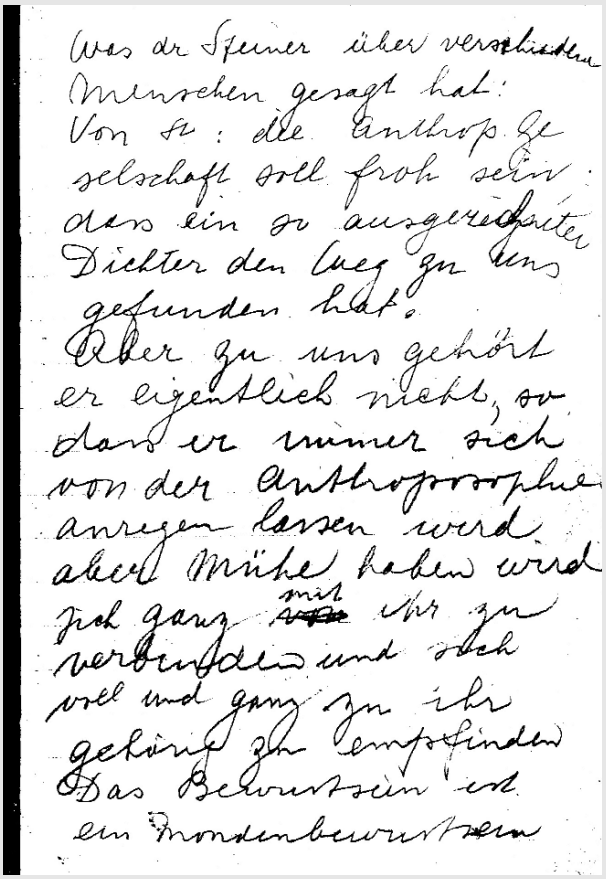
Wer wie er selbst zu Lebzeiten Steiners dazu berechtigt wurde, diese Stunden zu lesen und neuen Menschen zugänglich zu machen, sollte dies unbehindert fortsetzen und den AAG-Vorstand über neue Mitgliederaufnahmen auf dem Laufenden halten. Ein entsprechender Vorschlag Polzers wurde von Albert Steffen, dem ersten Vorsitzenden der AAG nach Steiners Tod, im November 1930 abgelehnt (siehe S. 354ff. der Polzer-Biografie). Die AAG und insbesondere deren Vorstand sollte damit nach Steiners Tod den nur durch seinen Präsenz gewährleisteten «esoterischen Charakter» behalten, eine Auffassung, die in den kommenden Jahrzehnten bei vielen Mitgliedern habituell wurde und die auch heute noch anzutreffen ist und viele ehrlich Suchende abstößt.

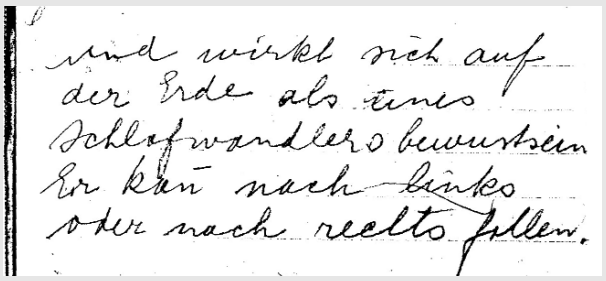
Aus Anlass der Neuauflage der Polzer-Biografie soll nachfolgend eine Charakteristik Steffens durch Rudolf Steiner erstmals veröffentlicht werden. Sie wurde im Jahre 1934 von Ita Wegman aus der Erinnerung niedergeschrieben, zu einem Zeitpunkt, in welchem sie sich angesichts diverser Angriffe auf das besinnen wollte, was ihr Rudolf Steiner über ihre Vorstandskollegen mitgeteilt hatte. Wegmans Notiz stellt zu den schon bekannten Aussagen Steiners über Steffen eine Ergänzung von großer Tragweite dar. Sie wirft ein ganz neues Licht auf die tragische Entwicklung der AAG-Schicksale im 20. Jahrhundert. Allerdings wird sich dieses Licht nur einer objektiven, denkenden Durchdringung und sorgfältigen Verarbeitung dieser Mitteilung erschließen.

Die Notiz Ita Wegmans wurde mir vor vielen Jahren durch Emanuel Zeylmans zugänglich gemacht, der sie leider nicht in seine Wegman-Dokumentation aufgenommen hat.

Thomas Meyer

Was Dr. Steiner über verschiedene Menschen gesagt hat:
Von St[effen]: die Anthrop Gesellschaft soll froh sein dass ein so ausgezeichneter Dichter den Weg zu uns gefunden hat.
Aber zu uns gehört er eigentlich nicht, so dass er immer sich von der Anthroposophie anregen lassen wird, aber Mühe haben wird, sich ganz mit ihr zu verbinden und sich voll und ganz zu ihr gehörig zu empfinden.
Das Bewusstsein ist ein Mondenbewusstsein und wirkt sich auf der Erde als eines Schlafwandlers Bewusstsein [aus]. Er kann nach links oder nach rechts fallen.


Was dr Steiner über verschiedene Menschen gesagt hat:
Von St: die Anthrop. Gesellschaft soll froh sein: dass ein so ausgezeichneter Dichter den Weg zu uns gefunden hat.
Aber zu uns gehört er eigentlich nicht, so dass er immer sich von der Anthroposophie anregen lassen wird aber Mühe haben wird sich ganz mit ihr zu verbinden und sich voll und ganz zu ihr gehörig zu empfinden
Das Bewusstsein ist ein Mondenbewusstsein


und wirkt sich auf der Erde als eines Schlafwandlers bewusstsein
Er kan nach links oder nach rechts fallen.

Quelle: Notizbüchlein Nr. 47, 1934, Ita Wegman Archiv, Arlesheim. Ita Wegmans Wortlaut wurde nicht korrigiert. Ergänzung in eckigen Klammern durch T.H.M.
Abdruck des Faksimiles (verkleinert) mit freundlicher Genehmigung des Ita Wegman-Archivs.

Soziale Gesinnung und die kontrollierte Schöpfung und Vernichtung von Geld

*Ein Vortrag von Walter Johannes Stein, gehalten in der Ita Wegman Klinik am 6. September 1931**

Vorbemerkung

W.J. Stein (1891–1957) betrachtet in diesem hiermit erstmals im Druck erscheinenden Vortrag die Weltlage von großen Gesichtpunkten aus. Von einer völkergeschichtlichen und völkerpsychologischen Betrachtung leitet er zu den Kernfragen des neuen grenzüberschreitenden Wirtschaftslebens über, die auch heute noch ungelöst sind – der gegenwärtige grenzüberschreitende Finanzkollaps zeigt es deutlich. Auch innerhalb der Diskussionen um ein «Grundeinkommen» sind die in diesen Betrachtungen enthaltenen Gesichtspunkte bisher unberücksichtigt geblieben. Es ist dies insbesondere die Kernfrage, wie in einem neuen Geldwesen ***in rationaler Weise*** *dafür gesorgt werden kann, dass Geld auch* ***verschwinden kann****, (wie die Ware beim Konsum). Rudolf Steiner hat hierfür konkrete Vorschläge gemacht (siehe Fragenbeantwortung am Schluss und auch Kasten auf S. 12). Eine Finanzpraxis, die nicht auch für eine regulierte Art von «Konsumption» des Geldes sorgt, wird von Finanzkatastrophen wie der gegenwärtigen in für viele Menschen höchst schmerzlicher Art ad absurdum geführt. In diesem Sinne ist die jetzige, besonders gravierende Finanzkatastrophe eine Wiederholungslektion, über das Geldwesen in grundsätzlicher Art ganz neu denken zu lernen. Einige Gesichtspunkte dazu sind in diesem Vortrag angesprochen. Zu ihrer Vertiefung und Ergänzung muss auf die entsprechenden Schriften Steiners wie auch auf entsprechende andere Beiträge im* ***Europäer*** *zurückgegriffen werden (siehe Schluss von Anm. 4). Die Anmerkungen zum Vortrag stammen von Andreas Flörsheimer.*

Thomas Meyer

Was uns zusammenführte, waren die mannigfaltigen Erdensorgen, aber die ersten Laute, die hier an uns herangeklungen sind, waren Seelensorge, Weltensorge. Uns von den Erdensorgen zu Weltensorgen hinaufzuerheben, wird uns vielleicht gelingen, und wenn uns das ein wenig gelungen ist, müssen wir den Weg wieder herunterfinden zu mutigen Taten im Irdischen. Das wird dann ein Ziel sein.

Wenn wir uns zu jenen Höhen erheben, wo Erdensorgen in Weltensorgen verwandelt werden und wo aus Einsichten, aus tiefen Kräften der Menschheit ins Irdische gewirkt werden kann, werden wir nicht beunruhigt, dass wir so wenige sind. Denn hier sind wenige, die an den Weltensorgen teilnehmen, aber sind deren viele, die noch ungeboren sind. Und auch dort, wo Scharen von Menschen unzeitig aus dem Erdenleben gehen. Denn wenn wir hinüberschauen nach dem Osten, da werden Tausende von Menschen hinweggeschwemmt von Fluten, von Naturkatastrophen. Im Westen, auf den Schlachtfeldern der Wirtschaft erleben wir das Heranbranden und die ungehemmte Hochflut des Wirtschaftslebens, was man so nennt: Überproduktion, Preissturz, Abbau der Rohstoffpreise der Welt. Im Osten antwortet die Natur auf das, als großartiges Spiegelbild, was Menschentaten hineinbringen, im Westen. Im Osten werden die Missetaten und Verfehlungen, die in die soziale Gemeinschaft hineingebracht worden sind, zu gewaltigen Naturkatastrophen.

Die Brücke von Erdensorgen zu Weltensorgen der Menschheit, das Darinnenstehen im großen kosmischen Geschehen der Welt zu finden, ist die Aufgabe, die die Menschheit heute zu leisten hat.

Das Thema, von dem ich heute zu Ihnen sprechen will, ist «Soziale Gesinnung des Menschen». Soziale Gesinnung des Menschen entsteht immer da, wo die kleinen Grenzen des eigenen Ichs sich irgendwie weiten müssen, durch Erweiterung des Gesichtskreises, durch Erkenntnis.

Ich möchte Ihnen an der Entwickelung des deutschen Volkes zeigen, wie soziale Gesinnung im Anschluss an das Geschichtliche sich gestaltet. Verzeihen Sie, dass ich gerade das Schicksal des deutschen Volkes wähle. Dr. Steiner, der aus der Weltensorge heraus wirkte und sprach, war auch aus dem deutschen Volke, aber er empfand für alle Nationen die gleiche Liebe. Er ist in das deutsche Geistesleben hinuntergestiegen aus überweltlichen Gesichtspunkten heraus, weil sein Wesen den Schauplatz suchte, wo Weltensorge sich an einem Volke offenbarte. An dem Schicksal des deutschen Volkes ist es deutlich abzulesen, was auch andere Völker als Schicksal erleiden werden.

Was im deutschen Volke immer gewirkt hat und das deutsche Volk so rätselhaft gemacht hat gegenüber an-

* Die Vortragsnachschrift trug keinen Titel; der Titel stammt von der Redaktion.

deren Völkern, das ist das deutsche Wesen, das die Eigenschaft hat, dass es nicht in sich bleiben kann. Wenn Sie die Geschichte der deutschen Literatur verfolgen, so ist es nicht möglich, Übersetzungsliteratur von der eigenen deutschen Literatur zu trennen. Es ist nicht möglich für den Deutschen, dass er Goethe anders empfindet wie Shakespeare. Es war für deutsche Literatur selbstverständlich, dass man um ein Eindringen in die englische Literatur kämpfte, nachdem man ein intensives Eindringen in die französische Literatur hinter sich hatte. Es wird nicht überall in Deutschland so empfunden, und dort, wo man nicht so empfindet, ist man weit entfernt davon, den deutschen Geist und deutsches Wesen zu erkennen.

Eine solche Lage war in Deutschland vor 100 Jahren zur Zeit Napoleons und Fichtes. Wenn wir auf diese Zeit zurückschauen, finden wir das deutsche Volk auf einer solchen Entwicklungsstufe, wo es noch nicht empfindet, dass es ein Volk ausmacht. Der Deutsche fühlt sich innerhalb von Ländergemeinschaften, als Bayer, Schwabe, Preuße, Thüringer. Er fühlt sich nur in denjenigen Grenzen, in denen er hineingestellt ist durch Temperament, Lebensgewohnheiten und einen bestimmten Dialekt. Dann kam Napoleon. Er schuf durchaus zum ersten Mal den Begriff Europa. So wie er selbst auftrat, das Wort aussprach – in seiner Umgebung sprach man überall von Europa. Von ungeheurer Wichtigkeit wurde dann das Wort vom «europäischen Gleichgewicht». Und bis in unsere Gegenwart herein spricht man auch jetzt von einem Pan-Europa. Aber es war zur Zeit Napoleons noch nicht da, was deutsche Volkheit ist. Und was ist dieses? Das, was ganz aus der seelischen Entwicklung genommen ist, aus dem deutschen Geistesleben, es ist das, was anknüpft an Goethe und Schiller. Es wird im kommenden Jahre viel darüber gesprochen werden, weil dieses Jahr das hundertste nach Goethes Todesjahr ist. Goethe schuf in der deutschen Geistesgeschichte, abgesehen von seinen Dichtungen, die deutsche Schriftsprache. Damit war etwas da, was das deutsche Volk zusammenfasste. Ebenso wirkte Fichte. Er sprach zu einer Zeit, wo Napoleon vor den Toren Berlins stand, mit ungeheurem Mut: «Irgend wo hat die Selbstsucht ihr Reich errichtet» – man wusste, welches er damit meinte – aber dann sprach er «von dem Reich, wo nicht die Selbstsucht herrscht, wo sich soziale Gesinnung auswirkt». In den *Reden an die deutsche Nation* sprach er sich so aus: «Wo ist soziale Gesinnung?» Als Antwort sagte er: «Hört ihr nicht die Stimmen der Toten, der Vorfahren, die Stimmen von denen, die schon da gewesen sind zur Zeit, als die Römer noch kämpften auf germanischem Boden. Hört ihr nicht die Stimmen der Toten aus dem vorigen Jahrhundert; hört ihr nicht die Stimmen des Auslandes, die sagen, wenn deutsche Kultur verschwindet, entsteht der Welt Schaden. Hört ihr nicht die Stimmen derer, die noch nicht geboren sind, wie sie uns mahnen an das, was in kommenden Jahrhunderten sein soll.» Das war, was Fichte als soziale Gesinnung gelehrt hat, das aber aus den tiefsten Tiefen des deutschen Wesens herausgeboren werden muss.

Es entstand damals auch die Frage, was ist das deutsche Wesen? Arndt sagt: «Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Beierland, ist's Schwabenland. Nein, des Deutschen Vaterland muss größer sein. Es ist überall, wo deutsche Zunge herrscht.» Es ist nicht abgeschlossen in Grenzen, die Armeen bewachen, sondern das deutsche Wesen ist überall da, wo etwas errungen [wird], was über das «Deutschsein» hinaus geht.

Und jetzt, 100 Jahre später, leben wir in einer Welt, wo es wieder gilt, enge Grenzen zu überwinden, die Menschheit aus älteren Bewusstseinsstufen in neue zu führen, so wie damals die Deutschen vom Länderbewusstsein zum Volksbewusstsein erwachten.

In mittelalterlichen Karten finden wir keine Weltkarte, sondern nur Karten von bestimmten Ländern. Dann kam der großartige Augenblick, im 15., 16. Jahrhundert, wo in einigen Menschen ein neues Bewusstsein erwachte. Man begab sich auf die Weltreise, man umsegelt wirklich die ganze Erde, man fuhr nach dem Westen und kam vom Osten zurück. Man erarbeitete sich durch sein Tun, durch seinen Gliedmaßen-Stoffwechsel-[Menschen], durch das Reisen, ein neues Bewusstsein. Und was so aus dem Stoffwechsel, willenshaft durchpulst wurde vom Zeitgeist, das gebiert dann das, was die Weltwirtschaft ist.

Die ersten Menschen, die nach dem Orient gewandert sind, stammten aus einem Volke, das eine besondere Weltenaufgabe hatte. Es war das portugiesische Volk, das sich aus dem spanischen Muttervolk herausgesplittert hat. Es ist ja eine Weltgesetzmäßigkeit, die man überall aus der Geschichte ablesen kann, dass die Völker nicht selber das bewirken, was die Aufgabe des Zeitgeistes ist, sondern dass ein Volk abgesplittert wird aus einem Ganzen, das dann diese Aufgabe erfüllt. Es ist eine neue Gemeinschaft, die plötzlich die neue Aufgabe bekommt. Aus dem spanischen Volke sonderte sich das portugiesische Volk ab, und dadurch war der Weltverkehr seine Aufgabe geworden. Und als das portugiesische Volk seine Mission für das Gesamtbewusstsein der Menschheit nicht mehr erfüllen konnte, wo es wieder zurückschlüpfte in das ursprüngliche spanische Muttervolk, da zog sich auch der Zeitgeist von ihm zurück. Als die Mission des portugiesischen Volkes beendet ist, ge-

schieht dies in einer Zeit, wo das spanische Volk mit dem Deutschen Reich zu einer großen Weltmonarchie vereinigt ist. Und in dem Augenblick, wo Portugal zurück zum spanischen Muttervolk geht, geht aber aus dem großen Weltreich ein anderes Volk hervor (es ist die Befreiung der Niederlande), das holländische Volk. Der Zeitgeist Michael selbst ist es, der die stolze Armada vernichtet, der sie an den Felsen zerschellen lässt.

So wiederholt es sich, dass wieder ein Volksplitter weiterträgt eine Mission, was die bisherigen Menschheitsgruppen nicht mehr weiter führen konnten.

Daran schließt sich dann, was an den englischen Namen sich knüpft. So möchte ich nur zeigen, dass die große Führung der Menschheit niemals besiegbar ist. Es kommt nicht vor, dass da, wo Weltensorge den Menschen bewegt, dass man da den Mut sinken lassen muss, selbst wenn ein ganzes Volk dabei zugrunde geht. Denn wenn es zugrunde geht, so wird sich der Zeitgeist ein anderes Volk schaffen und die ursprünglichen Ziele weiter verfolgen. Wenn wir so hineinschauen in die Menschheitsentwicklung, erkennen wir die Führung der gesamten Menschheit, das was weiter arbeitet an der Weiterentwicklung des Bewusstseins. Man lernt nichts anderes kennen als das ruhige und gelassene ewige Walten der Weltengeister, die die Menschheit von Punkt zu Punkt weiterführen und die die Menschheit durch Stürme und Katastrophen fortführen werden. Das hat eine große Bedeutung für heute.

Ich möchte nun ein wenig von einem bestimmten Gegensatz sprechen. Das englische Volk wurde der Erbe des holländischen Volkes. Das ist auch äußerlich sichtbar bis ins irdisch Materielle. So wie die portugiesischen indischen Kolonien auf die Holländer übergingen, die sogenannte Ost-Indische Handelkompanie daraus entstand, so wurden dann die Engländer die Erben dieses Prozesses. Von den Engländern ist dann die Bewusstseinstat ausgegangen, die in der Kolonienbildung auftritt und mit der heraufkommt die Kultur des 5. nachatlantischen Zeitraumes, wo aus klarem Bewusstsein heraus etwas erfolgt, wie es der Vorgang der Kolonienbildung ist. Da wird mit Bewusstsein ein Verhältnis geschaffen eines Mittelpunktes zur Welt-Peripherie. Heute ist die Kolonienbildung abgeschlossen; das bedeutet, dass es keine jungfräuliche Erde mehr gibt, die urbar gemacht werden könnte, die den Menschen reich beschenkt, wohin man Maschinen schicken kann, Geld investiert. Die Welt ist urbar gemacht, und die Kolonien sind überall auf dem Wege, nicht nur kein Ausbeutungsobjekt mehr zu sein, sondern verwandeln sich in ernsthafte Konkurrenten des Mutterstaates.

Das macht das Neue aus, dass wir nun so ganz und gar eingetreten sind in das Zeitalter der Weltwirtschaft, dass die Kolonienbildung abgeschlossen ist. Der äußere Ausdruck des alten Systems war das Britische Imperium. Nun sind die Engländer vor die Notwendigkeit gestellt, das Verhältnis zu den Kolonien in eine neue Form zu bringen und mit dem selbstbewussten Kompagnon in freiem Vertrag, bauend auf freies Wirken, neu geregelt eine neu entstehende Völkerfamilie des englischen Weltreiches zu bilden.

Wenn ich so die Weltgeschichte kurz skizziere, male ich die Entwickelung der Bewusstseinsseele. Ich muss nun aber auch das schildern, was entgegengesetzt wirkt. Ich muss ein anderes Volk schildern, und wenn das geschieht, so kann man, wie Dr. Steiner sagt, von keinem Volk mit einer kleineren Liebe sprechen wie von einem anderen. Es ist wie die beiden Schalen der Waage und wie der Stützpunkt, die alle gleich wichtig sind. Und was die Weltenziele sind, das ist auf der Weltenwaage die Balance aller Kräfte. Und das Volk, das dem, was das Kolonisatorische ist, entgegenwirkt, in dem das Zentralistische, das Militärische vorherrscht, das ist Frankreich. Und nehmen Sie die heutigen Zeitungen in die Hand: die wichtigsten Punkte sind, was wollen die Franzosen, was wollen die englisch sprechenden Menschen, wie verhalten sie sich zu dem, was die großen deutschen Probleme sind. Wenn man die Vorgänge ihres politischen Charakters entkleidet, so verwandeln sie sich zu Weltaspekten. Wie verhält sich die kolonisatorische Idee zu dem, was noch übrig ist aus dem alten zentralistischen Zusammenfassen der Länder, denen [welche aus] romanischen Impulsen heraus mit Armeen sich entgegenstellt [entgegenstellen] dem kolonisatorischen Impuls der Welt?[1] Und was macht Deutschland durch, wenn wir es in dieser Weise betrachten? Es steht zwischen diesen beiden Interessenpolen, und Deutschland leidet. Das ist aber nicht umsonst, sondern das ist etwas, wenn es vollbewusst ergriffen wird, wenn die Menschen wissen, wofür sie leiden, uns in der Menschheit Fortschritt-Bedeutung hat. Was ist da wirksam und worum geht es da?

Wie denkt man im allgemeinen über Völker und Wirtschaftsprobleme? Eine Wirtschaft hat nationale Grenzen: diese werden bewacht von Armeen. Jeder Staat hat das Interesse, sich auszudehnen, was er in teilweisem Besitz hat, möchte er ganz haben, Flüsse, Meere, gewisse Handelsvorteile möchte er ganz in die Hand bekommen. Da gibt es dann Konflikte, die gelöst werden müssen. Was ich aber als Egoismus der Staaten vor Sie hinstelle, hat auch etwas Nützliches. Dadurch dass die Staaten aneinander grenzen, gegeneinander operieren,

geschieht auch im Wirtschaftsleben etwas Positives, das herrührt von den Gegensätzen, da nicht alle das Gleiche haben. Es entsteht Handel dadurch, denn alles Wirtschaften besteht aus Gegensätzen. Aber diese Verschiedenheit führt auch zu den Spannungen an den Staatsgrenzen. Und die Lenker des Staates haben diese Spannungen zu balancieren [auszubalancieren]. Das ist etwas Positives. Es führt aber oft zum Krieg, aber nur, weil das Balancieren nicht friedlich gelungen ist.

Der Staat sagt: ich regle die Ein- und Ausfuhr der Ware, errichte hohe Zölle oder ich lasse nichts ausführen, damit meine Geldverhältnisse sich richtig gestalten. Hier an der Staatsgrenze kann das weise Regulieren eingreifen. So ist das heute der Fall. Aber der kolonisatorische Prozess hat die Weltwirtschaft geschaffen, und damit ist die Wirtschaft so gewaltig kompliziert geworden, dass wir neben dem Nebeneinander der Länderinteressen noch die über die ganze Erde hin sich erstreckende Weltwirtschaft haben, wo sie in der Nationalwirtschaft noch die Privatwirtschaften drinnen stecken [hat]. Man kann nicht sagen: erst war die Privatwirtschaft, dann die Landeswirtschaft, dann die Weltwirtschaft; sondern sie führen ein Eigenleben, das dem Weltenleben oft entgegengesetzt ist.

Die Weltwirtschaft hat eine eigentümliche Eigenschaft: sie hat keine Grenzen. Würde die Weltwirtschaft an etwas grenzen, müsste sie mit dem Mars oder der Venus Handel treiben können. Und weil sie keine Grenzen hat, kann sie keine Eroberungen machen, kann nicht kolonisieren, kann nicht Krieg führen. Die hat aber auch die Grenzen nicht, an denen jene Spannungen reguliert werden können, ohne deren Regulierungen ein Wirtschaftsleben nicht möglich ist.[2]

Die Weltwirtschaft ist ein geschlossener Organismus. Und wie regelt man das Wirtschaftsleben eines geschlossenen Organismus? Wie macht man es, dass jene Regelung, die früher an den Grenzen stattfand, nun im Innern bewerkstelligt wird?[3]

Das ist es nun, was Dr. Steiner entdeckt hat, wie man das im Innern reguliert, was sonst an den Grenzen ausgeführt wurde, nun im Innern ganz und gar friedlich. Empfinden wir in einem Bilde das ganze großartige Reich der Weltwirtschaft, mit Staunen und mit Bewunderung, wie es die ganze Erde umspannt wie ein großartiger Mantel, wie es ein in sich geschlossenes Gebilde ist, das an nichts als an sich selber grenzt, dann empfinden wir, dass ein ganz neues Bewusstsein im Menschen entstehen muss, wie wenn einer aus dem Traumesbewusstsein in das Selbstbewusstsein erwacht. Und dieses Ganze muss vom voll selbstbewussten Ich aus reguliert werden, weil es an niemanden als an sich selber grenzt. Und so müssen die Völker nach dem suchen, was ihnen der [die] neu erstandene Weltwirtschaft als ein [in] sich geschlossenes Ganzes als Vorbild sein kann. Sie müssen suchen nach dem Erleben der eigenen Ichheit, und so wird Ihnen der Mensch in seiner Dreigliedrigkeit als dreigliedriges Wesen von Leib, Seele, Geist ein Vorbild sein, wie die ganze Weltwirtschaft reguliert werden kann, die in sich selbst die Grenzen setzen muss.

Was so im Historischen tief begründet ist, das stellt Geisteswissenschaft im Bilde vor uns hin in dem Menschenleib, in dem Ich. Aber nicht nur Ich, sondern gegliedert in ich denke, ich fühle, ich will. Was heißt das: Ich denke? Der Gedanke ist nichts anderes als die Summe der geistigen Urbilder. Statt ich denke, kann ich sagen: ich war. Wenn ich sage: Ich fühle – dann bin ich in der Gegenwart, und das Ich-will, das lenkt in die Zukunft.

Dasselbe ist draußen in der Welt. Was aus der Vergangenheit da ist, ist das Geistesleben, was das Fühlen ist, bindet die Völker, was als Weltwirtschaft als Wollen da ist, weist in die Zukunft.

Jetzt ist der Punkt, was die Menschen gewöhnlich nennen, das Gestalten, das Konkrete. Die Weltensorge empfinden sie nicht als konkret, sondern nur die Erdensorge, weil sie die Brücke nicht finden, wo von Weltensorge aus eingegriffen werden muss bis in das, was in der Bank geschehen soll.

Und das geschieht, wenn die Brücke da ist, wenn die Intuitionen aus der geistigen Welt hineinführen bis in die praktischen Maßnahmen im irdischen Geschehen. Nicht die Dinge sind abstrakt oder konkret, sondern der Mensch, indem er ins Handeln hineintragen kann die Intuitionen der Weltenführung.

Und diese Intuitionen gab uns Dr. Steiner. Er sagte: Immer gehen in der Welt folgende Verhältnisse vor sich. Wenn ich eine Ware erzeuge und verkaufe, so bekomme ich dafür Geld. Was ist das Geld? Dieses Geld ist dann wieder eine Anweisung auf Ware. Wenn ich etwas verkaufe, bekomme ich Geld. Die 5 Franken, die ich in meiner Tasche habe, sagen: ich habe etwas geleistet, ich habe es gebucht. Dr. Steiner nennt es eine Umbuchung, eine fliegende Buchführung. Kaufe ich etwas, dann hat der andere das Geld, hat der andere den Anspruch, wieder dafür etwas zu bekommen. Bedenken Sie nun, was es heißt, die Ware, die erzeugt wird, wird verbraucht, das Brot wird gegessen, der Anzug wird abgetragen, die Ware verschwindet; aber das Geld, das dafür gebucht wurde, das bleibt da, das heißt, die Buchführung wird falsch, wenn die dazugehörige Summe stehen bleibt und das, wofür sie gebucht wurde, verschwindet. Was Neues erzeugt wird, braucht neues Geld.[4]

So hat sich das Geld losgelöst vom Wirtschaftsleben und führt ein eigenes Leben. Der Rentner will sein Geld verzinst haben. Gewiss, er hat auch den Anspruch darauf. Aber woher soll der Anspruch befriedigt werden? Aus dem Wirtschaftsleben? Da müsste an Warenwerten so viel produziert werden. Aber heute, wo die Hälfte der Fabriken stille stehen, kann nicht das ganze Kapital verzinst werden, nicht einmal die Hälfte. Aber die Zinsen müssen voll bezahlt werden. Es fehlt das, was die Ansprüche reguliert, die Ansprüche der Welt der Rentner mit dem, was wirkende Prinzipien des Wirtschaftslebens sind. Es fehlt eine Macht, die abbaut, der Abbaugedanke fehlt, dass irgendwo Kapital gestrichen werden muss. Denn wo soll all das Geld verzinst werden, das eigentlich die Anweisung auf die Ware war, wenn die Ware verbraucht wurde? Es muss irgendwo verschwinden und zwar so, dass niemandem Unrecht dabei geschieht. Nun kann man fragen, fehlt uns dieser Abbaugedanke erst heute, war er früher da? Er hat immer gefehlt, aber er hat die Menschheit nicht bedrückt. Denn, wenn früher Kapital gestrichen werden musste, hat man einen Eroberungskrieg geführt oder Kolonien begründet, so dass man von der Erde sich schenken ließ, was an Kapital gestrichen werden musste. Jetzt ist alles erobert, alles vergeben, alle Völker erzeugen [Waren] und alle sind in derselben Kalamität.

Da ist etwas notwendig, was den Abbaugedanken klar und nüchtern in die Wirtschaft einführt, denn heute geschieht er von selber, aber dann äußert er sich als Inflation, Preissturz oder Entlassung von Arbeitern und Beamten. Jetzt muss der Gedanke gedacht werden.

Bisher war die Weltwirtschaft etwas, was über die Erde hin angefangen hat ein Organismus zu werden. Die Weltwirtschaft ist ein Lebendiges, in sich selbst Organisiertes und hat somit einen lebendigen Ätherleib. Aber die Erde hat nicht nur einen Ätherleib, sondern auch Seele, Astralleib und damit nicht nur Leben, unbewusstes, sondern dadurch auch Bewusstsein. Und damit dieses da sein kann, muss das Wirtschaftsleben so eingerichtet werden, dass irgendwo ein Abbauprozess eintreten kann. Wenn die Erde allein nur wachsendes Leben hervorbrächte, ohne Abbau, so gäbe es keine Wahrnehmung, keine Gedanken. Und gäbe es keinen Abbau, dann wäre nur Wirtschaftsleben, und es könnte kein Geistesleben entstehen. Und die Stelle, wo der Astralleib der Erde eingreift, ist dort zu suchen, wo das Geld sich entwertet.

Das muss ich Ihnen beweisen: Der Geist der Erfindung bewirkt, dass die Arbeit sich entwertet. Der Arbeiter leistet Arbeit, er nimmt das Naturprodukt und macht es zur Ware und gibt es an den Unternehmer. Der Unternehmer, der mehr Geist hat, verkauft die [Ware] besser. Er stellt Ingenieure an, erfindet Maschinen, er braucht den Arbeiter nicht mehr. Der Geist wirkt entwertend. Wo der Geist eingreift, da wird die Arbeit entwertet. So haben wir einen aufsteigenden Prozess in dem einen Strom, der vom Arbeiter, vom Naturgrund hinauf zum Geiste geht und der die Werte bildet, und den absteigenden Prozess, der die Arbeit entwertet. Auf der einen Seite der Bauer, der Handwerker wollen möglichst hohe Preise für das, was sie produzieren, und auf der anderen Seite der Unternehmer will möglichst billig verkaufen. Das schafft ein Spannungsverhältnis von unten nach oben und von oben nach unten.[5]

Alle Nationalökonomen kennen nur den Prozess, der von unten nach oben die Werte ausbildet, und bilden dann die falsche Theorie, dass die so geschaffenen Werte, so geschaffenes Kapital, sich auf Ewigkeit verzinsen muss. Man sagt: «Deutscher zahle!» «Wir können nicht.» «Zahle in 80 Jahren, verteilen wir die Zahlung auf die Zeit, aber streichen tun wir nichts.» – so spricht man jetzt.[6] Man hat nicht den Gedanken, dass Werte verschwinden müssen. Aber sie verschwinden doch und zwar an falscher Stelle, und das wirkt dann als Unrecht. Was fordert wahre soziale Gesinnung? Dass wir den Tod nicht hassen, sondern ihn anerkennen. Wir dürfen nicht nur im Schlummer, in bewusstlosem Träumen, in den Aufbauprozessen leben, sondern bewusst erkennen, dass Werte sterben müssen, dass sie ihr Zu- und Abnehmen haben. Dem müssen wir ins Auge sehen – und fügen wir den Tod auch in das Wirtschaftsleben ein wie überall! Goethe sagt, der Tod scheint nur erfunden, um recht viel Leben zu haben. Erst wenn der Abbau richtig eingeführt wird, entsteht viel Leben, wenn das in einem rhythmischen Geschehen erfolgt.

Wie ist nun die Lösung? Das Kapital wird stark abgebucht werden müssen in dem Maße, als der Weltkonsum die entsprechende Ware konsumiert hat. Und zwar nicht in der Tasche des Einzelnen, sondern dort, wo die großen Kredite sind, die auf der Grundlage da sind, was die Erde schenkt. Die Erde muss die Abbuchungen tragen.

Dr. Steiner hat großartig, bis in alle Details konstruiert, wie die Abbuchung zu geschehen hat.

Wenn Sie die Zeitungen studieren, so sehen Sie, dass die großen Wirtschaftskatastrophen dadurch kommen, dass wir lang- und kurzfristige Kredite haben und die kurzfristigen Kredite langfristig verwenden und umgekehrt. Und nicht nur diese elenden Deutschen tun das, sondern auch die Engländer haben kurzfristige Kredite, die sie von Frankreich bekamen als langfristig an Deutschland weitergegeben. Dies lang- und kurzfristig heißt, wer lang oder kurz lebt. Wir brauchen altes und junges Geld. Die Menschheit muss lernen, dass es altes

und junges Geld gibt. Aber die Menschheit will nicht zugeben, dass das Geld überhaupt stirbt und hat Angst, diesen Gedanken in den Kopf aufzunehmen, und so entstehen die Katastrophen, weil diese Regulation fehlt. Wir müssen als ganz Konkretes die Vorstellungen in uns aufnehmen:

1. dass das Geld sterben kann;
2. dass niemand beeinträchtigt, geschädigt werden wird;
3. dass in einem rhythmischen Wegschaffen des Geldes die Wirtschaft so reguliert werden wird, dass Katastrophen nicht mehr eintreten, sondern gerade dass [es] ein Plus an Leben gibt.

Die Weltwirtschaft ist ein über die ganze Erde hin geschlossenes lebendiges Ganzes. Alles was lebt, trägt den Tod in sich, damit ein Bewusstsein da sein kann. Und dieser Abbau muss als ein rhythmisches Geschehen dem Leben eingefügt sein. Im wahren Bewusstsein der Menschheit muss die Erde erkannt werden als physischer Leib, Ätherleib und Astralleib, und der Christus selbst muss erlebt werden als das Wesen, das als Geist der Erde in wahrer Selbstlosigkeit die Zukunft gestaltet.

Zu einer nach dem Vortrag gestellten Frage sagte Stein das Folgende:

Durch die Vorschläge Dr. Steiners ändert sich zunächst nichts als der Bewusstseins-Zustand. (...) Man muss dem Geld ansehen können, ob es junges oder altes Geld ist. Das kann man, wenn auf der Banknote die Jahreszahl aufgedruckt[7] ist, und man muss dem Geld dadurch ansehen können, wie lange es noch lebt. Wer nur mit dem Gelde kaufen will, der bekommt altes Geld; wer Geschäfte machen will, der hat Interesse an jungem Geld. Jetzt verschwindet langfristiges in Operationen, wo man auch mit kurzfristigem auskäme. Eine Zentralbank, die Überblick hat, regelt das Verhältnis von altem Geld zu jungem. So geschieht im Innern, was früher an der Grenze [geschah].

---

1 Aus dem, was Stein zu Beginn der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts noch als sich entgegenwirkende Impulse ansehen musste, der Impuls des Kommerzialisierens aller Lebensbereiche (vertreten durch England mit seinem Kolonialreich) und der Impuls des Zentralismus, des Etatismus (repräsentiert durch Frankreich), ist später nach dem Zweiten Weltkrieges durch das einträchtige Zusammenwirken dieser beiden Impulse das Gebilde der Europäischen Union hervorgegangen (Herrschaftsausübung sowohl mittels zentralistisch-staatlicher Mittel als auch mittels kommerzieller Machtmittel).

2 Nach dem Zweiten Weltkrieg durch das GATT (Allgemeines Zoll- und Freihandelsabkommen, seit 1947) und seit 2005 durch die Welthandelsorganisation (WTO) sowie durch die seit Anfang/Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts einsetzende Globalisierung ist der Aspekt der Weltwirtschaft in weit stärkerem Maße in den Vordergund des öffentlichen Lebens getreten als dies zu Beginn der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts der Fall war. Stein musste vor seiner damaligen Zuhörerschaft noch mit Nachdruck auf diesen aufkommenden Aspekt des Weltwirtschaftlichen hinweisen.

3 Bezieht sich auf den 1. und 11. Vortrag Steiners in dessen *Nationalökonomischem Kurs* (GA 340).

4 Bezieht sich auf den Hinweis Steiners in dessen *Nationalökonomischem Kurs* auf die Notwendigkeit des «Parallelismus zwischen Sach- und Zeichenwert», wodurch das Geld den Charakter einer Buchhaltung der Leistungen und der Einkommen erhält. Diese Zusammenhänge sind später (insbesondere in Bezug auf deren praktische Verwirklichung) deutlicher herausgearbeitet worden durch Alexander Caspar: «Geldmenge – Geldarten – Geldzirkulation» in: *Der Europäer*, Jg. 8, Nr. 5, S. 24–26, und Nr. 6, S. 23–26.

5 Bezieht sich auf den 14. Vortrag («Dadurch, dass im volkswirtschaftlichen Prozess geistige Leistungen entgegentreten den Leistungen, die lediglich auf Bearbeitung der Natur (...) beruhen, (...) dadurch entsteht dieser wirtschaftliche Kreislauf mit zwei einander entgegengesetzten Strömungen, die sich in gesunder Weise kompensieren müssen») und den 13. Vortrag des *Nationalökonomischen Kurses*. Es gilt hierbei Folgendes zu berücksichtigen: Arbeit beziehungsweise das Verrichten körperlicher Arbeit unmittelbar an der Natur wird infolge des Eingreifens des menschlichen Geistes *nicht* partiell vernichtet beziehungsweise entwertet, sondern es ist dann aufgrund der damit verbundenen Arbeitsersparung einfach entsprechend ein geringerer Aufwand an körperlicher Arbeit nötig. Diese geistige Leistung, welche den Aufwand an körperlicher Arbeit wie eine Gegenströmung entsprechend zurückdrängt, ist dann genau so viel wert wie eben dieser Anteil der Verrichtung körperlicher Arbeit, den sie zurückdrängt, aufhebt, erspart: «Hier handelt es sich ja nicht darum. dass körperliche Arbeit auf der einen Seite aufgewendet und auf der anderen etwa vernichtet wird – das würde ja keinen realen Prozess im volkswirtschaftlichen Sinne bedeuten, sondern höchstens einen Naturprozess bedeuten können –, sondern hier handelt es sich darum, dass alle körperliche Arbeit, die verrichtet wird, eben durchaus wertebildend auftritt, dass von ihr nichts vernichtet wird, dass dasjenige, was entgegenwirkt, die Arbeitsersparung, dass diese nur zahlenmäßig entgegenwirkt, also den Wert der körperlichen Arbeit also lediglich zahlenmäßig beeinflusst. (...) Dadurch wird erst die endgültige Bewertung hervorgerufen». Die herkömmliche Ökonomie sieht diesen Zusammenhang zwischen Wert der geistigen Leistungen und der Ersparung an körperlicher Arbeit nicht. Sie sieht nicht, dass sich aufgrund dieses gegenläufigen Effektes der beiden Wertbildungsfaktoren (Verrichtung körperlicher Arbeit an der Natur, Arbeit durch Geist modifiziert [«geistige Leistungen»]) für die gesamte Wertbildung einer Volkswirtschaft (also beide Faktoren zusammengenommen) dann eine konstante Größe ergibt. Sie behandelt den Wert der *geistigen Leistung* gleich wie denjenigen der *Verrichtung von körperlicher Arbeit* unmittelbar an der Natur, sieht nicht, dass *erstere* der *letzteren* zahlenmäßig exakt entgegenwirkt, und kommt dadurch zu keinem eigentlichen wirtschaftlichen Wertbegriff. Sie addiert, ohne ein eigentliches Maß dafür zu haben, rein zahlenmäßig (in Geldpreisen ausgedrückt) den Wert geistiger Leistungen zu demjenigen der Verrichtung körperlicher Arbeit und kommt

dabei bei zunehmendem Anteil der geistigen Leistungen an der Gesamt-Wertschöpfung zu immer größeren Werten im Sinne scheinbar unendlichen Wirtschaftswachstums.

6 Bezieht sich auf die Reparationszahlungen Deutschlands an Siegermächte des Ersten Weltkrieges

7 Dieser Vorschlag Steiners (ausgeführt unter anderem im 12. Vortrag des *Nationalökonomischen Kurses* sowie in der 6. Seminarbesprechung des *Nationalökonomischen Seminars*) würde jedem Menschen die Parallelität von Sach- und Zeichenwert unmittelbar vor Augen führen: So selbstverständlich es ist, dass die Milch im Kühlschrank ein Verfallsdatum ihrer Verwendbarkeit trägt, so selbstverständlich würde es mit der Zeit, dass auch jeder Geldschein ein solches Datum trüge. Dies würde zu einer Bewusstseinsbildung darüber beitragen, dass Geld nur über einen entsprechenden Zeitraum Gültigkeit haben kann. – Das eigentliche Problem liegt nun darin, – die Begriffe «junges Geld» und «altes Geld» deuten ja darauf hin, in welchem Stadium eines Zyklus des Geldkreislaufes sich das Geld befindet – wie dieser Parallelismus von Warenumsatz (Sachwert) und Geldumsatz (Zeichenwert) exakt erreicht werden kann, damit das Geld keinen Eigenwert annehmen kann, beziehungsweise der Geldumsatz sich eins zu eins im Warenumsatz spiegelt. Caspar konnte zeigen, dass dies, insbesondere weil man heute voraussetzen kann, dass der Zahlungsverkehr schon in überwiegendem Masse in bargeldloser Form abgewickelt wird, mit einer doppelten Kontoführung in praktischer Weise verwirklicht werden kann (Führen eines separaten Einnahmenkontos bei denjenigen Teilnehmern des Wirtschaftskreislaufes, die infolge Verkaufs von Waren oder Erbringen von Dienstleistungen zu selbständigen Einnahmen gelangen. Das Geld wird hierbei exakt entsprechend den Warenumsätzen durch vorübergehende Parkierung auf diesen Einnahmekonten zunächst aus dem Verkehr gezogen, bevor es zu Beginn einer neuen Produktionsperiode nach entsprechend festgelegten Kriterien und Modalitäten wiederum in Zirkulation gebracht wird; Literatur siehe Anmerkung 4).

Die Grundstruktur eines zeitgemäßen Geldwesens
und die geistigen und psychologischen Hindernisse, die deren Verwirklichung noch entgegenstehen

Von besonderer Aktualität an W.J. Steins Vortrag ist die Art und Weise, wie von ihm gezeigt wird, dass heute im Wirtschafts- und Finanzwesen noch nicht in rationaler Weise mit dem Abbau gerechnet wird und weshalb dieser notwendig ist. Dazu sollen im Folgenden einige grundsätzliche und weiterführende Gesichtspunkte hinzugefügt werden.

Fast überall wird im heutigen Wirtschafts- und Finanzwesen einseitig lediglich *Wachstum* angestrebt. Den Abbau überlässt man periodisch eintretenden Wirtschafts- und Finanzkatastrophen. In früheren Epochen konnte zum Beispiel durch Eroberung fremder Länder und damit verbundener Erschliessung neuer Absatzmärkte der notwendige Verbrauch überschüssiger Wirtschaftsleistungen noch geregelt werden. Im heutigen Zeitalter der *Welt*wirtschaft muss der notwendige Abbau *innerhalb* des Wirtschaftlebens selbst besorgt werden, beziehungsweise das erwirtschaftete Kapital muss kontinuierlich seinem bedarfsbezogenen Verbrauch zugeführt werden. Andernfalls tritt dieser notwendige Abbauprozess in chaotischer, ungewollter und unkontrollierter Weise auf, als «Crash» oder «Inflation» oder in anderen Erscheinungsformen. Die heutige Situation ist ein Extrembeispiel.

Rudolf Steiner hat aus der Erkenntnis, dass alles Wirtschaftsleben sich in der Polarität von Produktion und *Konsumption* bewegt, auch dem Geld den *entsprechenden* Charakter zu geben versucht: Es soll an die Urproduktion gebunden geschöpft[1], aber nach festzusetzender Frist auch wieder in seinem Wert zerfallen, respektive in neuer Art in Zirkulation gebracht werden. Den Banknoten würde ein Verfallstermin (wie auf gewissen Nahrungsmitteln) aufgeprägt sein. Steiner unterscheidet entsprechend der Funktion, die dem Geld im Laufe seiner Zirkulation zukommen kann drei Geldarten: Kaufgeld, Leihgeld und Schenkungsgeld. Junges Geld, das noch eine verhältnismäßig lange Lebensdauer vor sich hat, noch die höchste Verwertungskraft besitzt, eignet sich am besten als Leihgeld zum Aufbau längerfristiger Unternehmungen. Älteres Geld, das sich schon seinem «Verfallsdatum» nähert, kann beispielsweise noch als Schenkungsgeld Verwendung finden. Es wird für denjenigen, der es hat, wertlos, weil er es im Moment gar nicht mehr verwerten kann. Für denjenigen, der auf Schenkungsgeld angewiesen ist, es dann geschenkt erhält und es unmittelbar verwerten kann, stellt es hingegen wiederum Kaufgeld dar in der Höhe seines ursprünglichen Wertes. Grundsätzlich gilt, dass das Geld gewissermaßen parallel zu Konsum oder Verbrauch der gekauften Ware entsprechend entwertet wird, verschwindet.[2]

Dieser Grundgedanke einer Schöpfung *und* «Konsumierung» des Geldwertes ist heute dringender notwendig denn je. Stattdessen wird überall einseitig nur die ganz unmögliche möglichst «ewige» *Erhaltung* des Geldwertes, ja seine Wertzunahme ad libitum angestrebt. Die Realität, auch die Realität des Finanzwesens, erlaubt dies nicht und reagiert nach einer Weile mit gigantischen Geldwert-Zerstörungsprozessen.

Es gibt zwei Haupthindernisse gegen die Einführung einer neuen Geldordnung, die auch der *Konsumption* von Geldwerten, die zur Konsumption von wirtschaftlichen Realwerten parallel verläuft, Rechnung trägt: Ein geistiges und ein psychologisches.

Das größte *geistige* Hindernis für eine neue Geldordnung, die auch mit der Geld-*Entwertung* rechnet, ist die Illusion, im materiell-wirtschaftlichen Bereich des Lebens *dauernde Werte* zu finden. In Wirklichkeit hat man es hier mit einer Welt des Entstehens *und Vergehens* (die Produktion und Konsumption entsprechen) zu tun. Dauernde Werte können nur auf *geistige* Weise erlangt werden. Dies setzt das individuelle wie soziale Vorhandensein eines rellen tätigen Geisteslebens voraus. Ein weitgehend phraseologisch gewordenes Geistesleben wie das heutige kann natürlich nicht die Erkenntnis reeller, dauerhafter geistiger Werte vermitteln. Daher wird das «Dauernde» umso mehr und umso fälschlicherweise im Materiellen gesucht, insbesondere im Geld, das dann als Inbegriff des Wertvollen, des materiell «Unzerstörbaren» betrachtet wird. ►

Die Aufgabe des Geldes ist aber, die wirtschaftlichen Realvorgänge innerhalb der Polarität von Produktion und Konsumption zu spiegeln. Deshalb nannte Steiner das Geld auch eine «fliegende Buchhaltung». Wie weit sich das Geld von dieser seiner Aufgabe entfernt hat und zum *scheinbar* dauerhaften «Wert an sich» hochgespielt wurde, zeigt das gegenwärtige Zerplatzen dieses Scheines überdeutlich.

Die *psychologische* Begleiterscheinung der verkehrten Vorstellungen von «ewigen» Werten resp. ewigem Wachstum im Geldwesen ist die panische *Angst* vor einer Geldordnung, die nicht nur mit dem Entstehen, sondern auch mit der «Konsumption» des Geldes rechnet, denn sie scheint uns den Boden der Existenzsicherheit unter den Füßen wegzureißen.

Mit dieser Angst machte bereits Rudolf Steiner einmal konkret Bekanntschaft, als er im Jahre 1919 seinen Hörern schildern wollte, dass es in einer neuen Geldordnung, welche die Trennung von Einkommen und Arbeit ermöglicht, auch keine Erbschaften mehr geben könne, also keine Geld- oder anderen Besitzwerte, die *ohne realen Zusammenhang mit Produktion und Konsumption* erhalten bleiben oder sogar noch eine Wertsteigerung – etwa durch spekulative Anlagen – erfahren. Er schildert das Folgende:

«Wenn es wirklich so sein wird, dass die Existenzmittelbeschaffung abgetrennt wird von der Arbeitsleistung, dann gibt es nämlich keine Erbschaften mehr. Das bewirkt eine solche Änderung der Struktur, dass man kein Geld hat anders als zur Warenbeschaffung. Denn wenn eine Sache real gedacht wird, so hat sie nämlich allerlei Wirkungen. Unter anderem hat diese Trennung der Beschaffung der Existenzmittel von der Arbeit eine sehr eigentümliche Wirkung. Wenn man von Realitäten spricht, so kann man nicht so sprechen, dass Sie dann vielleicht sagen: Das sehe ich nicht ein. – Da könnten Sie auch sagen: Ich sehe nicht ein, warum Morphium schlaferzeugend ist. – Das folgt ja auch nicht aus einem bloßen Begriffszusammenhang. Das zeigt sich Ihnen nur, wenn Sie die Wirkungen verfolgen.

Es gibt heute etwas höchst Unnatürliches in der sozialen Ordnung, das besteht darin, dass das Geld sich vermehrt, wenn man es bloß hat. Man legt es auf eine Bank und bekommt Zinsen. Das ist das Unnatürlichste, was es geben kann. Es ist eigentlich ein bloßer Unsinn. Man tut gar nichts; man legt sein Geld, das man vielleicht auch nicht erarbeitet, sondern ererbt hat, auf die Bank und bekommt Zinsen dafür. Das ist ein völliger Unsinn. Die Notwendigkeit wird aber eintreten, wenn die Existenzmittelbeschaffung getrennt wird von der Arbeit, dass Geld verwendet wird, wenn es da ist, wenn es erzeugt wird als Äquivalent der Waren, die da sind. Es muss verwendet werden, es muss zirkulieren. Denn die reale Wirkung wird eintreten, dass Geld sich nicht vermehrt, sondern dass es sich vermindert. Wenn heute einer eine bestimmte Summe Vermögen hat, so hat er in ungefähr vierzehn Jahren bei einer normalen Verzinsung fast das Doppelte, er hat nichts getan, hat nur gewartet. Wenn Sie sich so denken die Umänderung der sozialen Struktur wie sie unter dem Einfluss dieses einen Grundsatzes, den ich Ihnen angeführt habe [Trennung von Arbeit und Einkommen. TM], geschehen muss, so vermehrt sich das Geld nicht, sondern vermindert sich, und nach einer bestimmten Anzahl von Jahren hat der Geldschein, den ich eben vor diesen Jahren erworben habe, keinen Wert mehr; er ist entwertet, er hört auf, einen Wert zu haben.

Dadurch wird die Bewegung eine wirkliche in der sozialen Struktur, dass solche Verhältnisse eintreten, dass das bloße Geld, das ja nichts weiter ist als ein Schein, eine Anweisung, dass man eine gewisse Macht hat über die Arbeitskräfte der Menschen nach einer bestimmten Zeit entwertet ist, *wenn es nicht in die Zirkulation geführt wird*. Also nicht vermehren wird es sich, sondern es würde sich progressiv vermindern und wird nach vierzehn Jahren oder vielleicht nach einer etwas längeren Zeit absolut gleich Null sein. Sie werden, wenn Sie heute Milionär sind, nach vierzehn Jahren nicht ein doppelter Millionär sein, sondern Sie werden ein armer Schlucker sein, wenn Sie in der Zeit nichts Neues erworben haben.»

Nach diesen Ausführungen muss in der Aura mancher Hörer höchstes Unbehagen oder Schlimmeres zum Ausdruck gekommen sei, denn Steiner fährt nun fort:

«Wenn man das in der Gegenwart ausspricht, so wird das zuweilen noch so empfunden, als ob einen gewisse Tiere juckten, wenn ich den Vergleich gebrauchen darf. Ich weiß das, ich würde den Vergleich nicht gebraucht haben, wenn ich nicht die merkwürdigen Bewegungen im Auditorium wahrgenommen hätte.»[3]

Aus dem zuletzt Dargestellten kann ersichtlich werden, dass sich eine notwendige neue bi-polare (Schöpfung und *Entwertung* resp. funktionelle Umwandlung des entwerteten Geldes umfassende) Geldordnung nicht einführen lässt, wenn nicht zugleich ein reelles Geistesleben entwickelt wird, in dem nach wirklich dauerhaften Werten gestrebt wird. Die psychologische Angst vor «totalem Wertverlust» am «Entwertungspol» des Geldes wird es einfach nicht erlauben. Dass selbst anthroposophisch orientierte Hörer beim ersten Aufnehmen solcher Gedanken von Unbehagen und Furcht befallen wurden, zeigt, dass diese psychologische Schwierigkeit noch lange nicht dadurch behoben ist, dass man theoretisch an den Geist «glaubt» und von der Vergänglichkeit alles Materiellen felsenfest überzeugt ist – solange es nicht ums Geld geht.

Thomas Meyer

---

1 Siehe dazu den *Nationalökonomischen Kurs* von R. Steiner (GA 340) sowie die entsprechenden Aufsätze von Alexander Caspar in dieser Zeitschrtift, vgl. Schluss der Anm. 4 zum Vortrag.

2 Rudolf Steiner schlug vor, der Banknote eine Jahreszahl aufzudrucken, die angibt, wie lange sie Geltung hat. Am 6. August 1922 sagt er etwas im *Nationalökonomischen Kurs*: «Sie können etwa über den Modus nachdenken, dass man vielleicht für Geld, das heute ausgegeben worden ist, nicht die heutige Jahreszahl darauf schreibt, sondern eine künftige, so dass es bis dahin einen zunehmenden und dann erst einen abnehmenden Wert hat.»

3 *Die soziale Grundforderung unserer Zeit*, GA 186, Vortrag vom 30. November 1918.

Oscar Wilde und die Überwindung von Ehrgeiz und Eitelkeit

Anmerkungen zu Wildes Leben und dem nachgelassenen Werk De Profundis

Die folgenden Ausführungen sind im Rahmen einer von Marcus Schneider organisierten Wilde-Tagung vom 31. Mai/1. Juni im Scala Basel gemacht worden, an der Wildes Einakter ***Salomé*** *von der Eurythmiegruppe Stuttgart (Leitung: Elisabeth Brinkmann) aufgeführt wurde. Die Uraufführung dieses Stückes im Jahre 1896 fiel in die Zeit, als dessen Autor im Zuchthaus von Reading saß. Der Vortrag wurde redigiert und an manchen Stellen ergänzt.*

Thomas Meyer

Sehr verehrte Anwesende!
Gestern war hier ja eine eindrucksvolle Aufführung eines wichtigen Stücks von Oscar Wilde zu sehen, von *Salomé*. Dieses Stück kann uns eine Art Schlüssel zu Wildes Leben liefern, insofern dieses Leben auch ein Ausdruck einer spirituellen Entwicklung darstellt. Wer nur auf das Äußere von Oscar Wildes Lebensgang blickt, kann diese spirituelle Seite leicht übersehen. Wenn man Wildes Leben nur äußerlich überblickt, könnte man zum Urteil kommen: ein wunderbarer Aufstieg und dann ein schrecklicher Sturz in Perversität, Sünde, Versagen – je nachdem, was man für einen Gesichtspunkt einnimmt. Das wäre aber nur ein Majagesichtspunkt. Denn in Wahrheit ist Wildes Lebensende von einem tief greifenden Seelenumschwung gekennzeichnet. Um dies aufzuzeigen, müssen wir sein Leben kurz zu überblicken suchen.

I. Der glänzende Aufstieg

Oscar Wilde wurde am 16. Oktober 1854 in Dublin geboren. Der Vater, ein vielseitig interessierter Mensch, war Arzt, und zwar Augen- und Ohrenarzt. Er verfasste auch Werke über Archäologie und ein Buch über Jonathan Swift. Die Mutter war eine Literatin. Sie machte Übersetzungen und war stolz auf ihr florentinisches Blut. Oscar hatte einen älteren Bruder, William Wills, und eine jüngere Schwester namens Isola Francesca, die im Alter von zehn Jahren starb.

Oscar Wilde besucht das Trinity College, erwärmt sich an klassischen Sprachen und am Altertum, besonders an Griechenland. Er zeigt keine Neigungen für Naturwissenschaft. Er entwickelt sich zu einem durch und durch ästhetisch gestimmten Schöngeist und zeigt gern dandyhafte, gelegentlich snobistische Züge. Mit seinem Lehrer für Altphilologie und Freund Reverend Mahaffy unternimmt er Reisen nach Norditalien und besucht Mailand, Venedig, Padua.

Wilde geht nach dem Schulabschluss nach Oxford und studiert Kunstgeschichte, Geschichte und Ästhetik. Er schließt mit einem Bachelor of Arts ab. Er begegnet Persönlichkeiten, die einen großen Einfluss haben. Eine ist der Ästhetiker Horatio Pater, der eine Kunstauffassung des *l'art pour l'art* vertrat. Eine andere war der bekanntere John Ruskin. Ruskin war ja einer der Engländer, die als Kunsthistoriker Italien entdeckten. Er lebte mehrere Jahre in Venedig – in der Pension *La Calzina* am Zattere zeugt eine Gedenktafel von seinem Aufenthalt – und fasste fast buchstäblich jeden Stein an Venedigs Bauwerken ins Auge. Das Resultat ist sein monumentales Werk *The Stones of Venice*. Etwas von dieser Liebe zum Süden, zur Kunst der Renaissance geht auf Wilde über. Ruskin war außerdem ein Wegbereiter des ästhetisierten Empire-Gedankens. Cecil Rhodes war auch einer seiner Schüler.

In dieser Atmosphäre großer Bildung, der verfeinerten Ästhetik und der selbstverständlichen Überzeugung von Englands Weltmission reift der junge Wilde also heran. Es folgen Reisen, nach Griechenland, nach Rom, und sein literarisches Debut macht er mit einem Gedicht, das «Ravenna» heißt und das prämiert wird. Ravenna, die Stadt, wo Dante starb, zu dem Wilde eine innige Beziehung entwickelt.

Im Michaelsjahr 1879 übersiedelt er nach London, wo er die folgenden zwei Jahrsiebte wohnen wird. Er unternimmt eine Vortragstournee nach Amerika. Er schreibt Essays. Sein Leben läuft wie geölt, nichts scheint seiner literarischen Karriere im Wege zu stehen.

1884 heiratet Wilde Constance Lloyd, die ihm zwei Söhne schenkt. Wilde arbeitet für *Pall Mall's Gazette* und gibt die Zeitschrift *Woman's World* heraus. 1888 veröffentlicht er eine Märchensammlung, 1890 erscheint der berühmte Roman *Dorian Gray*.

Um die Zeit des zweiten Mondknotens herum, kommt es im Jahre 1891 zur schicksalsentscheidenden Begegnung mit jenem Menschen, der Oscar Wilde, äußerlich gesehen, nachher ruiniert hat: Lord Alfred Douglas – ein junger Mann von einundzwanzig Jahren. Lord Douglas war adeliger Abkunft, von einer Art von dekadentem Adel allerdings, der mehr auf Einbildung und Prestige

als auf wirklichen Werten basierte. Das Bildungsniveau zwischen beiden Freunden war extrem verschieden, und Alfred liebte an Wilde insbesondere seine Berühmtheit. Er liebte Wilde «auf dem Podest» und hoffte sich an ihm hinaufzuranken. Wilde verliebte sich in den jungen Mann mit blondem Haar und heller Haut. Es war eben sein Roman *Dorian Gray* erschienen. Der Vorname des Helden spielt mit der Assoziation zum Homoerotischen; denn wie jeder Kenner der griechischen Antike weiß, wurde den das vorklassische Griechenland besiedelnden *Doriern* die Verbreitung der Homosexualität zugeschrieben. Wilde schenkte Alfred eine signierte Ausgabe von *Dorian Gray* und half dem nicht eben vorzüglichen Schüler bei einer Prüfung im Magdalen College in Oxford. Es ist deutlich, dass es sich um eine schicksalhafte Begegnung handelt, deren Geschichte und Hintergründe in frühere Erdenleben zurückreichen müssen. Mit gewöhnlichen psychologischen Begriffen bleibt das Drama, das sich in den nun folgenden Jahren zwischen und mit den beiden Menschen abspielt, unerklärlich.

Oscar Wilde, 1889

Im Dezember desselben Jahres, in dem er Lord Alfred Douglas begegnete, schreibt Wilde die *Salomé,* und zwar in Paris, und auf Französisch. Vielleicht erklären gerade diese ungewöhnlichen Umstände und Tatsachen den überaus verfeinert ästhetisierten Charakter dieses Dramas, dessen Dialoge streckenweise geradezu mantrischstilisierten Charakter tragen.

1893 erscheint die französische Urfassung im Druck, nachdem die englische Zensur die Publikation einer englischen Fassung zunächst abgelehnt hatte. Erst im folgenden Jahr kann eine englische Fassung des Stücks erscheinen. Deren Übersetzung stammt von Lord Douglas.

Sie wurde für den Dichter eine Quelle des Schmerzes, denn sie wimmelte nach Wildes eigenem Bekunden von «Schuljungenschnitzern». Doch Wilde übte in Großmut Nachsicht mit dem mangelnden literarischen Können seines Freunds.

Es entsteht dann das letzte von Wilde verfasste Stück, *The Importance of Being Earnest*, seine vielleicht brillanteste und witzigste Gesellschaftskomödie, zugleich eine bissige Satire auf die Hohlheit britischer Adelsgepflogenheiten; ein Feuerwerk von zum Teil meisterhaft als schmackhaft erscheinende Wort-Pralinen getarnte scharfen Sarkasmen. So schreibt ein Mensch «auf dem Podest», der glaubt, die Welt liege ihm zu Füßen und nehme dankbar oder zumindest mit Respekt entgegen, was er in die Menge streut.

II. Der Sturz

Unmittelbar nach der Aufführung dieses Stückes, die ein großer Erfolg ist, kommt es zum Auftakt der nächsten Lebensphase im Leben des Dichters: Der Vater von Alfred, Lord Queensbury, hinterlässt in einem von Wilde oft in Gesellschaft von Alfred besuchten Club eine Visitenkarte mit der beleidigenden Aufschrift: «To Oscar Wilde posing as a somdomite» – ein orthographisch falsch geschriebener Ausdruck für einen Homosexuellen, im weiteren Sinne für alles «widernatürliche» sexuelle Verhalten. Zwei Faktoren stehen im Hintergrund dieses Auftakts: Queensburys offenbarer Wunsch, in der Öffentlichkeit von sich reden zu machen, sowie eine in England soeben eingeführte, verschärfte Gesetzesregelung gegenüber homosexuellem Verhalten; Gesetze, die nur die Fassade der viktorianischen Gesellschaftsmaske wahren sollten und natürlich nur bei denen zur Anwendung kamen, die unverlogen genug waren, ihre Neigungen öffentlich auszuleben.

Queensbury will die Öffentlichkeit glauben machen, dass er seinen Sohn aus den Händen eines Wüstlings zu erretten trachtete. Bosie, wie Wilde seinen Freund bald nannte, nahm diesen dagegen nach Strich und Faden aus, machte auf seine Kosten Schulden, wollte nur in den besten Lokalen mit ihm speisen und gab sich nur mit den teuersten Weinen zufrieden – alles auf Wildes Rechnung. Darüber hinaus klingelte er mit sicherem Instinkt gerade in den Momenten bei Wilde, wo dieser arbeiten wollte, was er Bosie zu Liebe öfter und öfter auf Stunden verschiebt, die dann ebenfalls in Beschlag genommen werden.

Wie reagiert Oscar Wilde auf den beleidigenden Angriff Queensbury's? In dieser Lebensphase ist er felsenfest davon überzeugt, er könne der öffentlichen Meinung gebieten und müsse sich nichts bieten lassen. Er glaubt zunächst, er könne diesem «Wicht» von Adligem durch einen Anwalt gleichsam einen Nasenstüber versetzen lassen und strengt eine Verleumdungsklage an. Doch plötzlich geht alles schief und anders. Es kommt im Verlauf des Prozesses zur Veröffentlichung von Briefen, die der Vater vom Sohn erhalten und die dieser von Wilde erhalten hatte. Sie wissen, was man alles in einen Brief hineinlesen

kann, wenn man ihn mit der entsprechenden Gesinnung liest. Strichjungen sagen aus. Auch eine Vater-Sohn-Tragödie spielt in der Affäre mit. Alles wird aufgebauscht.

Die ganze Sache wird publik. Und nun findet das große Publikum mehr und mehr Gefallen an der Affäre. Ein Duell ist angesagt. Wer gewinnt? Oscar Wilde, der weltberühmte Literat, oder die British Society, die Wilde oft genug dem Spott preisgegeben hatte, mit ihrer angestammten Macht? Wildes Anwalt sowie nahe Freunde bedeuten ihm, das Land zu verlassen, bis Gras über die Sache gewachsen sei. Wilde wäre, hätte er den Rat befolgt, mit Sicherheit einer Verurteilung entgangen. Das hätte er jedoch für Feigheit angesehen. In solcher Art wollte er sich der Herausforderung nicht entziehen. Er wollte es auf eine Kraftprobe ankommen lassen. Stolz und Eitelkeit sprachen gegen eine Flucht. Diese beiden Triebfedern von Wildes genialem Charakter ließen ihn auch unterschätzen, wie die realen gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse lagen.

Plötzlich traten die Queensburys ganz Großbritanniens aus ihren Schlupfwinkeln hervor und, in der Masse stark geworden, zahlten sie es dem Dichter heim.

Im Mai 1895 wird Wilde zu zwei Jahren Gefängnis mit Zwangsarbeit verurteilt, einer der härtesten Strafen für das ihm vorgeworfene Vergehen. Die Anklage lautete auf «grobe Unzucht», begangen im privaten Bereich, mit Personen des eigenen Geschlechts. Wilde war gewissermaßen das erste Demonstrationsobjekt für den Ernst der neuen Gesetzesregelung geworden.

III. Die Rückkehr des verlorenen Sohns

Damit stehen wir am Ausgangspunkt der *spirituellen* Lebensphase dieses Menschen. Auf diese spirituelle Schicht in Wildes Leben, die wir nun näher ins Auge fassen wollen, wurde ich durch eine Betrachtung von D.N. Dunlop aufmerksam gemacht. Dunlop rezensierte im Jahre 1905 die damals gerade erschienene, noch gekürzte Erstausgabe von Wildes Aufzeichnungen während der Haft – *De Profundis*. Es war dies das aufrüttelndste Buch, das Dunlop bis dahin nach eigenen Worten je gelesen hatte. D.N. Dunlop fasste die seelisch-spirituelle, gleichsam alchemistische Verwandlung ins Auge, die Wildes Seele im Gefängnis durchmachte und von der *De Profundis* – äußerlich betrachtet ein langer Brief an seinen Freund Bosie – einzigartiges Zeugnis ablegt. Wir haben Dunlops Rezension im Maiheft des *Europäer* in deutscher Übersetzung abgedruckt. Diese innere Entwicklung Wildes wird gewöhnlich unterschätzt oder außer Acht gelassen. Sie scheint mir aber geradezu den bedeutendsten Keim für seine ganze *künftige* Entwicklung zu enthalten, die sich in nächste Erdenleben hinein erstrecken wird.

Den Blick auf diesen Keim darf man sich nicht dadurch trüben lassen, dass Wilde in den drei Jahren *nach* der Entlassung keine bedeutenden Werke mehr zustande brachte und zeitweilig auch in manche alten Fehler und Gewohnheiten verfallen ist. So trifft er Bosie wieder, pflegt auch im Pariser Exil Beziehungen zu einer ganzen Reihe von mehr oder weniger schönen Jünglingen und so fort. Er besucht nochmals Rom, hat sieben Audienzen bei Papst Leo XIII. In Paris unterzieht er sich einer Ohrenoperation – gleichsam auf eine gewisse geistige Hörschwierigkeit hinweisend – und stirbt nach Empfang der Nottaufe und der letzten Ölung am 30. November 1900 im *Hotel d'Alsace* im Quartier Latin. Es befindet sich heute eine Gedächtnisinschrift an dem Haus.

Gegenüber der Gefängniszeit ist die Schlussphase von Wildes Leben geistig gesehen recht unbedeutend. Eine seelisch-spirituelle Wandlung, wie sie Wilde durchmachte, muss sich eben und kann sich wohl auch nicht sofort unmittelbar im äußeren Lebensgang widerspiegeln. Doch im Kostüm des alten Adam ruht und wirkte schon der neue.

Werfen wir an dieser Stelle nochmals einen Blick auf gewisse, in diese Lebensphase mitgebrachten Eigenschaften Wildes, denn dann werden wir deren zum Teil tief greifende Umwandlung besser verstehen. Doch wir wollen dies durch die Augen anderer Menschen tun.

Ein Zeitgenosse, der ebenfalls Stücke schrieb, meint: «In gewisser Hinsicht ist Mr. Wilde für mich der einzig wahre Schauspiel-Autor. Er spielt mit allem: mit Geist, mit Philosophie, mit Drama, mit Schauspielern, mit dem Publikum und mit dem ganzen Theater.» Die Worte stammen von George Bernhard Shaw, der also den Eindruck hat: ein Mensch, der mit allem spielt.

Ein anderer Schriftsteller schreibt: «Meine erste Begegnung mit Oscar Wilde löste Erstaunen aus. Ich hatte noch nie zuvor einen Menschen in vollkommeneren Sätzen sprechen hören, als ob er sie alle des Nachts geschrieben hätte. Doch wirkten sie ganz spontan. Ich merkte auch, dass der Eindruck der Künstlichkeit, über den, wie mir scheint, alle Zuhörer Wildes berichtet haben, aus der abgerundeten Vollkommenheit seiner Sätze herrührte, und von der Bedächtigkeit, die sie erst ermöglichte. Ich meine auch, dass er wegen all des halbzivilisierten Blutes in seinen Adern nicht die sesshafte Mühe schöpferischer Kunst ertragen konnte, und deshalb ein Mann des Handelns blieb, der nur des unmittelbaren Eindrucks willen jeden Trick übertrieb, den er von seinen Meistern gelernt hatte, indem er ihre Staffelei-Entwürfe in Landschaftsgemälde verwandelte.» Auch dieser Zeuge – William Butler Yeats – hebt die ungeheuere Leichtigkeit und zugleich Perfektion

von Wildes Sprache und literarischer Produktionsart hervor. Die Fähigkeit zum brillanten, geschliffenen Ausdruck ruhte ihm sozusagen im Handgelenk.

Und abschließend noch ein weiteres Urteil: «Ein Ästhet! Damit ist gar nichts gesagt. Walter Pater» – einer von Wildes Lehrern in Oxford – «war ein Ästhet, ein Mensch, der vom Genießen und Nachschaffen der Schönheit lebte, und er war dem Leben gegenüber voll Scheu und Zurückhaltung, voll Zucht. Ein Ästhet ist naturgemäß durch und durch voll Zucht. Oscar Wilde aber war voll Unzucht, voll tragischer Unzucht. Sein Ästhetizismus war etwas wie ein Krampf. Die Edelsteine, in denen er vorgab, mit Lust zu wühlen, waren wie gebrochene Augen, die erstarrt waren, weil sie den Anblick des Lebens nicht ertragen hatten. Er fühlte unaufhörlich die Drohung des Lebens auf sich. Das tragische Grauen umlagerte ihn fortwährend. Unablässig forderte er das Leben heraus. Er insultierte die Wirklichkeit. Und er fühlte, wie das Leben sich duckte, ihn aus dem Dunkel anzuspringen.» (Funke, S. 168 f.)

Diese Charakteristik stammt von Hugo von Hofmannsthal. Ich teile allerdings die Auffassung nicht, dass Wilde stets die Drohung des Lebens um sich spürte. Er war auch ein genuin leichtsinniger Genießer, der seinen Leichtsinn in vollen Zügen ausgelebt, bevor es über ihn hereingebrochen ist.

Einen solchen Menschen treibt es nun aus allen bestehenden Bindungen, aus allem öffentlichen Anerkanntsein gewissermaßen über Nacht hinaus. Der Ruhm hatte ihn viele Jahre begleitet. Wilde war maßgeblich für viele junge Dichter, für einen neuen Ästhetizismus in der Literatur, voller Phantasie – Wilde schrieb auch Märchen. Zugleich spielt er mit dem Leben, trägt eine Art eleganter Eitelkeit zur Schau, keine triviale oder plumpe. Gelegentlich benimmt er sich absichtlich wie ein Snob. Und er glaubt, er sei für die Ausnahmen geschaffen, nicht für die Regel, wie er selbst von sich sagt. Und nun verliert er alles, Achtung, Stellung, auch seine Frau und die Kinder – gewissermaßen alles, was ein moderner Mensch für erstrebenswert erachtet.

Constance setzt ihm in Treue zu seinem Genius eine Rente aus, stellt aber die Bedingung, dass es nie mehr zum Wiedersehen mit Bosie komme. Sie stirbt im April 1898, ohne dass es zu einem Wiedersehen zwischen den Eheleuten gekommen ist.

Wenden wir uns nun den Erlebnissen zu, die Wilde im Gefängnis durchmachte. Hier beginnt er nach Anfang 1896 mit der Niederschrift eines langen Anklage-, Erklärungs- und Rechtfertigungsbriefes an seinen Freund Bosie. Und doch ist es letztendlich ein Liebesbrief, wenn auch nicht im trivialen Sinn dieses Wortes. Wilde fühlt dabei die Verpflichtung, nicht nur schonungslos über seine eigenen Taten und Verfehlungen Rechenschaft abzulegen, sondern auch dem jungen Freund für die seinen die Augen zu öffnen. Er fühlt sich für Bosies Blindheit gewissen Schwächen gegenüber mitverantwortlich, denn er hat sie durch sein eigenes Augenschließen und Dulden mitgefördert.

Schon bald nach der Verurteilung erlebt Wilde Dinge, die eine Wandlung in ihm zu bewirken beginnen.

Ich lese Ihnen nun Einiges aus der deutschen Übersetzung von *De Profundis** vor. Ich beginne mit einem Schlüsselerlebnis, das den Kontrast voll hervortreten lässt von Wildes Stellung in der Welt: einst – und jetzt.

«Am 13. November 1895 wurde ich von London hierher [ins Gefängnis von Reading] gebracht. An diesem Tag musste ich von zwei Uhr bis halb drei Uhr auf dem mittleren Bahnsteig der Station Clapham Junction stehen, in Sträflingskleidung und mit Handschellen, als Schauspiel für die Umstehenden. Man hatte mich aus der Krankenabteilung geholt, ohne mir auch nur eine Minute vorher Bescheid zu sagen. Etwas Groteskeres als mich kann man sich nicht vorstellen. Die Leute lachten bei meinem Anblick. Mit jedem neuen Zug, der einlief, wurde die Zahl der Gaffer größer. Sie amüsierten sich maßlos. Da wussten sie natürlich noch nicht, wer ich war. Als sie es erfahren hatten, lachten sie noch mehr. Eine halbe Stunde lang stand ich da im grauen Novemberregen, umringt von einem johlenden Mob. Ein volles Jahr lang, nachdem man mir das angetan hatte, weinte ich jeden Tag zur gleichen Zeit, gleich lange. Das ist nicht so tragisch, wie es für Dich klingen mag. Im Gefängnis gehören Tränen zum täglichen Leben. Ein Tag im Gefängnis, an dem man nicht weint, ist ein Tag, an dem das Herz verhärtet ist, nicht ein Tag, an dem das Herz besonders glücklich wäre.

Und heute bin ich so weit, dass ich mehr Mitleid habe mit den Leuten, die damals lachten, als mit mir. Als sie mich sahen, stand ich natürlich nicht auf meinem Podest» – der Ausdruck, den Bosie gebrauchte, um auszudrücken, wie er Wilde am meisten mochte. «Ich stand am Pranger. Doch nur sehr phantasielose Naturen legen ausschließlich Wert auf Leute, die auf einem Podest stehen. Ein Podest kann etwas sehr Unreales sein. Ein Pranger ist furchtbare Realität. Sie hätten auch das Leid besser interpretieren sollen. Ich sagte schon, hinter dem

* Das Manuskript wurde zwischen Januar und März 1896 auf Gefängnispapier verfasst. Vorher wurde Wilde keine Schreiberlaubnis gegeben. Jede fertige Seite wurde ihm weggenommen. Erst am Schluss durfte er alles nochmals im Zusammenhang lesen und korrigieren.

Leid verberge sich stets nur Leid. Noch klüger wäre es, zu sagen, hinter dem Leid verberge sich stets eine Seele. Und es ist furchtbar, über eine Seele in Not zu spotten.» (*De Profundis*, S. 139)

Wilde nimmt sich vor, um den Gefängnisaufenthalt durchzuhalten: «Um jeden Preis muss ich die Liebe in meinem Herzen bewahren.» Er kommt zur Erkenntnis, dass niemand durch einen anderen zugrunde gerichtet werden kann. Er wacht auf für die Verantwortung, die er selbst zu tragen hat für alles und jedes, was sich entwickelt hat. Er gelangt zu einer schonungslosen Selbsterkenntnis, wie sie für jeden spirituell Strebenden früher oder später unumgänglich ist.

So schreibt er einmal aus dem Gefängnis: «Meine Freunde müssen sich einmal mit der Tatsache vertraut machen, dass (...) ich nicht als Unschuldiger im Gefängnis bin. Im Gegenteil, die Aufzählung meiner perversen Leidenschaften und abwegigen Romanzen würde so manchen scharlachroten Band füllen. Wenn auch das besondere, vom Gesetz geltend gemachte Delikt nicht zu meinen perversen Leidenschaften zählte, so lagen schließlich doch Perversitäten vor, oder warum wäre ich sonst hier? Der Gedanke, dass ich anomalen Leidenschaften und perversen Gelüsten nachgegangen bin, mag für meine Freunde ein furchtbarer Schock sein, aber wenn sie in der Geschichte nachlesen, werden sie finden, dass ich nicht der erste Künstler bin, der diesen Fluch trägt, so wie ich auch nicht der letzte sein werde.» (Funke, S. 142)

Wir sehen, eine beachtliche Schonungslosigkeit der Selbstbetrachtung. Ja, Wilde fordert sogar von einem Freund, dass er ihm zuhört, wie es wirklich gewesen ist, falls er die Freundschaft mit ihm weiterführen möchte. Er wollte, dass die Freunde diese Seite seines Lebens kennen, und ihn dann weiter akzeptieren – oder auch nicht.

Oscar Wilde erlebt auch Schönes und ihn tief Bewegendes. Scheinbare Kleinigkeiten, über die man hinweggehen könnte, die aber doch eine nachhaltige Wirkung auf ihn ausüben. Kleinigkeiten, welche starke Impulse für die innere Wandlung in sich tragen. Ein schönes Beispiel dieser Art ist das Folgende. Es betrifft einen der Freunde, die durch dick und dünn zu Wilde halten: Robert Ross, genannt Robbie: «Wo das Leid herrscht, dort ist geweihte Erde. Eines Tages wirst Du begreifen, was das heißt. Bis dahin weißt Du nichts vom Leben. Als ich zwischen zwei Polizisten aus dem Zuchthaus zum Konkursgericht geführt wurde, wartete Robbie auf dem langen, düsteren Korridor, nur um im Angesicht einer Menge, die vor einer so freundlichen und schlichten Tat ehrfürchtig verstummte, ernst vor mir den Hut zu ziehen, als ich in Handschellen und gesenkten Hauptes an ihm vorüberging. Um geringerer Verdienste willen sind Menschen in den Himmel gekommen. In dem gleichen Geiste, in der gleichen Liebe knieten die Heiligen nieder, um den Armen die Füße zu waschen, beugten sich zur Wange des Aussätzigen, um sie zu küssen. Ich habe nie mit ihm darüber gesprochen. Ich weiß bis zum heutigen Tage nicht, ob er ahnt, dass ich es überhaupt bemerkt habe. Es ist unmöglich, dafür in förmlichen Worten einen förmlichen Dank auszusprechen. Ich bewahre es in der Schatzkammer meines Herzens. Ich betrachte es als eine heimliche Schuld und freue mich, dass ich sie wohl nie werde begleichen können. In ihrer ganzen Lieblichkeit frisch erhalten durch Myrrhe und Cassia vieler Tränen. Als die Weisheit mir nichts nützte, die Philosophie mir nicht fruchtete, und die Sprüche und Reden derer, die mich zu trösten suchten, in meinem Munde wie Staub und Asche waren, da hat bei mir der Gedanke an diesen kleinen, demütigen, stummen Akt der Liebe bewirkt, dass alle Brunnen des Mitleids wieder flossen, dass die Wüste aufblühte wie eine Rose, dass ich aus der Bitternis meines einsamen Exils in die Harmonie mit dem wunden, gebrochenen und großen Herzen der Welt fand.» (*De Profundis*, S. 77f.)

Wir finden noch zahlreiche ungewöhnliche und tiefe Ausführungen über das Leid und seine Möglichkeit, nicht nur in etwas moralisch Neues, sondern auch in Schönheit verwandelt zu werden. Überall ist der Künstler zu spüren.

Wilde liest im Alten und Neuen Testament, er beschäftigt sich mit der *Nachfolge Christi* von Thomas von Kempen. Er beschäftigt sich mit dem Leben von Franz von Assisi. Und wenn er von Christus spricht, so vor allen Dingen unter dem Gesichtspunkt: Was hat der Christus für eine immense Bedeutung für die *Kunst* der Zukunft!

Ein paar weitere Beispiele für die einsetzende spirituelle Vertiefung Wildes:

«Die meisten Menschen leben *für* die Liebe und die Bewunderung, doch wir sollten *durch* die Liebe und die Bewunderung leben. Wenn uns Liebe geschenkt wird, so sollten wir wissen, dass wir ihrer gänzlich unwürdig sind. Niemand ist würdig, geliebt zu werden. Dass Gott die Menschen liebt, zeigt, dass in der göttlichen Ordnung der idealen Dinge geschrieben steht, ewige Liebe solle dem ewig Unwürdigen geschenkt werden. Oder, wenn dieser Satz Dir zu bitter klingt, sagen wir so: Jeder ist der Liebe würdig, nur der nicht, der sich selbst für würdig hält. Die Liebe ist ein Sakrament und sollte kniend empfangen werden, und die Lippen und Herzen derer, die es entgegennehmen, sollte sprechen *Domine, non sum dignus*. Ich wünschte von Herzen, dass Du manchmal daran dächtest. Du hast es bitter nötig.» (*De Profundis*, S. 126)

Noch eine andere Stelle, die Einblick in diese alchemistische Seelen-Werkstatt gewährt, in welcher sich wichtige Seelenqualitäten umwandeln oder neu bilden

– Wilde spricht einmal mehr über Christus: «Auf eine Weise, die von der Welt noch nicht begriffen worden ist, betrachtete er Sünde und Leiden als etwas an sich Schönes, Heiliges und als Varianten der Vollendung. Dieser Gedanke *klingt* sehr gefährlich. Und er ist es auch. *Alle* großen Ideen sind gefährlich. Dass Christus an sie geglaubt hat, steht über jedem Zweifel. Dass dieser Glaube der wahre ist, daran zweifle ich nicht.

Natürlich muss der Sünder bereuen. Aber warum? Einfach weil er sich sonst nicht klarmachen könnte, was er getan hat. Der Augenblick der Reue ist auch der Augenblick der Weihung. Mehr noch. Er ist die Voraussetzung für die Überwindung der Vergangenheit.» (S.131.)

Und noch eine Passage: «Hätte man Christus gefragt, er hätte – dessen bin ich sicher – gesagt, in dem Augenblick, da der verlorene Sohn auf die Knie fiel und weinte, machte er aus der Vergeudung seines Vermögens mit den Dirnen, aus seinem Dasein als Schweinehirt, als er vor Hunger nach den Trebern gierte, schöne und heilige Begebnisse seines Lebens. Den meisten Menschen wird die Idee schwer fasslich sein. Ich würde sogar sagen, man muss ins Gefängnis gehen, um sie zu begreifen. Das ist der Aufenthalt im Gefängnis wert.» (S. 132)

Und schließlich eine Stelle, welche auf die innere Wandlung weist, die sich mit Wilde vollzieht: «Franz von Assisi – Ihm hatte Gott bei seiner Geburt die Seele eines Dichters mitgegeben, und er selbst hatte in früher Jugend in mystischer Ehe die Armut zu seiner Braut erkoren; und mit der Seele eines Dichters und dem Leib eines Bettlers fand er den Weg zur Vollendung nicht mühsam. Er verstand Christus, und so wurde er ihm ähnlich. Wir brauchen kein *Liber Conformitatum**, um zu wissen, dass das Leben des heiligen Franziskus die wahre *Imitatio Christi* war: ein Gedicht, neben dem das Buch dieses Namens bare Prosa ist. Ja, darin liegt letztlich der Zauber Christi. Er ist selbst einem Kunstwerk gleich. Er lehrt einen nichts direkt, doch durch die Berührung werden wir verwandelt. Und jeder ist dazu bestimmt, mit ihm in Berührung zu kommen. Zumindest einmal in seinem Leben wandert jeder mit Christus nach Emmaus.» (S. 132)

IV. Stufen der christlichen Einweihung

Aus den vorgelesenen Stellen, die leicht zu vermehren wären, kann ersichtlich werden, wie hier ein Mensch ungesucht auf den Weg der christlichen Einweihung gelangt ist. Ungesucht im Sinne eines über Jahre verfolgten bewussten vorsätzlichen Strebens; von einem höheren Gesichtspunkt aus betrachtet könnte man vielleicht von einem vorgeburtlichen Vorsatz sprechen, der von jenem Selbst gefasst wurde, das im Zusammenhang mit hierarchischen Wesenheiten das kommende Lebensschicksal vorgestaltet. Die ersten Stufen der christlichen Einweihung sind in Wildes Lebensgang seit 1895 klar erkennbar: Gefangennahme, Geißelung, Dornenkrönung – denken wir an das Erlebnis in Clapham Junction. Ein Sinn für die Fußwaschung lässt sich auch ablesen; Wilde hat sich zur Erkenntnis durchgelitten, dass es wichtiger ist, anderen zu dienen als dem eigenen, vor der Welt vielleicht großen, kleinen Ego. Wie weit die übrigen Stufen bis zu welchem Grad absolviert wurden, überlasse ich der Beurteilung der Leser.

Alle diese Stufen macht er durch in einer Zeit, in welcher auch *Salomé* uraufgeführt wird. Dies geschah am 11. Februar 1896, genau in der Zeit, während Wilde *De Profundis* schrieb. In diesem Sinne gehören die beiden Werke zusammen: in *De Profundis* schildert Wilde sein eigenes *seelisches* Täuferschicksal. Auch er wird enthauptet, denn er verliert wirklich alles, was ihm bisher Hauptsache gewesen war: Glanz, Anerkennung, literarische Freiheit, Freunde und Familie usw.

Wie Marcus Schneider in seinen gestrigen Ausführungen erwähnt hat, spielte sich dieses Schicksal Oscar Wildes wohl nicht zufällig kurz vor dem Ablauf des Kali Yuga ab, zu einem welthistorischen Zeitpunkt also, in welchem ein neues Geisteslicht in die Menschheit hineinzuströmen begann. Wilde wird durch schwierige, qualvolle Seelenwege hindurch zu einem Sucher nach diesem Licht. Das macht ihn zu einem Repräsentanten für viele Sucher nach dem Geist, welche durch den Leidensweg der Seele geistoffen zu werden beginnen.

V. Von Luzifer zu Christus

Zu Wildes Schicksal kann eine Art weltgeschichtliches Urbild gefunden werden, so wie es auch in gewissem Sinne Vor- und Mahnbild für Geistsucher der Gegenwart und Zukunft werden kann. Zunächst zum Urbild: Wir begegnen ihm in dem wichtigen welthistorischen Übergangsmoment, wo Jesus von Nazareth, von seinem Ich bereits verlassen, sich auf den Weg zum Jordan und zum Täufer macht, wo das Christus-Ich in die ich-verlassenen Hüllen einziehen sollte. Diese einzigartige «Wesenheit», wie Rudolf Steiner die ich-verlassenen Jesushüllen nennt, hat unterwegs drei Begegnungen, mit zwei Essäern, mit einem Aussätzigen und dann mit einem Menschen, der ein Schicksal durchgemacht zu haben scheint, wie es in seiner Art auch Oscar Wilde durchmachte: «Der in Verzweiflung befindliche Mensch», der also dieser bedeutendsten Hüllen-Wesenheit begegnet, «fühlte sich gedrängt, zu die-

* Von Fra Bartolomeo im 14. Jahrhunderte zusammengestellte Textsammlung, welche das Leben von Franz von Assisi mit dem Christusleben vergleicht.

ser Wesenheit zu sagen: Ich bin in meinem Leben zu hohen Würden gekommen. Und stets, wenn ich zu neuen Würden gestiegen, fühlte ich mich so recht in meinem Element, und oft überkam mich die Empfindung: Was bist du doch für ein seltener Mensch, dass deine Mitmenschen dich so erhöhen, dass du es auf der Erde so weit bringen konntest. Was bist du für ein seltener Mensch! Ich war über alles glücklich. – Dann aber ist es schnell gegangen, dass ich dieses Glück verlor. In *einer* Nacht ist das gekommen. Und eben, als ich einmal eingeschlafen war, kam ein Traum so über mich, dass ich in den Traum das Gefühl hinein brachte, dass ich mich vor mir selbst schämte, so etwas zu träumen. Ich träumte, dass ein Wesen vor mir stand, das mich fragte: ‹Wer hat dich so groß gemacht? Dich zu so hohen Würden gebracht?› Darüber schämte ich mich, dass überhaupt im Traum eine solche Frage an mich gerichtet werden konnte. Denn es war mir so klar, dass ich eben ein seltener Mensch war und dass ich selbstverständlich durch *meine* großen Tugenden zu diesen Würden gekommen war. Und als das Wesen so zu mir gesprochen hatte, war ich im Traum ganz ergriffen von einem immer größer werdenden Schamgefühl vor mir selbst, im Traum. – So sagte dieser sich in Verzweiflung befindliche Mensch. – Da ergriff ich die Flucht, aber kaum war ich entflohen, so stand die Erscheinung in veränderter Gestalt wieder vor mir und sagte: ‹*Ich* habe dich erhöht, dich zu Würden gebracht.› Da erkannte ich in ihm den Versucher, von dem die Schrift erzählt, dass er im Paradiese schon der Versucher war. Da wachte ich auf, und seit dem Augenblick habe ich keine Ruhe mehr. Ich verließ meine Würden, den Wohnort, alles, und irre seitdem tatenlos in der Welt umher. Und jetzt führt mich irrenden Menschen, der ich mich durch Betteln ernähre, mein Weg vor dich. – Und in dem Augenblick, wo der Mensch das gesprochen hatte – so ergibt es die Akasha-Chronik –, da war die Erscheinung wieder vor ihm, stellte sich vor Jesus von Nazareth, der in dem Augenblicke wieder vor seinen Augen verschwand. Dann löste sich die Erscheinung auf, und der Mann war seinem Schicksal überlassen.» Soweit Rudolf Steiner am 10. Dezember 1913 in Münchner Ausführungen über das *Fünfte Evangelium*. Eine urbildliche Begebenheit also. Man sagt ja: Hochmut kommt vor dem Fall. Hier wird ein Mensch geschildert, voller Einbildung auf sich selbst, der den Geist des Hochmutes, der ihn geleitet hat, im Fall *erkennt*. Es ist Luzifer. Diese Erkenntnis ist eine tiefgehende.

Und diese Erkenntnis geht in gewisser Art auch Oscar Wilde in seiner durch Leid durchchristeten Künstlerseele auf. Doch bei ihm spielt sie sich nicht in der Begegnung mit jener Hüllen-Wesenheit ab, sondern in der Begegnung mit dem realen Christus, mit dem «jeder zumindest einmal im Leben nach Emmaus wandert», wie Wilde sich in *De Profundis* ausdrückt.

Wir stehen also vor einer Art Urbild für die menschliche Entwicklung, insofern sie luziferisch beherrscht ist, die es zu durchschauen gilt.

Noch in anderer Hinsicht kann uns Wilde repräsentativ werden: für den Gang in die eigenen Seelentiefen, in denen man dem Egoismus zu begegnen hat. Es stellt dies die eine der zwei fundamentalen Seelenprüfungen des modernen Geistsuchers dar. In dem Zyklus *Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen* schildert Rudolf Steiner, wie der moderne Geistsucher naturgemäß an zwei extreme Prüfungspole kommt. Nach außen strebend kommt er in ein furchterregendes Gefühl der Leere. Er verliert sich, wenn er nicht den Christus mitzunehmen in der Lage ist. Am anderen Pol kommt er in sein eigenes Inneres. Und was findet er hier? Konzentriertesten Egoismus. Daran kann man verbrennen – wenn man nicht den Christus mitzunehmen in der Lage ist. Rudolf Steiner dazu wörtlich: «Der Christus-Impuls hat die Eigentümlichkeit, dass er auf unsere Egoität, auf unseren Egoismus wie auflösend, wie zerstörend wirkt. Merkwürdig: Je weiter wir heruntersteigen mit dem Christus-Impuls in uns selber, desto weniger kann uns der Egoismus anhaben. Wir dringen dann immer mehr und mehr in uns selber ein, und wir lernen, indem wir mit dem Christusimpuls durch unsere egoistischen Triebe und Leidenschaften dringen, die Menschenwesenheit erkennen, lernen die ganzen Geheimnisse des Weltenwunders des Menschen kennen. Ja, dieser Christusimpuls lässt uns noch viel weiter gehen. Während wir sonst [beim Hinuntersteigen in das eigene Innere. TM] wie ein Kautschukball zurückgeworfen werden, nicht in uns selber, in das Gebiet unserer eigenen Menschheitsorganisation hinunter kommen, dringen wir durch Christus immer tiefer und tiefer in uns, durchdringen uns selber, kommen sozusagen wieder heraus aus uns selber nach der anderen Seite; so dass, wenn wir nach der einen Seite hinaus dringen in die Weltenweiten und überall in den Raumesfernen das Christusprinzip finden, wir auf der anderen Seite, wenn wir hinunter dringen in Gebiete der unterirdischen Welten, auch alles Unpersönliche, von uns Freie finden. Nach beiden Seiten finden wir das, was über uns hinausgeht. In den Weltenweiten zerstieben, zersprühen wir nicht, wir finden die Welt der oberen Götter; nach unten dringen wir in die Welt der wahren Götter ein.»

Wir sehen: Oscar Wilde hat viel absolviert von dem, was diesem zweiten Weg angehört, während er im Gefängnis saß.

VI. Schlussbetrachtung

Nachdem nun hier in diesen zwei Tagen Oscar Wildes Wirken und Schicksal innerhalb der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft in schöner Art zur Darstellung und zu neuem Leben gebracht worden ist, können wir uns fragen: Was kann Wildes Leben für Menschen in einer geisteswissenschaftlichen Bewegung bedeuten? Für was kann es Vor- oder Mahnbild sein?

Wildes Leben kann uns zeigen, wie sich das kleine Ich, das Ego, befreien kann, zum Beispiel von Eitelkeiten. Einen solchen Enteitelungsprozess machte Wilde in aller Radikalität durch. Und jeder spirituell strebende Mensch hat ihn einmal durchzumachen.

Nach einem Ausspruch Rudolf Steiners gegenüber Walter Johannes Stein gibt es drei Feinde der Seele: Ehrgeiz, Eitelkeit, Unwahrhaftigkeit. Diese seien schlimm im Leben. Aber in einer spirituellen Bewegung, so fügte er hinzu, wirken sie *verheerend,* wie sich Steiner wörtlich ausdrückt.* Ich denke, es wird einmal die Zeit kommen, in welcher man die zum Teil tragischen Ereignisse innerhalb der Geschichte der theosophischen und später der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft im Laufe des 19. und des 20. Jahrhunderts *vom Gesichtspunkt dieses Wortes Rudolf Steiners* aus anschauen wird. Denn es weist auf Urgründe für Konflikte und tragische Entwicklungen hin. Es wird dies ergiebiger sein als Tausende von Seiten von Erklärungen, Rechtfertigungen oder von Anklage- und Verteidigungsschriften. Steiners Ausspruch deutet auf den inneren Seelenkern all dieser schweren, zum Teil katastrophalen Entwicklungen.

In Oscar Wilde können wir einen Menschen sehen, der für eine künftige Inkarnation gründlich dazu vorbereitet wurde, nicht ein zweites Mal in die Falle der drei genannten Untugenden zu gehen, insbesondere nicht in die der Eitelkeit – Untugenden, die so schwer zu erkennen sind, da sie in einem Gebiete urständen, in dem man verbrennen kann, wenn man es nicht mit Christushilfe betritt. Es braucht auch Mut, zu erkennen, dass sie radikal ausgemerzt werden sollten, gerade weil sie innerhalb einer spirituellen Bewegung nicht nur schlimme, sondern *verheerende* Wirkungen haben.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, steht Oscar Wildes Schicksal als ein solches vor uns, das in aller Eindringlichkeit zeigen kann, wie wichtig es ist, dass versucht wird, von diesen drei monumental einfachen und doch so schwer zu überwindenden Eigenschaften – Ehrgeiz, Eitelkeit, Unwahrhaftigkeit – loszukommen. Darin liegt das Mahnbild dieses Lebens.

Auf der anderen Seite zeigt es auch, dass es *möglich* ist – in seinem Fall durch tiefes Seelenleid, hervorgerufen durch die verhängnisvollen Verstrickungen in einer alten, karmischen Beziehung –, dass das kleine Ich abnimmt, damit das größere in uns – das Christus-Ich – zunehmen kann, um ein Wort des Täufers zu verwenden. Durch diesen Prozess nimmt die Seele die Form einer Schale an, die etwas Höheres als sich selbst aufnimmt. Die Seele macht sich so zur Gralsschale. Das hat Oscar Wilde in seinen tiefsten und besten Momenten angestrebt und erreicht. *Das* wird mit ihm verbunden verbleiben, nicht jene von manchen Biographen akribisch verzeichneten Vorkommnisse und Erlebnisse *nach* dem Gefängnis, durch die er zuweilen in den alten Seelentrott zurückgefallen ist.**

Wer auch immer, im Sinn des Läuterungsprozess, den Wilde im Gefängnis durchmachte, mit schonungsloser Selbsterkenntnis strebt und beispielsweise durch einen ähnlichen Enteitelungsprozess geht, wie ihn Wilde durchmachte, der erkennt die ganze Nichtsnutzigkeit einer solchen Seeleneigenschaft. Auch die bedeutende Gestalt von Laurence Oliphant hat sich zu dieser Erkenntnis durchgearbeitet, nur dass es sich bei ihm um einen Prozess ganz bewusster Selbsterziehung handelte. Wer die Schonungslosigkeit der Erkenntnis wie Oscar Wilde nach innen wendet – es ist ja bekanntlich leichter, *andere* schonungslos zu betrachten als sich selbst –, der darf wohl, selbst inmitten schlimmster Seelenstürme, mit Oscar Wilde ausrufen: «Nicht, was für ein Ende, was für ein schreckliches Ende, sondern: Was für ein Anfang, was für ein wundervoller Anfang!»

Thomas Meyer, Basel

Literatur:
Barbara Belford, *Oscar Wilde – Eine Biographie*, Zürich 2004.
D.N. Dunlop, «Seelenläuterung durch Leid – Das Beispiel Oscar Wildes», in *Der Europäer*, April 2008.
Peter Funke, *Oscar Wilde*. Rororo Monographie, Hamburg 19. Aufl. Juni 2006
Rudolf Steiner, *Aus der Akasha-Forschung, Das Fünfte Evangelium*, GA 148. Vortrag vom 10. Dezember 1913.
Rudolf Steiner, *Weltenwunder Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen*, GA 129. Vortrag vom 27. August 1911.
Oscar Wilde, *De Profundis* – sowie *Die Ballade vom Zuchthaus zu Reading*, deutsch von Gisela Hesse, Zürich 1987.

* Siehe *Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland*, Nr. 38, Michaeli 1966.

** Das einzige, was Wilde noch *nach* dem Gefängnisaufenthalt literarisch produzierte, war *Die Ballade vom Zuchthaus zu Reading* (siehe Literatur), auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Er schildert darin das Schicksal eines zum Tode verurteilten und dann gehenkten Mithäftlings.

Präraffaelitismus und die Märchen von Oscar Wilde

*von Swiad Gamsachurdia**

Oscar Wilde (1854–1900) ist eine höchst bedeutende Figur in der englischen Literatur des 19. Jahrhunderts. Trotz der Widersprüche seiner Epoche gelang es ihm, seinem ästhetischen Credo einen Ausdruck zu verleihen, der tonangebend für das Geistesleben im Vereinigten Königreich wurde. Als Künstler wird er jedoch immer noch von der literarischen Kritik nicht gebührend geschätzt, sowohl in England als auch weltweit. Noch heute nützen Philister manches Paradoxe seines Lebens und seines künstlerischen Schaffens aus, um ihn zu verunglimpfen.

Die Präraffaeliten und der Protagonist ihrer Ästhetik, Walter Horatio Pater (1839–1894), haben die Weltanschauung von Wilde maßgeblich geprägt. Pater hat die Winkelmannsche Theorie überarbeitet, wonach der Kunst eine höhere Stellung als der Natur zugestanden wird. Dieses Gedankengut wurde von Oscar Wilde zur endgültigen Form gebracht und vervollständigt in seinem Essay «Der Verfall der Lüge» (1889). Als wahrhaftige Antwort zu dem für die Präraffaeliten ekelhaften Andrang des Naturalismus in der Literatur Europas hat Oscar Wilde seine schöne (wenn auch unrealistische) Theorie der Umwandlung des Lebens zu einem Rohstoff der Kunst in den Vordergrund gestellt. Das Leben solle man darstellen, nachdem dieses das innere Spektrum des Künstlers passiert habe und dadurch differenziert werde; man müsse nicht die Bedeutung des Inhalts leugnen, sondern das Inhaltliche mit dem Kammerton der Form stimmen. Die falsche Behauptung, Wilde habe den Standpunkt des reinen Formalismus für sich gewählt, wird einfach zunichte gemacht durch das Zitat aus seinem Buch *de Profundis*: «Was der Künstler anstrebt, ist eine Art des Seins, wo der Geist und der Leib eine Einheit bilden, wo das Äußerliche eine Projektion des Inneren ist, wo der Sinn in der Form sich manifestiert». Ist dies denn etwas anderes, als eine Anerkennung der unzertrennbaren Einheit von Form und Inhalt?

Die Thematik von einem Teil der Werke von Wilde ist mit der Weltanschauung der Präraffaeliten verwandt – hier ist die Neigung zum phantastischen, märchenhaften Element gemeint. Dasselbe lässt sich über den statischen Charakter der Gestalten und Figuren, besonders in den Gedichten von Wilde sagen, sowie über seine komplexe und vielschichtige Symbolik. Er hat einiges, was ihn mit den französischen Symbolisten verwandt macht, wie z.B. die Suche nach neuen Formen, kühne «heidnische» Ideen, der Kultus des Schönen etc. Das künstlerische Motto des Symbolisten Paul Verlaine «De la musique avant toute chose» hat Wilde in seinen Essay «Kritik als Kunst» theoretisch überarbeitet. Hier verlangte er vom Künstler, die rhythmische und die intonationsmäßige Struktur des poetischen Werkes zu beachten. Zugleich war Wilde die Ästhetik des Hässlichen fremd, welches vor allem von dem Symbolisten Charles Baudelaire kultiviert wurde, ebenso wie der Verlust des inneren Gleichgewichtes und die daraus erfolgte Überlastung des Werkes durch pathologische Visionen. Bei ihm kommen dumpfe, unklare Gestalten mit ihren typischen Unfertigkeiten und ihrer Disproportionalität niemals vor, wie dies bei Paul Verlaine der Fall ist.

Die künstlerischen Figuren von Wilde zeichnen sich durch plastische Ganzheit und Vollkommenheit aus, die Kompositionen – durch klassische Strenge und Systematik.

Die Ablehnung des Naturalismus, die Suche nach der neuen, überzeitlichen und überräumlichen Sphäre für die Kunst und vielleicht auch seine keltische Abstammung brachten Wilde zum Märchengenre. Diesbezüglich schrieb er folgendes: «Jeder große Künstler, von Homer und Aischylos bis Shakespeare und Keats, wandten sich beim Suchen eines Themas nicht an die unmittelbar gegebene Realität, sondern suchten ihre Themen in den Mythen, Legenden und alten Märchen.» Man erinnere sich ebenfalls an den Georgier Rustaveli (12. Jahrhundert) und an sein Epos «Der Mann im Pantherfell».

Öfters kommt es vor, dass der große Künstler die engen Rahmen einfach sprengt und eine Eigenständigkeit seines Genres schafft. Dabei gibt es auch Beispiele aus der Literaturgeschichte: in der dritten Periode des künstlerischen Schaffens von Shakespeare hat sich das Drama stark verändert. Sein «Sturm» ist eine hervorragende Feerie und kein gewöhnliches Drama mehr. Ähnliche Erscheinungen kommen auch in der Musik vor: in der Zeit vor Frédéric Chopin war die Etüde nur ein einfaches Stück zum Üben, die von Chopin selbst verfassten Etüden jedoch sind Konzertstücke mit sehr hohem künstlerischem Wert.

Vor Wilde wandten sich auch andere englische Schriftsteller dem Genre des Märchens zu, wie z.B. John Ruskin, aber den wahren künstlerischen Wert hat Oscar Wilde dieser Kunstgattung verliehen. Was die literarischen Verfahrensmethoden betrifft, so war Wilde der Meinung, dass die Natur und die Realität des Lebens in

der Kunst in eine konventionelle Sprache übersetzt werden müssten. Seine Märchen sind tatsächlich ungewöhnlich erhabene Epen, in Form der Prosa verfasst, wo lichtvolle und schattenhafte Seiten des Lebens, die Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse, sowie das Ringen mit dem Schicksal durch ihre symbolische Verallgemeinerung eine sehr hohe künstlerische Dimension erreichen.

In den Werken von Wilde sahen die Kritiker ab und zu die Apologie der Unmoral. Dabei beriefen sie sich auf «Das Bildnis des Dorian Gray» (1890). Aber gerade dessen Hauptgedanke zeugt von einem hohen moralischen Inhalt dieses Werkes. Dorian Gray endet im Kampf gegen das eigene Gewissen, doch siegt die Ethik und nicht die Unmoral. Dasselbe lässt sich über die Märchen von Wilde sagen: Mitleid gegenüber den Unterdrückten und Ungeschützten, Freiheit des Individuums und eine idealisierte Liebe bilden das Leitmotiv dieser ungewöhnlichen Werke. Zudem war Wilde ein erbitterter Gegner des britischen kommerziellen Geistes, der in seiner Zeit herrschte. In seinem Traktat «Der Sozialismus und die Seele des Menschen» (1891) plädierte er gegen den Kapitalismus, einem auf nacktem Egoismus, Macht- und Habgier basierenden System der Ausnützung des Menschen. Er forderte die Erhöhung des Lebensstandards der einfachen Bevölkerung und sah zugleich die Erleichterung und Humanisierung der gedungenen Arbeit durch mechanisiertes und technologisiertes Produzieren in der Zukunft voraus.

Edward Burne-Jones, «Die selige Jungfrau», 1860

Die Ideen des christlich-sozialistischen Humanismus zeigten sich auch in solchen Märchen von Wilde wie «Der glückliche Prinz», «Der junge König» und «Der ergebene Freund». Der einst glückliche Prinz, welcher in Form der großen Statue in der Stadtmitte noch lebt, verteilt seinen ganzen Goldschmuck und seine Edelsteine an die Armen und opfert somit sich selbst. Dieses Handeln wurde von Wilde als hohe moralische Tat gerechtfertigt. Um ihn auf eine beeindruckende Weise zu beschreiben, hat er ein religiöses Wunder herbeigezogen, als verallgemeinerte Darstellung des endgültigen Sieges des Guten. In Märchen bildet das prunkvolle Leben der parasitenhaften Aristokratie einen krassen Kontrast mit der düsteren Existenz der Armen. Fast unmerklich benützt der Schriftsteller die ganze Schärfe seiner Satire, um die reiche Schicht der Stadt zutreffend zu schildern. Dabei ist er imstande, mit buchstäblich wenigen Pinselstrichen den Charakter und das Profil irgendeiner Nebenfigur glaubhaft zu skizzieren (wie z.B. den Mathematiklehrer, den Bürgermeister etc.).

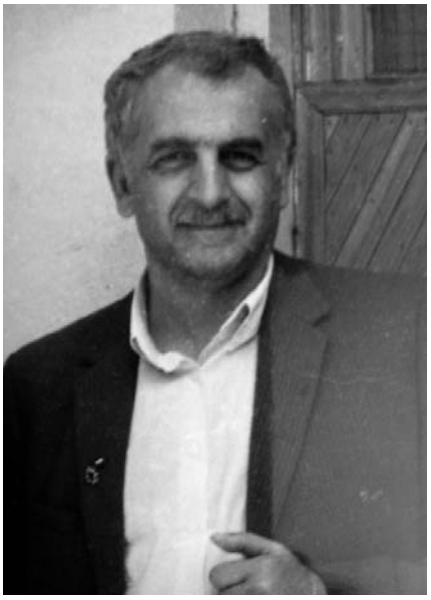
Im Märchen «Die Nachtigall und die Rose» wird das ewige Thema der Rose neuartig erfasst. Die Tragik des Künstlers sowie die Ablehnung der reinen Liebe und die Bevorzugung der Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens kommen hier zum Vorschein. Wilde wollte hier zeigen, wie groß das Opfer ist, welches jegliche Kunst von seinem Meister verlangt. Es ist durchaus möglich, dass er den Anstoß zu diesem Märchen aus den Gedichten «Der Geist der Rose» von Théophile Gautier bekommen hat, von einem französischen Dichter des 19. Jahrhunderts. In diesen kleinen Gedichten, die mit zärtlichstem Lyrismus durchdrungen sind, ist die poetische Sprache genau so erhaben und symbolträchtig, wie im Märchen «Die Nachtigall und die Rose». Auch die Stimmung ist praktisch dieselbe.

Die in manchen seiner theoretischen Schriften vertretene Ansicht Wildes, wo er für einen «gesunden Egoismus» plädierte, entpuppt sich als bloße Maske des Dichters, wenn man sein Märchen «Der eigensüchtige Riese» liest. Dasselbe, aber auf umgekehrte Weise wird aus seinem Märchen «Der ergebene Freund» ersichtlich. Der reiche Müller, der vom Autor eindeutig unsympathisch dargestellt wird, wiederholt die Gedanken von Wilde selbst – nämlich, dass das Sprechen ein schwierigeres Unterfangen sei als das Handeln, dass ein Mensch in Not mit sich selbst alleine gelassen werden müsse etc. Man kann vermuten, dass diese und ähnliche zynische Paradoxien Wilde nur halbherzig durch seine Figuren zum Ausdruck gebracht hat.

Der erste Zyklus der Märchen unterscheidet sich sowohl stilistisch, als auch formgemäß vom zweiten Zyklus, welcher «Ein Granatapfelhaus» heißt.

Es muss hier betont werden, dass Wilde ähnlich den Präraffaeliten ein großes Interesse für dekorative Kunst zeigte. Im Einklang mit William Morris (1834–1896),

dem bedeutenden Repräsentanten der erwähnten Künstlerbewegung, strebte er an, die Kunst im Alltagsleben zu kultivieren. Er war der Ansicht, dass dekorative Teppiche, Gobelins, Möbel und andere Gegenstände des Kunstgewerbes in der Manufaktur produziert werden müssten. In der dekorativen Kunst bevorzugte er den orientalischen Stil, also jenen, der zur Sinnbildlichkeit neigte und strikt gegen das Kopieren der Natur eingestellt war. Diese Ideen zeigten sich auch in der literarischen Tätigkeit von Wilde. Ein besonders gutes Beispiel seiner Liebe zum Orient ist sein Märchen «Der Fischer und seine Seele». In diesem Werk hat Wilde das Grundproblem der Präraffaeliten dargestellt: die Gegenüberstellung des Spirituellen und des Leiblichen im Menschenleben. Man erinnere sich hier an das künstlerische Werk von Dante Gabriele Rossetti, (1828–1882), einen ebenfalls bedeutenden Repräsentanten der Präraffaeliten. Der Vorsatz von Rossetti war, eine Art katholische Mystik mit der Sinnlichkeit und dem Hedonismus der Antike zu versöhnen. Die Moral des oben erwähnten Märchens ist heidnisch, im Finale vollzieht sich eine Versöhnung zwischen dem Geist des Heidentums und der christlichen Religion. Dies kommt zustande, indem die Liebe vergöttlicht wird. Bei Rossetti hat dies eine andere Nuance – die Apotheose des Leiblichen.



Swiad Gamsachurdia, 1989

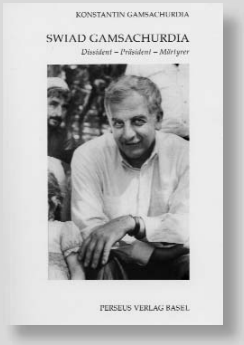
Im Märchen «Der junge König» treten Probleme der sozialen Verantwortung gegenüber den Mitmenschen in den Vordergrund. Erneut erscheinen vor dem seelischen Blick des Lesers Schönheit und Glanz des königlichen Hofes, mit Gold und Porphyr geschmückte Säle, auf den mosaikhaften Email-Tischen stehende Becher von Onyx, die bezaubernde Schönheit der Türme und Gemächer... Die Wonne der ästhetischen Trancezustände des jungen Königs wird durch Elend und Leiden des einfachen Volkes vergiftet, die er in seinen Träumen deutlich gesehen hat. Diese Leiden waren der Preis für das Szepter und die Krone, die ihn am Tag der Krönung schmücken mussten. Es ist interessant, dass im gleichen Märchen Wilde das Verhältnis zwischen den Armen und den Reichen als «Bruderschaft von Abel und Kain» bezeichnet hat, wobei der reiche Bruder Kain ist. Wie die schrecklichen Visionen von Dante Alighieri treten hier die Gesichter unzähliger Menschen auf, die zum Opfer des personifizierten Paares, des Todes und der Habgier geworden sind und qualvoll sterben mussten. Im Finale weist der Autor mit einem religiösen Wunder auf den endgültigen Sieg des Guten und des Tugendhaften hin, als in den Händen des Königs im Bettlergewand, ähnlich wie bei Tannhäuser, der verdorrte Stab aufblüht.

Die hohe Vollkommenheit der Werke von Wilde ist durch einen unerschöpflichen, lexikalisch-phraseologischen Reichtum seiner Sprache, durch eine komplexe Ornamentierung in den Beschreibungspassagen, ebenso wie durch äußerst wohlklingende rhythmische Kadenzen und einer fast biblischen Art des Erzählens bedingt. Auch die dekorative Meisterhaftigkeit des Stils erreichte seine höchste Stufe gerade im zweiten Zyklus seiner Märchen. Hier hat Wilde seine These, die Kunst sei nicht eine einfache Wahrheit, sondern eher die komplizierteste Schönheit, zur praktischen Verwirklichung gebracht.

---

* Die Märchen von Oscar Wilde wurden von Swiad Gamsachurdia 1960 ins Georgische übersetzt. Dieses Essay wurde von ihm einige Jahre später verfasst.

AUS DEM VERLAGSPROGRAMM



Konstantin Gamsachurdia:

Swiad Gamsachurdia

Dissident – Präsident – Märtyrer

Dieses Buch gibt Einblick in die Hintergründe der Tragödie von Georgien. Es zeigt den wirklichen Charakter des Menschen und der Taten Swiad Gamsachurdias, des legitimen Präsidenten der zweiten Republik Georgiens, welcher im Dezember 1994 ermordet wurde.

174 S., brosch., 10 Abb., Fr. 29.– / € 16.–
ISBN 978-3-907564-19-6

«... gute Einblicke in die ethnisch-kulturellen Voraussetzungen der politischen Realitäten in Georgien.»
Neue Zürcher Zeitung

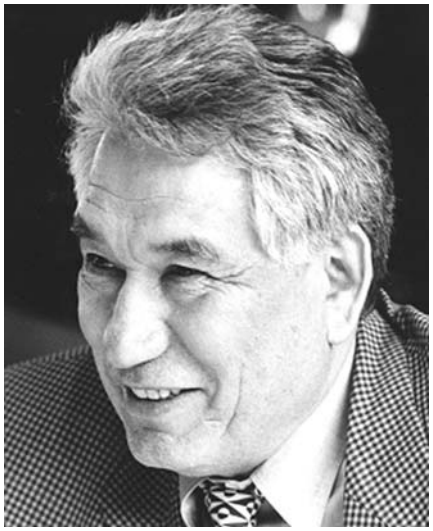
Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch PERSEUS VERLAG BASEL

«Am schwierigsten ist der Sieg über sich selbst»

Zum achtzigsten Geburtstag des verstorbenen Schriftstellers Tschingis Aitmatow mit besonderer Würdigung seines Romans Das Kassandramal

Zwei bedeutende Schriftsteller, welche die Geschichte der Sowjetunion seit ihren Anfängen miterlebt haben, sind letzten Sommer gestorben; beide nur wenige Monate vor Vollendung eines Lebensjahrzehnts: Der Nobelpreisträger *Alexander Solschenizyn* wäre am 11. Dezember 2008 neunzig Jahre alt geworden; und einen Tag später, am 12. Dezember, hätte *Tschingis Aitmatow* seinen achtzigsten Geburtstag feiern können. Die beiden im Sternbild des Schützen Geborenen trafen mit ihren Schriftstellerpfeilen oft mitten ins Schwarze; ihre Kritik am sowjetischen Machtsystem verfehlte ihre Wirkung nicht. Im Gegensatz zu Solschenizyn äusserte Aitmatow seine Kritik am sowjetischen Machtsystem sehr vorsichtig. Er wurde auch nie politisch verfolgt. Seine Erzählung *Dshamilja* (1958), mit der er internationalen Ruhm erlangte, war in der DDR sogar Pflichtlektüre in der Schule. Dass sich seine Bücher weltweit großer Beliebtheit erfreuen, liegt unter anderem an der beseelten, bilderreichen Sprache und den wunderbaren Naturbeschreibungen, welche insbesondere die Schönheit der mittelasiatischen Steppen- und Berglandschaft vermitteln.



Tschingis Aitmatow

1. Biographisches

Aitmatow wurde im zentralasiatischen Kirgisien geboren und wuchs zweisprachig (russisch und kirgisisch) auf. Als er sieben Jahre alt war, zog die Familie nach Moskau, aber bereits nach zwei Jahren fiel sein Vater, ein überzeugter Kommunist, den «Säuberungsaktionen» Stalins zum Opfer. Die Mutter floh mit den vier Kindern (Aitmatow war das älteste) nach Kirgisien zurück. So musste schon der neunjährige Aitmatow erfahren, wie gefährlich die unverhüllte Äußerung eigener Gedanken sein konnte. Gleichwohl fühlte er sich den kommunistischen Idealen verpflichtet und brachte es als Schriftsteller fertig, die Zensur jedes Mal geschickt zu umgehen. Da er Mitglied der kommunistischen Partei (KPdSU) war, mehrere Partei- und Staatsämter innehatte und außerdem als Schriftsteller mit zahlreichen Staatspreisen ausgezeichnet wurde, musste er sich von seinen Kritikern mehrfach den Vorwurf der Angepasstheit gefallen lassen. In Zeiten der Perestroika zog es ihn dann verstärkt in die Politik. Gorbatschow ließ sich von ihm beraten und ernannte ihn Ende 1990 zum Botschafter der Sowjetunion in Luxemburg. Nach der Unabhängigkeit Kirgisiens engagierte sich Aitmatow als Botschafter für Kirgisien in Frankreich und den Benelux-Staaten und verbrachte seine letzten Lebensjahre hauptsächlich in Brüssel. Anhand eines schriftlichen Dialoges mit seinem buddhistischen Freund Daisaku Ikeda (*Begegnung am Fudschijama* 1992) lässt sich nachvollziehen, wie Aitmatow die Auflösung der Sowjetunion – für ihn zugleich eine Zeit des Abrechnens mit sich selbst – erlebte.

Mythen, Märchen und Legenden

Weder der Kommunismus noch die Härten des Lebens, die Aitmatow in seiner Kindheit ertragen musste (Armut, Hunger und harte Arbeit während der Kriegsjahre), konnten dem späteren Schriftsteller seine Seelenwärme und seinen Empfindungsreichtum austreiben. Dies lag wohl nicht zuletzt an der Geborgenheit, welche ihm Familie und Dorfgemeinschaft zu geben vermochten. Stark prägend waren für Aitmatow die kirgisischen Legenden, Mythen und Märchen, die ihm vor allem seine geliebte Großmutter erzählte. In seinem Dorf war es noch üblich, dass jeder seine Vorfahren bis ins siebte Glied kannte. Obwohl die Kirgisen Muslime sind, spielte der Islam kaum eine Rolle bei den ehemaligen Nomadenvölkern. Diese beschworen vielmehr die Geister der Berge, der Winde, des Wetters und der Gestirne.[1] Als Kirgisien in den Machtbereich der Sowjetunion kam, wurde das religiöse Element jedoch mehr und mehr zurückgedrängt.

Später arbeitete Aitmatow die Mythen, die er als Kind aufgenommen hatte, in seine Erzählungen ein (zum Beispiel in *Der weiße Dampfer* 1970) und entfernte sich

Stück für Stück vom sozialistischen Realismus. Sein vielleicht bewegendster Roman *Ein Tag länger als ein Leben* erschien 1981. Die erschütternde Beschreibung eines «*Mankurts*», eines Sklaven, der durch eine qualvolle Prozedur seines Gedächtnisses beraubt und zum gefügigen Diener gemacht wird, dient hier als Gleichnis für die Ent-Ichung des Menschen in einem totalitären System. Der grausame Brauch, so Aitmatow, entstammt einem alten kriegerischen Nomadenvolk. Im Roman wird deutlich, dass der Autor keinen Weg zurück in alte archaische Zustände anstrebte. Vielmehr ging es ihm um *Bewusstwerdung*, die er nicht gleichsetzt mit Intellektualisierung, sondern mit der Erkenntnis und Überwindung der zerstörerischen Kräfte in sich selbst.

Mensch und Natur

Immer wieder appellierte Aitmatow an den Menschen, die Natur nicht auszubeuten und die Tierwelt zu schonen. Nach seinem Schulabschluss hatte er Tiermedizin studiert und danach als Viehzüchter gearbeitet. In den neunziger Jahren übernahm er die Schirmherrschaft verschiedener Projekte des Naturschutzbundes NABU. Da in seinen Büchern die Erlebnisweise der Tiere mitunter allzu menschlich anmutet, wurde er einmal gefragt, wie er das Verhältnis zwischen Mensch und Tier sehe. In seiner Antwort betonte er, dass *nur* der Mensch ein vernunftbegabtes Wesen sei. Diesem sei daher die Mission auferlegt, die Tier- und Umwelt bei der Gestaltung des menschlichen Lebensraums einzubeziehen.[2] Versündigt sich der Mensch an der Natur, fällt dies auf ihn zurück. So schildert zum Beispiel der Roman *Der Richtplatz* (1987) eine tragische Verquickung zwischen dem Schicksal einer Wölfin und demjenigen einer Bauernfamilie. In *Der Schneeleopard* (2006) werden ein Journalist und ein Schneeleopard gleichermaßen Opfer der Macht- und Geldgier einiger Menschen.

Christliche Motive

Aitmatow wollte mit seinen Büchern aufrütteln. Man könnte seine meist tragisch endenden Romane als düster bezeichnen, wenn sie nicht zugleich den Blick auf das Hoffnungsvolle und Unzerstörbare im Menschen lenkten, welches über den Tod hinaus Bestand hat. In diesem Sinne wendet sich Aitmatow, obwohl er «*im Geist des dialektischen Materialismus*» und des sowjetischen Atheismus erzogen wurde, schließlich auch christlichen Themen zu. Zwar wurde mit Recht eingewendet, dass die Christusfigur, die er in *Der Richtplatz* entwirft, nicht überzeugt.[3] Worauf es Aitmatow jedoch ankommt, ist die Auseinandersetzung mit dem «Bösen» in der Welt und im eigenen Inneren. Mit dem Bösen in sich selbst war Aitmatow bereits als Vierzehnjähriger konfrontiert worden, als die einzige Kuh (für die hungernde Familie eine wichtige Lebensgrundlage) gestohlen wurde. Er nahm ein Gewehr, fest entschlossen, die Diebe aufzuspüren und zu erschießen. Unterwegs ritt ihm ein alter Mann auf einem Esel entgegen. Diesem mitfühlenden Menschen gelang es, Aitmatow von seinem Vorhaben abzubringen; für den künftigen Autor ein grundlegendes biographisches Ereignis. «*Am schwierigsten ist der Sieg über sich selbst*», bekannte er noch als 63-Jähriger.[4]

Die zwei Aspekte des Ewigen

Was die Erkenntnis des Bösen in Bezug auf «westliche» und «östliche» Tendenzen betrifft, verdient sein 1994 publizierter Roman *Das Kassandramal* besondere Aufmerksamkeit. Obwohl Aitmatow nicht mit der Anthroposophie vertraut war,[5] finden sich darin zahlreiche Übereinstimmungen mit den geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen Rudolf Steiners. Zum Beispiel erwähnt Steiner, dass es neben dem Wort der «Unsterblichkeit» auch das der «Ungeborenheit» geben müsse. Indem die Kirche den Gedanken der Präexistenz, der für Plato noch selbstverständlich war, ablehne und im einseitigen Unsterblichkeitsgedanken schwelge, verfalle sie den ahrimanischen Kräften.[6] Das Verfestigte, Dogmatische, auf Macht Ausgerichtete der Kirche (ob orthodox oder katholisch) hat Aitmatow sehr stark empfunden und in *Der Richtplatz* thematisiert. Im *Kassandramal* kommt er dem Begriffsinhalt der Ungeborenheit erstaunlich nahe. Da der Roman zu den weniger bekannten Werken Aitmatows gehört, sei im Folgenden der Handlungsverlauf skizziert, der sich an drei verschiedenen Orten abspielt: Im Weltraum, auf dem Roten Platz in Moskau, und in den USA.

2. Das Kassandramal (1994)[7]

Im Weltraum

Ausgerechnet an den römischen Papst richtet sich das Schreiben eines «kosmischen Mönchs» namens Filofej. Wir stehen «*an der Schwelle zu neuer Selbsterkenntnis*», teilt dieser dem Papst mit und berichtet von einer wissenschaftlichen Entdeckung, die er im Weltraum von einer Orbitalstation aus gemacht habe. Diese berühre «*das sensible Thema, wie der Katholizismus das Wunder des Göttlichen Willens im Geheimnis der Geburt sieht*». Filofej erklärt, dass seine Forschung bestimmten Signalen gewidmet sei, welche von einigen menschlichen Embryonen ausgehen. Die werdende Persönlichkeit des Embry-

os sei nämlich schon in den ersten Wochen ihrer Entwicklung fähig, «*ihr Verhältnis zu bevorstehenden Gegebenheiten in der Außenwelt vorwegzuahnen und zu bestimmen.*» Dabei komme es immer häufiger vor, dass «*eine negative Reaktion des Embryos auf dessen potentielles Schicksal festzustellen ist, oder anders gesagt – auf die Außenwelt, die den Embryo erwartet.*» Filofejs beunruhigendes Fazit lautet: Immer mehr Embryonen würden, wenn es nach ihrem Willen ginge, gar nicht geboren werden. Es ist ihm gelungen, diese negativen Willensbekundungen sichtbar zu machen, und zwar mit Hilfe eines Strahlenschirms, den er auf die Erde sendet. Was unter normalen Bedingungen verborgen bliebe, kommt auf diese Weise zum Vorschein: ein kleiner Punkt auf der Stirn schwangerer Frauen. Wenn dieses sogenannte Kassandramal in den ersten zwei Wochen der Schwangerschaft vorübergehend auftaucht, so bedeutet dies, dass hier ein «*Kassandra-Embryo*» über den mütterlichen Organismus seinen Widerwillen gegen das zukünftige Leben zum Ausdruck bringt.

Wie dieses Schreiben bei dem katholischen Oberhaupt ankommt, erfährt der Leser nicht. Es bleibt seiner Phantasie überlassen, sich dessen Reaktion auszumalen, zumal Filofej, der sich eigenmächtig zum Mönch ernannt hat, ein freiheitliches Weltchristentum anstrebt, in welchem alle Religionen einem gemeinsamen Ziel dienen: der geistigen Entwicklung und Vervollkommnung des Menschen. Filofejs Anliegen ist klar: Wie der einsame Rufer in der Wüste möchte er die Menschen zur Umkehr aufrufen, indem er ihnen mit dem Kassandramal einen Spiegel vorhält. Er deutet das Kassandramal als «*das neue Alarmzeichen angesichts der neuen Prüfungen des Geistes, der in uns leidet.*» – Sein Aufruf zu mehr Selbsterkenntnis und eigenverantwortlichem Handeln (wobei auch die Entscheidung zum Schwangerschaftsabbruch nicht zu verurteilen ist) steht ganz und gar im Widerspruch zum päpstlichen Autoritätsanspruch.

Auf dem Roten Platz

Für das Gefangensein in alten überholten Strukturen steht in Aitmatows Roman ein Geschehen, welches sich auf dem Roten Platz in Moskau Tag für Tag wiederholt. Alles hat hier seinen exakten Ablauf: Die Wachposten, die wie Statuen mit versteinerten Gesichtern dastehen, lösen sich stündlich vor dem Lenin-Mausoleum ab, und jede Nacht Punkt drei Uhr fliegt eine Eule die Kremlmauer entlang. Oft begegnet sie dabei zwei bedauernswerten Gespenstern, die sich über politische Fragen streiten. Es sind die Geister von Lenin und Stalin, die an diesen Ort gebunden sind, obwohl die Zeit der kommunistischen Regierung in Russland vorbei ist. Wenn tagsüber Militärparaden auf dem Roten Platz stattfinden, ergötzen sich die beiden an dem Schauspiel und möchten am liebsten die Zeit anhalten, möchten den Augenblick «*für alle Ewigkeit erstarren*» lassen. Andererseits ist es gerade die Unveränderlichkeit des Zustandes, unter der Lenins Geist leidet, wenn er sich fragt, wozu er «*dem Tod zum Trotz als Dekoration der Unsterblichkeit herhalten*» müsse. Darauf erwidert ihm das andere Gespenst: «*Es war der Wille der Partei! Ich habe dir erklärt, die Partei brauche dich zum Anfassen, du hast da sein müssen, versteh doch! Für die Weltrevolution und die heiligen Klassenschwüre, (...) Du bist der Pharao der Revolution, man wird dich hüten und betreuen und in deinem Sarkophag anbeten.*»

Eine andere Szene auf dem Roten Platz dreht sich um zwei Demonstrationsgruppen – «Militaristen» und «Antimilitaristen» –, die gewaltsam und unversöhnlich aufeinander losgehen. Dieser Kampf löst sich erst auf, als ein junger Mann und eine junge Frau mit friedlichen Absichten zum Ziel der Verfolgung werden. Die junge Frau, die als Hexe beschimpft und angezündet wird, geht sofort in Flammen auf. Als lebende Fackel rennt sie über den Platz, bis sie tot zusammenbricht.

In den USA

Ähnliches trägt sich in einem Vorort in den USA zu, als aufgebrachte Demonstranten ihren Hass auf einen prominenten Zukunftsforscher namens Robert Bork richten. Filofejs Schreiben ist inzwischen als Sensationsmeldung in einer populären Zeitung veröffentlicht worden. Die meisten Menschen reagieren darauf mit Ablehnung, Angst oder gar Panik. Sie unterstellen Filofej, er manipuliere ihr Erbgut, wolle sich als Weltraumgott aufspielen und die Menschheit kontrollieren. Einer der wenigen, die Filofejs Anliegen verstehen, ist der Zukunftsforscher Robert Bork, die eigentliche Hauptperson des Romans. Er publiziert einen Artikel mit dem Titel: «*Warum fürchten Embryonen das Leben?*» Unterdessen gelingt es dem Präsidentschaftskandidaten Oliver Ordok, das Thema für den eigenen Wahlkampf auszuschlachten und die Menschen gegen Robert Bork aufzuhetzen. Eine fanatische Menschenmenge sammelt sich vor Borks Haus, und als er es verlässt, stürmen alle auf ihn los. «*In ihrer Raserei zerquetschte sich die Menge selbst – alle gegen jeden, jeder gegen alle.*» Robert Bork wird brutal erschlagen.

Die «kosmische Mumie»

Mit der Ermordung Robert Borks hat Filofej das Gegenteil von dem erreicht, was er erreichen wollte. Er hat erst

recht die «*Dämonen aus der Unterwelt*» hervorgelockt, ja sogar den Teufel höchstpersönlich in Gestalt des Präsidentschaftskandidaten, der die Methoden US-amerikanischer Populistik bestens beherrscht. Ordok erklärt Filofej kurzerhand zum Gegner, projiziert seine eigene Machtgier auf ihn und unterstellt ihm terroristische Absichten. – Der Roman endet dem Titel entsprechend tragisch: Wie Kassandras Warnungen vor dem Trojanischen Krieg einst ignoriert wurden, will Ende des 20. Jahrhunderts niemand wissen, was die Kassandra-Embryonen dem Menschen über die Zukunft zu sagen haben. Allein die Vorstellung, dass es ein vorgeburtliches Bewusstsein gibt, erscheint den meisten Menschen völlig abwegig. «*Sie reden von einem Embryo, als wäre es eine Person.*», empört sich eine Frau. Filofej muss einsehen, dass seine Entdeckung verfrüht kam und dass in allen Weltteilen sein Tod gefordert wird. Er nimmt die Schuld auf sich und wählt (allen kirchlichen Prinzipien zum Trotz) den Freitod, indem er die Raumstation verlässt: hinein in «*die Unendlichkeit, wo es kein Oben und kein Unten gibt, keine Seiten und keinen Horizont, keine Grenzen und kein Maß*». Als «*kosmische Mumie*» schwebt er im Weltraum – freiwilliges Opfer und Gegenbild zu Lenins Mumie im Mausoleum.

Filofejs Testament

Filofejs Vermächtnis lebt indes weiter in einem Menschen namens Anthony Junger. Der Vorname (Antonius) unterstreicht, dass es um die Auseinandersetzung mit dem Bösen geht (wie dies zum Beispiel im Isenheimer Altar dargestellt ist). Anthony Junger, ein junger tatkräftiger und weltoffener Mensch, der auch Robert Bork verteidigt hatte, nimmt Filofejs niedergeschriebene Lebenserinnerungen entgegen. Diese beweisen, dass Selbsterkenntnis und seelische Wandlung möglich sind: Filofej war einst ein korrupter Wissenschaftler, der in der Sowjetunion den vom Staat steuerbaren «neuen Menschen» züchten sollte. Als Trägermütter wurden inhaftierte Frauen verwendet. Im Anschluss an eine ungewöhnliche Begegnung mit einer dieser Frauen erwacht Filofej aus seiner verantwortungslosen Haltung. Durch die Liebe, die in ihm aufkeimt, wird ihm bewusst, dass er mit seinen Züchtungsversuchen die eigene Fühllosigkeit, die ihm im wissenschaftlichen Betrieb zustatten kam, auf grausame Weise fortpflanzt – für ihn ein schmerzhaftes Eingeständnis. Fortan ist er nicht mehr in der Lage, den menschlichen Keim als reine Materie zu betrachten. Stattdessen steht für ihn das geistige Wesen im Vordergrund, das auf Erden ein individuelles Schicksal zu erfüllen – und dabei zahlreiche Widerstände zu überwinden hat.

3. Bezüge zur Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Rudolf Steiner zur «Inkarnationsantipathie»

Dass die Ungeborenen eine Art Vorschau auf ihr Leben haben, beschreibt Rudolf Steiner an mehreren Stellen

Rudolf Steiner zur «Ungeborenheit»
aus: *Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwickelung* (GA 203), 14. und 15. Vortrag

«Da finden Sie noch bei Plato, dass man ganz besonders, wenn man von der Ewigkeit der Menschenseele gesprochen hat, von dem vorgeburtlichen Dasein gesprochen hat, von dem, woran sich der Mensch eigentlich erinnert aus dem vorigen Dasein. Das hört dann auf, je weiter wir ins Mittelalter hereinkommen, bis die Kirche den Glauben an die Präexistenz ganz verbietet; und heute gilt ja der Glaube an die Präexistenz des Menschen für die Kirche als eine Ketzerei. (...)

Da haben Sie das als ein Glaubensbekenntnis: Was der Mensch hier in dem physischen Leib erlebt, das trägt er mit durch den Tod. Seine Seele schaut immer wiederum auf das zurück. – Es ist eigentlich das ganze folgende Leben nur die Fortsetzung desjenigen, was hier zwischen seiner Geburt und dem Tode da war. ... Soll es dabei bleiben, dass der ahrimanische Glaube fortwuchert, als ob es nur ein Leben nach dem Tode gebe, oder soll wiederum das Bewusstsein von der Präexistenz erwachen und soll es dann dazu kommen, zu verbinden Präexistenz und Postexistenz durch dasjenige, was mittleres Gleichgewicht ist?

Das ist dasjenige, was Geisteswissenschaft suchen muss, dieses Christus-Prinzip, das Äquilibrium, das Gleichgewicht zwischen dem Luziferisch-Ahrimanischen – auf der einen Seite der Präexistenz, und der Postexistenz auf der anderen Seite. Das sind die wichtigen Fragen der Gegenwart, dass wir, nachdem eine Zeitlang die Menschheit sich hingegeben hat dem ahrimanischen Glauben an die bloße Postexistenz, wiederum hinzufügen auch das Bewusstsein, die Erkenntnis von der Präexistenz, um dadurch zu einem Begreifen der vollen Menschheit zu kommen.» (...)

Nun bedenken Sie: Für die Initiationswissenschaft liegt ja heute einfach die Tatsache vor, dass im ganzen Erdenäther dadurch, dass die zivilisierten Sprachen kein gangbares Wort für Ungeborenheit haben, dieses für die Menschheit wichtige Ungeborensein überhaupt nicht dem Weltenäther eingeprägt wird. ... Unsterblichkeit im Weltenäther eingeschrieben, das vertragen die ahrimanischen Mächte eigentlich sehr gut, ... Das irritiert die ahrimanischen Wesenheiten nicht, ... Aber ein furchtbarer Schrecken für sie ist es, wenn sie das Wort «Ungeborenheit» in den Weltenäther eingeschrieben finden. Da löscht für sie überhaupt das Licht aus, in dem sie sich bewegen. Da kommen sie nicht weiter, da verlieren sie die Richtung, da fühlen sie sich wie in einem Abgrund, wie im Bodenlosen. Und daraus können Sie ersehen, dass es eine ahrimanische Tat ist, die Menschheit davon abzuhalten, vom Ungeborensein zu sprechen.»

Sixtinische Madonna von Raffael

seines Werkes. Wie der Sterbende einen Rückblick auf sein vergangenes Leben hat, so tritt bei jenen Seelen, die einer neuen Verkörperung entgegengehen, ein «*prophetischer Moment*» auf. «*Der Moment*», so Steiner, «*verschwindet ihm dann wieder aus dem Gedächtnis. Es sind nicht Einzelheiten, die er da sieht, sondern es ist ein Bild der Lebensmöglichkeiten.*»[8] «*– Und da kommt zuweilen die Tatsache vor, dass der Mensch, wenn er in diesem Moment der Vorschau erfahren hat, dass ihm Schlimmes bevorsteht, einen Schock bekommt, einen Schreck über das ihm bevorstehende Leben*».[9]

Noch in einem anderen Zusammenhang weist Steiner darauf hin, dass heute viele Seelen die Einkörperung in einen physischen Leib «*mit einer Art von Abneigung*» betrachten, und zwar aufgrund der Erfahrungen, die sie in ihrer vorherigen Inkarnation gemacht haben. Diese «Inkarnationsantipathie» betreffe insbesondere die Seelen, die sich im Osten oder Westen inkarnieren.[10]

Ein weiterer Aspekt, den Rudolf Steiner für die Inkarnationswiderstände in der heutigen Zeit verantwortlich macht, betrifft die Begegnung zwischen gestorbenen und ungeborenen Seelen. Wenn Menschen während ihres Lebens sehr viel an materialistischer Gesinnung aufnehmen und nach ihrem Tod den Seelen begegnen, die auf dem Wege zu einer neuen Inkarnation sind, vermitteln sie diesen eine abschreckende Vorstellung von dem, was sie erwartet. «*Und von dieser Begegnung her stammt der Impuls, welcher die eigentümliche Melancholie den Kindern aufdrückt, die heute in die Welt hereingehen. Sie wollen in diese Welt nicht herein, von der sie durch diese Begegnung erfahren haben.*»[11]

Aitmatows Ahnungen tieferer Zusammenhänge

Vermutlich hat Aitmatows Künstlerseele diese Zusammenhänge erahnt, ohne dass sie ihm selber in vollem Umfange bewusst waren. Denn Aitmatow – das zeigt sich in dem Roman leider auch – ist selbst angekränkelt von materialistischer Weltsicht. Er denkt in Kategorien der darwinschen Evolutionstheorie und verortet auch geistige und seelische Fähigkeiten bzw. Defizite im Erbgut. «*Der schöpferische Geist ist natürlich im Menschen genetisch angelegt.*» behauptet Aitmatow 1992.[12] Auch das «Böse» siedelt er in den Genen an, wo es sich angeblich von Generation zu Generation anreichert. Obwohl in seinem Roman sehr viel von der Kraft eines veränderten Denkens und von geistiger Wandlung die Rede ist, kann sich Aitmatow den Geist anscheinend doch nicht losgelöst vom Körper vorstellen und fällt zudem immer wieder in einen Vergleich der Menschheit mit der Tierwelt zurück. Daraus ergeben sich zahlreiche Widersprüche in seinem Roman, und man kann den Eindruck gewinnen, als schrecke Aitmatow vor seinen eigenen Erkenntnissen zurück, während gleichzeitig ein tief im Innern schlummerndes Wissen an die Oberfläche drängt. Von diesem Wissen zeugen Sätze wie: «*Wir entdecken den Kosmos im Äußeren und erkennen ihn in uns selbst… Im Akt der Empfängnis liegt der Knotenpunkt der Weltzusammenhänge.*» Oder: «*Der Kreislauf der Ewigkeit – Geburt und Tod – ging weiter, und wo es in dieser Nacht zu einer Empfängnis kam, erfolgte sogleich die Vereinigung mit der Substanz des Universums wie durch die Anziehungskraft des Mondes.*»

Anklänge an das alte Ägypten

Möglicherweise konnte Aitmatow, indem er die gegenwärtigen Zeittendenzen zu ergründen suchte, aus einer inneren Quelle schöpfen, die mit der alten ägyptischen Kulturepoche zu tun hat, welche sich nach Rudolf Steiner in der jetzigen fünften Epoche spiegelt. Was das Geheimnis des Vorgeburtlichen betrifft, so war es Inhalt der alten Isis-Mysterien. Um eine Vorstellung zu vermitteln, worum es in den Isis-Mysterien ging, verweist Rudolf Steiner häufig auf die *sixtinische Madonna* von Raffael. Dort seien die zur Inkarnation hinstrebenden

Seelen als jene Vielzahl engelartiger Kinderköpfe angedeutet, welche in einem Wolkengebilde die Madonna umgeben.[13] Von den alten ägyptischen Geburtsmysterien zeugen zahlreiche Bildnisse der horustragenden Isis. Die ägyptischen Priester hatten dafür zu sorgen, dass im Jenseits die Begegnung «auf»- und «ab»-steigender Seelen ungehindert vonstatten geht. Gerät dieser Kreislauf ins Stocken, so bedeutet das im Bild des alten ägyptischen Mythos, dass der «Sonnenlauf» gefährdet ist – eine Urangst des Menschen in der ägyptischen Kultur. Insofern ist es interessant, dass Aitmatow in seinem Roman auch das Motiv des mumifizierten Pharao anklingen lässt. – Die unzeitgemäße Mumifizierung Lenins in ihrer völligen Pervertierung alten Mysterienwissens steht für die Absurdität heutiger materialistischer Denkart, welche die tote Materie anbetet und die geistige Entwicklung ablehnt. Im Roman bleiben die Seelen jener Toten unerlöst; sie sind ans Irdische gefesselt, während gleichzeitig immer weniger Seelen den Weg ins irdische Leben finden.

Die zweite Sonne

Von Aitmatows tiefgreifenden Ahnungen zeugt auch seine Charakterisierung der Widersachermächte, die durch die Nachricht von den Ungeborenen auf den Plan gerufen werden. Wie Rudolf Steiner ausführt, stellt der Begriff der Ungeborenheit für die ahrimanischen Mächte eine große Bedrohung dar.[14] Im Roman werden die Reaktionen auf das Kassandramal mit dem Auftauchen einer «zweiten Sonne» verglichen. Sichtbar ist diese zweite Sonne nur für Robert Bork in seinen Träumen. Das Erschreckende daran ist, dass diese zweite, unheilbringende Sonne von der ersten nicht zu unterscheiden ist. Da Aitmatow die Sonne mit der Liebe in Verbindung bringt, liegt es nahe, in der zweiten Sonne ein Bild für die lieblosen unchristlichen Bestrebungen zu sehen, die sich aber den *Anschein* christlicher Gesinnung geben. Dies trifft jedenfalls auf Oliver Ordok zu, den selbstverliebten Präsidentschaftskandidaten, der angeblich nur das Gute will, dessen phrasendreschende Polemik jedoch ganz und gar im Gegensatz zum «lebendigen Wort» steht. «*Die Politik hat alles auf den Kopf gestellt*», wundert sich Robert Bork. «*Wir sollen jetzt nicht mehr über Filofejs Entdeckung nachdenken, sondern statt dessen diese Sache verfolgen, verjagen und ausmerzen.*»

Horustragende Isis

Östliche und westliche Tendenzen

Interessant ist, dass Aitmatow den Gewaltausbrüchen in den USA diejenigen in Moskau gegenüberstellt und dadurch zwei unterschiedliche Tendenzen aufzeigt. Die junge Frau, die auf dem Roten Platz angezündet wird, signalisiert von vornherein eine Bereitschaft zum Brennen: «*Rüstet der Kreml wieder auf, werde ich mich verbrennen*» steht auf dem Transparent, welches sie vor sich her trägt. Auch Rudolf Steiner spricht von einer Neigung zum «Brennen», allerdings einem innerlichen Brennen: «*Wir sehen (...) vom Osten her die andere Gefahr drohen, dass die Menschen ihren Leib durchfeuern, verbrennen.*»[15] Im Roman gilt das für die Opfer wie für die Täter. Aitmatows Anspielung auf die Hexenverbrennung scheint überdies anzudeuten, dass sich die Menschen, wenn man ihnen einen «religiösen» Anlass gibt, leicht zum Krieg aufstacheln lassen.

Anders die Signatur in den USA: Robert Bork, als ergrauter «Altfelsen» bezeichnet, wird in seinem Steingarten erschlagen, nachdem seine menschlichen Ideale gleichsam in den Dreck gezogen und als niedere Instinkte ausgelegt werden. «*Robert Bork wurde weggezerrt, wohin konnte keiner sagen, aber hätte sich in dieser Minute die Erde einen Spaltbreit geöffnet, wären sie allesamt bereit gewesen, gemeinsam mit ihm in die Hölle zu fahren.*» Dabei ist gerade Robert Bork (der vielleicht nicht zufällig gerade von einer Reise aus Mitteleuropa zurückgekehrt ist) derjenige, der sich um eine gesunde Mitte zwischen den Extremen bemüht. Als «Zukunftsforscher» ist er empfänglich für das, was sozusagen in der Luft liegt, behält aber sein nüchternes, philosophisch geschultes Denken, mit dem er die Zeitphänomene zu deuten sucht. – Um so tragischer, dass gerade er Opfer der radikalen Bestrebungen wird.

Die Ausbildung der Mitte

Mit den Worten «*Die Kassandra-Embryonen sind wir!*» sucht Robert Bork

bei seinen Angreifern Verständnis zu wecken. Es sind seine letzten Worte, bevor er getötet wird. Diese könnten – wenn sie als Appell verstanden werden, sich des eigenen Vorgeburtlichen bewusst zu werden – den Weg aufzeigen, wie aus den Extremen herauszukommen ist: Der Mensch, der sich als Teil der Ewigkeit (nicht nur einer einseitigen Auffassung von «Unsterblichkeit») begreift, wird auch sein individuelles Schicksal, welches eingebettet ist in größere Zusammenhänge, besser verstehen und ergreifen können. Er wird weder einem weltflüchtigen Ideenleben noch einem mechanistischen Weltbild verfallen. Und er wird sich seiner Verantwortung bewusst sein für das, was mit der Erde geschieht. In der Ausbildung der «Mitte» sieht Rudolf Steiner den eigentlich christlichen Impuls, den die katholische Kirche aber gerade zu verhindern sucht, indem sie den Menschen das Wissen um die Präexistenz vorenthält. Dadurch entsteht die Gefahr, dass aus dem Zusammenwirken der zwei geschilderten Extreme – des «Verbrennens» und des «Verhärtens» – das Unheil erwächst, welches sich im Roman durch die «zweite Sonne» ankündigt: Diese kann nur eine «verbrannte Erde» zurücklassen. Das jedenfalls sind die Konsequenzen, die sich aus den Schilderungen des Romans ziehen lassen, auch wenn schwer zu sagen ist, inwieweit sich Aitmatow selbst darüber im Klaren war.

Krieg aller gegen alle

1921 gab Rudolf Steiner zu bedenken, dass «*wir am Ende des 20. Jahrhunderts ... vor dem Kriege aller gegen alle*» stünden, wenn sich weiterhin durch den zunehmenden Materialismus und Intellektualismus die menschlichen Willensimpulse vom Gedankenleben abkoppeln und verselbständigen.[16] Auch im Roman wird ein Kampf «*aller gegen jeden*» entfesselt, nachdem Oliver Ordok die Frage nach den wahren Ursachen des Kassandramals unterbunden hat. Diese Frage («*Warum fürchten Embryonen das Leben?*») hätte die Menschen mit ihrem «Doppelgänger» konfrontieren, das heißt ihren eigenen Anteil am Bösen in der Welt erkennen lassen können. Da Steiner besonders den russischen Menschen als befähigt und berufen sieht, die «*Doppelgängernatur*» zu überwinden,[17] erscheint es bedeutsam, dass derjenige, der im Roman seinen eigenen Doppelgänger durchschaut, ein Russe ist: Filofej. – Und zwar ein Russe, der elternlos aufwuchs und das Schicksal der *Entwurzelung* sozusagen stellvertretend für das im Sowjetstaat kulturell und religiös entwurzelte Russland durchlitten hat. Die Mission des «Russen» kommt jedoch zu früh; als eine «kosmische Mumie» muss er abwarten, bis die Zeit dafür reif ist.

Vielleicht spiegelt letzteres in gewisser Weise auch Aitmatows Schicksal wider, dessen Roman *Das Kassandramal* nach seinem Erscheinen überwiegend verrissen und bis heute weitgehend totgeschwiegen wurde. Oliver Ordok, die *westliche* Form der «Zensur» in Zeiten des Kapitalismus, hat gewirkt.

Claudia Törpel, Berlin

---

1 Tschingis Aitmatow: *Kindheit in Kirgisien*. Unionsverlag Zürich, 1999.

2 In: Tschingis Aitmatow: *Liebeserklärung an den blauen Planeten*, Horizonte, Stuttgart 1993, S. 51

3 Wolfgang Kasack: *Christus in der russischen Literatur*. Urachhaus Stuttgart 2000, S. 313 ff.

4 Tschingis Aitmatow / Daisaku Ikeda: *Begegnung am Fudschijama*. Unionsverlag Zürich, 2. Aufl. 1992 S. 372

5 1994, nach Erscheinen des Romans *Das Kassandramal*, stattete Aitmatow dem Goetheanum einen Besuch ab. Siehe Rudolf Bind: Tschingis Aitmatow – Schriftsteller. Goetheanum-Begegnung. *Goetheanum* Nr. 35, 28. August 1994

6 Rudolf Steiner: *Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwickelung* (GA 203), R.-Steiner-Verlag 1978, 14. und 15. Vortrag

7 Tschingis Aitmatow: *Das Kassandramal*. Unionsverlag Zürich, 2. Aufl. 2004

8 Rudolf Steiner: *Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen* (GA109). Verlag der R. Steiner-Nachlassverwaltung 1965, S. 196

9 Rudolf Steiner: *Menschheitsentwickelung und Christus-Erkenntnis* (GA 100). Verlag der R. Steiner-Nachlassverwaltung 1967, S. 96

10 GA 203 (a.a.O.), S. 48 ff.

11 Rudolf Steiner: *Der innere Aspekt des sozialen Rätsels* (GA 193). R. Steiner Verlag 1977, S. 87 f.

12 Aitmatow / Ikeda: *Begegnung am Fudschijama*. (a.a.O.) S. 217

13 siehe z.B. in: *Welt, Erde und Mensch* (GA 105). Verlag der R. Steiner-Nachlassverwaltung 1960, S. 21

14 GA 203 (a.a.O.), S. 275f.

15 ebenda, S. 140

16 Rudolf Steiner: *Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist. Zweiter Teil* (GA 206). Verlag der R. Steiner-Nachlassverwaltung, S. 92. Gemeint ist hier *nicht* der *große* «Krieg aller gegen alle», der nach Steiner erst Ende der siebten nachatlantischen Kulturepoche eintreten wird (GA 93 und 97), sondern nur ein Vorbote davon.

17 Rudolf Steiner: *Individuelle Geistwesen und ihr Wirken in der Seele des Menschen*

Nietzsche und Nabokov

und ihre dionysischen Wurzeln

«Ce n'est point parce qu'elle est grecque
que nous allons à la beauté,
mais parce qu'elle est belle nous courons à la Grèce.»
Charles Maurras, Anthinea

Dionysos hat der Philosophie eine Denkweise vererbt, die die Gelehrten jeder Epoche erschreckte, noch erschreckt und sicherlich lange erschrecken wird. Und die Angst wächst umso mehr, wenn dieses Denken in den Universitäten und sogar selbst im Herzen der sakrosankten französischen Wissenshochburg, sprich der respektablen Sorbonne, öffentlich proklamiert wird. Dieses negative Vorurteil, das zur kategorischen Ablehnung *«der dionysischen Weisheit»*[1] und der aus ihr gewonnenen Art der Weisheit führt, lässt aber manch zeitgenössischen Gelehrten in Widersprüche geraten. Als Beispiel möchten wir hier die sogenannten «Nietzsche-Spezialisten» nennen, die in ihrer Analyse den hellenischen Geist stur verschleiern, anstatt diese Grundlage von Nietzsches Denken ganz genau unter die Lupe zu nehmen. Der Hellenismus kann nämlich von Nietzsches Bildung nicht getrennt werden. In seiner Jugend studierte der Philosoph Homer[2], Aristophanes[3] und vor allem das Werk des hoch aristokratischen und einzelgängerischen Theognis von Megara, das er sogar fast auswendig lernte, als er ein Buch über diesen Dichter zu schreiben plante. Dies war aber lange, bevor er Professor in Basel wurde[4].

Als normale Konsequenz dieser Selbstbildung empfand Nietzsche zum Beispiel eine tiefe Verachtung für die Demokratie, die er sich als Weg zur Volksgewaltherrschaft vorstellt, genau so wie Platon es schon geschrieben hatte[5]. Nietzsche zu analysieren, ohne diese altgriechischen Wurzeln klar zu stellen, ist genauso unwissenschaftlich, als den Einfluss Gogols oder Puschkins in Dostojewskis Werk abzustreiten.

Dieselbe Vielschichtigkeit, welche die Pseudogelehrten unserer Zeit als politisch unkorrekt kennzeichnen würden, sollen wir auch dem englisch-, französisch- und russischsprachigen Schriftsteller *Vladimir Nabokov* zugestehen.

Laut seinen zahlreichen Biografien hat Nabokov dank seinem Vater ziemlich früh Nietzsche kennengelernt: «Nabokovs Vater hat die Zeit der Inhaftierung ausgenutzt, um Dostojewski, Nietzsche, Hamsun, Anatole France, usw. zu lesen …»[6]. Als er noch in Sankt Petersburg lebte, hat er noch dazu, wahrscheinlich in der Originalsprache Englisch[7], das Werk eines damals bei den russischen Jugendlichen sehr beliebten Schriftstellers entdeckt, nämlich das von *Jack London*, bei dem der Einfluss von Nietzsches Philosophie deutlich spürbar ist[8]. In seinem englischen Roman *Pnin* wird Nabokov später diese Schwärmerei der russischen Elite für Jack London, der in Russland bekannter sei als in seinem eigenen Land, darstellen und die Rolle des amerikanischen Schriftstellers in der Bildung der russischen Jugend unterstreichen[9].

Heute ist Nabokov zum Symbol der russischen Literatur geworden. Als er noch in Sankt Petersburg lebte, beschäftigte er sich mit dem Werk der russischen Symbolisten Wjatscheslaw Iwanow und Andrej Belyj[10], und ließ sich deshalb noch mal von Nietzsches Denken beeinflussen[11]. Beide Autoren haben nämlich sehr dazu beigetragen, Nietzsche in Russland bekannt zu machen, indem sie mehrere Bücher über den deutschen Philosophen und auch über Dionysos veröffentlicht haben.

Als junger Schriftsteller, der auch Theaterstücke schrieb, brachte Nabokov Anton Tschechow eine lebhafte Bewunderung entgegen. In seinem Werk *Der schwarze Mönch* gibt es einen Bezug auf Nietzsches *Also sprach Zarathustra*, und in *Der Kirschgarten* spottet Tschechow über Tolstoj[12], weil dieser Nietzsche verachtet, ohne sein Werk einmal ernsthaft analysiert zu haben.

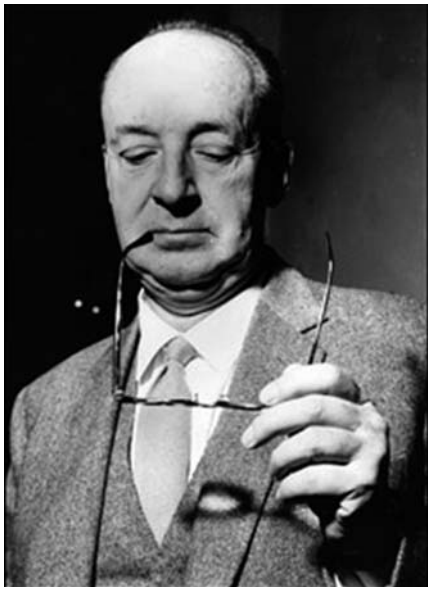
Als er siebzehn Jahren alt wurde und allmählich auf jede Heimat verzichtete, reiste Nabokov nach der Krim (die er später lieber als persisch statt als russisch bezeichnet hat[13]) und beschäftigte sich dort endlich direkt mit dem Werk des Autors von *Zarathustra*: «Vladimir Nabokov fand einen Lateinlehrer in Yalta und listete alle Bücher auf, die er in der Stadtbibliothek lesen würde: Entomologie, Literatur über Duelle, Entdeckungen, Naturalismus, Nietzsche.»[14].

In seinem ersten Roman *Maschenka*, den er mit sechsundzwanzig schrieb, inszenierte Nabokov das Konzept der «Ewigen Widerkehr», das Nietzsche selber von Heraklit übernommen hatte[15], wenn auch germanisiert und christianisiert: «Nach einem alten Gesetz wird nichts verloren, ist Materie unzerstörbar, das heißt, dass Stücke meiner Spielzeuge und meines Fahrrads noch existieren. Das Böse aber daran ist, dass sie nicht mehr zusammengebracht werden können, nie. Damals habe ich ein Buch über die ewige Wiederkunft gelesen.»[16].

Dann übernahm Nabokov in jedem seiner russischen Romane diese Philosophie, die erst von Heraklit entwickelt, dann von Euripides aufgenommen und allgemeinverständlich gemacht wurde, bevor sie dank Arrian

und Nonnos von Panopolis den Höhepunkt ihrer Berühmtheit erreichte. Doch benutzte Nabokov ausschließlich Bilder aus Nietzsches Werken, um sie in seine eigenen Romane zu übertragen.

Nabokov wagte ferner, eines der fünf Kapitel seines Werkes *Die Gabe* dem Sokrates zu widmen, wo er diesen Gegner des Dionysos anprangert, indem er ihn als Vorgänger des Sklaven aus der Zeit Alexanders bezeichnet, der vergeblich nach Gerechtigkeit und Rache gegenüber den Guten und Schönen schreit. In diesem Roman stellt Nabokov die Figur eines russischen Sokrates dar, den Vater der russischen Demokratie Tschernyschewski, und schreibt ihm manche lächerliche Charakterzüge zu, die er nicht von Platon oder Xenophon, sondern von Nietzsche übernommen hat[17]. Alle roten Tücher Nietzsches, wie Gleichheit[18], Feminismus[19] oder Sozialismus[20], werden zu Zielscheiben von Nabokovs Gespött, der sich zum Beispiel über den jämmerlichen *«Kleinbürger Marx»*[21] lustig macht und dessen Gleichheitsprinzipien öffentlich missachtet: «Ich verachte den kommunistischen Glauben als Idee gemeiner Gleichheit, als eine langweilige Seite in der feierlichen Geschichte der Menschheit, als Verneinung weltlicher und nichtweltlicher Schönheit, als etwas, das einen dummen Anschlag auf mein freies Ich verübt, als Förderung von Unwissenheit, Stumpfsinn und Selbstzufriedenheit.»[22]. Nabokov widert auch die Frau an, die auf ihre Weiblichkeit verzichtet: «*Thank you.* J'ai tâté de deux tribades dans ma vie, ça suffit.»[23].



Vladimir Nabokov

Diesen offenen Hass gegenüber dem Erbe der alexandrinischen Kultur hielt Nabokov bis zum Ende seines Lebens lebendig, wie in jenem Gedicht, das er schrieb, als er schon als anerkannter englischsprachiger Schriftsteller in der Schweiz lebte.

Nabokov missachtet in dem Gedicht diejenigen, die einen Stier quälen und benutzt dieses Tier als Bild für Dionysos[24]. Dabei lässt er die Figur eines Dichters sprechen, dessen Namen Shade sich ganz klar auf *Zarathustra* bezieht:

«Nun werde ich vom Grauen sprechen, wie noch keiner
Es jemals tat. Mich widern Dinge an wie Jazz;
Der weiß bestrumpfte Schwachkopf, der den schwarzen Stier,
Den blutgestreiften, quält; abstrakter Krimskrams;
Auch primitive Masken; progressive Pädagogik;
Musik in Supermärkten; Swimmingpools;
Brutalos, Langeweiler, linke Spießer,
Freud und Marx
Und Pseudodenker, hochgepushte Dichter, Schwindler, Haie.»[25], oder noch: *«Mein Gott starb jung.»*[26] Nabokovs Stil wird heute von den breiten Massen geliebt (wenn auch nicht völlig verstanden), von der Filmindustrie zugänglich gemacht und sogar in Opern besungen. Doch wird er nur selten in unseren Universitäten erschöpfend analysiert. Nabokovs Werk wird wie das von Nietzsche meistens in Bezug auf die lästigen oder schlecht vermarktbaren Teile zensiert. So will man einen von seinen altgriechischen Wurzeln abgeschiedenen Nietzsche darstellen, den Nietzsche selbst verachten würde, und einen Nabokov, den der richtige Nabokov ins Lächerliche ziehen würde[27].

So sehr dies betont werden musste, so sehr muss auch darauf hingewiesen werden, dass diese Selbstzensur unserer Literaturwissenschaftler mit unserer Epoche enden wird. Unsere Zeit möchten wir tatsächlich als «Neue Barbarei» bezeichnen, die sich zwischen dem alten, zu toleranten und deshalb zum Tode verurteilten Kaisertum und einem neuen, erstaunlichen Mittelalter befindet. Als Zeichen der ewigen Widerkehr kündigt die Erwärmung unseres Planeten Erde diese Zeit des Wandels an[28]. Wird hier etwas schief gehen? Dann werden wir noch mal unser Schicksal dem Zufall anvertrauen…

Anatoly Livry, Paris-IV– Sorbonne

---

1 Friedrich Nietzsche, *Nietzsches Nachlass* in *KSA,* Berlin – New York, Walter de Gruyter, 1989, B. 14, S. 385.

2 Cf. Friedrich Nietzsche, *«An Wilhelm Pinder in Naumburg», Pforta, Anfang Novembre 1858* in *Sämtliche Briefe, Kritische Studienausgabe, Juni 1850 – September 1864*, Berlin – New York, Walter de Gruyter 1988, B. 1, S. 24.

3 Cf. Friedrich Nietzsche, *«An Erwin Rohde in Kiel», Basel, 16. Juli 1872* in *ibid.,* B. 4, S. 25.

4 *«I. De Megarensium Theog. aetate rebus. De Theog. vita.*
II. De Theogn. scriptis.
III. Theogn. de deis, de moribus, de rebus publicis opiniones examinantur.
Ein kurzer Schluss.
Ob ich damit zufrieden bin? Nein, nein. Aber ich hätte kaum etwas besseres, selbst wenn ich mich noch mehr angestrengt, sagen können. Einige Parthien sind langweilig. Andre sprachlich unbeholfen. Hier und da einiges überspannt, wie ein Vergleich des Theogniss mit Marquis Posa! Meine vorher angefertigten Collekta-

neen über Theognis habe ich zum grössten Theil ausgeschrieben. Aegerlich ist mir, dass ich sehr oft habe Stellen abschreiben müssen. Citirt habe ich Theognis so oft, dass sicher der grössere Theil der Fragmente vor mir citiert ist.» : Friedrich Nietzsche, *«An Paul Deussen in Oberdreis», Naumburg, 8. Juli 1864* in *ibid.*, B. 1, S. 290.

5 Cf. Platon, *La République VIII*, 562 ‡, Paris, Belles Lettres, 1982 (1934), S. 33.
Brian Boyd, *Vladimir Nabokov, The Russian Years, 1899–1940*, London, Chatto/Windus, 1990. Übersetzung des Anatoly Livry, S. 76.

6 Cf. Vladimir Nabokov, *Erinnerung, sprich* in *Ausgewählte Werke*, Moskau, Pravda, 1990, Übersetzung von Anatoly Livry, B. 4, S. 174.

7 Cf. z. B. : *«Diese modernen Übermenschen waren eine Horde Banditen, die die erfolgreiche Frechheit besaßen, ihren Opfern ein Gesetz über Recht und Unrecht zu predigen, das sie selbst nicht befolgten.»* : Jack London, *Lockruf des Goldes*, Zürich, Büchergilde Gutenberg, 1946, Übersetzung von Erwin Magnus, S. 153.

8 *In der Hand seinen in braunes Papier verpackten und mit Tesafilm verklebten Einkauf, betrat er sodann eine Buchhandlung und verlangte* Martin Eden.
«Eden, Eden, Eden», wiederholte schnell die große dunkle Dame, die hier das Sagen hatte, und rieb sich die Stirn. «Lassen Sie mich mal sehen. Sie meinen doch nicht ein Buch über den britischen Politiker ? Oder doch ?»
«Ich meine», sagte Pnin, «ein berühmtes Werk von dem berühmten amerikanischen Schrifsteller Jack London.»
«London, London, London», sagte die Frau und hielt sich die Schläfen.
Mit der Pfeife in der Hand kam ihr der Ehemann zu Hilfe, ein Mr. Tweed, der politische Gelegenheitsverse schrieb. Nach einigem Suchen brachte er aus den staubigen Tiefen seines nicht sehr gut gehenden Ladens seine alte Ausgabe von Der Sohn des Wolfs *herbei.*
«Es tut mir leid», sagte er, «aber von diesem Autor haben wir nur das.»
«Seltsam !» sagte Pnin. «Tücken von Ruhm ! Ich erinnere mich, in Russland haben alle – kleine Kinder, erwachsene Leute, Doktoren, Advokaten – alle haben ihn gelesen und wiedergelesen. Das ist nicht sein bestes Buch, aber okay, okay, ich nehme es.» : Vladimir Nabokov, *Pnin*, Hamburg, Rowohlt Gesammelte Werke, 1994, Deutsch von Dieter E. Zimmer, B. IX, SS. 121–122.
«Etwas später hypnotisierte mich Andrej Belyjs monumentale Untersuchung über die Halbbetonungen (das ‹wie› und das ‹cher› in der Zeile ‹unwiederbringlicher Moment›) mit ihrer Methode …» : Vladimir Nabokov, *Die Gabe* in *ibid.*, B. V, S. 246.

9 Cf. Wjatscheslaw Iwanow, *Nietzsche und Dionysos*, Moskau, Vesy, 1904 ; Andrej Belyj, *Friedrich Nietzsche,* Moskau, Vesy, 1908, etc.

10 Cf. Anton Tschechow, *Der Kirschgarten* in *Gesammelte Werke*, Moskau, Pravda, 1985, B. 10, S. 336.

11 Cf. Vladimir Nabokov, *Erinnerung, sprich : Wiedersehen mit einer Autobiographie*, *op. cit.*, ch. XI, 4.
Brian Boyd, *Vladimir Nabokov, The Russian Years, 1899–1940*, *op. cit.*, Übersetzung von Anatoly Livry, S. 150.
«Ein Zweifel blieb mir zurück bei Heraklit, *in dessen Nähe überhaupt mir wärmer, mir wohler zu Muthe wird als irgendwo sonst. Die Bejahung des Vergehens* und Vernichtens, *das Entscheidende in einer dionysischen Philosophie, das Jasagen zu Gegensatz und Krieg, das* Werden, *mit radikaler Ablehnung auch selbst des Begriffs ‹Sein› – darin muss ich unter allen Umständen das mir Verwandteste anerkennen, was bisher gedacht worden ist. Die Lehre von der ‹ewigen Wiederkunft›, das heißt vom unbedingten und unendlich wiederholten Kreislauf aller Dinge – diese Lehre Zarathustra's* könnte *zuletzt auch schon von Heraklit gelehrt worden sein. Zum Mindesten hat die Stoa, die fast alle ihre grundsätzlichen Vorstellungen von Heraklit geerbt hat, Spuren davon – »* : Friedrich Nietzsche, *Ecce Homo*, *op. cit.*, B. 6, S. 312–313.
Nietzsche.
Vladimir Nabokov, *Maschenka* in *Ausgewählte Werke*, Moskau, Pravda, 1990, Übersetzung von Anatoly Livry, B. 1, S. 174.

12 Anatoly Livry, *Nabokov der Nietzsche-Anhänger* in «Nietzscheforschung», Berlin, Akademie Verlag, 2006, Band 13, S. 239 – 246.

13 *«Ihr Prediger der Gleichheit, der Tyrannen-Wahnsinn der Ohnmacht schreit also aus euch nach ‹Gleichheit›: eure heimlichsten Tyrannen-Gelüste vermummen sich also in Tugend-Worte!»* : Friedrich Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, *op. cit.*, B. 4, S. 129.

14 *«Darf ich anbei die Vermuthung wagen, dass ich die Weiblein* kenne? *Das gehört zu meiner dionysischen Mitgift. Wer weiß? vielleicht bin ich der erste Psycholog des Ewig-Weiblichen. Sie l ieben mich Alle – eine alte Geschichte: die* verunglückten *Weiblein abgerechnet, die ‹Emancipirten›, denen das Zeug zu Kindern abgeht.»* : Friedrich Nietzsche, *Ecce Homo*, *op. cit.*, B. 6, S. 305 – 306.
Nietzsche.

15 *«Wen hasse ich unter dem Gesindel von heute am besten? Das Sozialisten-Gesindel, die Tschandala-Apostel, die den Instinkt, die Lust, das Genügsamkeits-Gefühl des Arbeiters mit seinem kleinen Sein untergraben, – die ihn neidisch machen, die ihn Rache lehren …»* : Friedrich Nietzsche, *Der Antichrist* in *KSA, op. cit.*, B. 6, S. 244.

16 Vladimir Nabokov, *Die Gabe, op. cit.*, B. 3, S. 220.

17 Vladimir Nabokov, *Jubiläum*, Hamburg, Rowohlt, Gesammelte Werke, *op. cit.*, B. XXI, S. 253.

18 Vladimir Nabokov, *Ada or Ardor, a family chronicle*, New York, First Vintage International Edition, 1990, p. 584.

19 Cf. Euripide, *Les Bacchante*s, v. 95 – 97.
Vladimir Nabokov, *Fahles Feuer*, v. 923 – 930, Hamburg, Rowohlt, Gesammelte Werke, *op. cit.*, B. X, S. 77.
Ibid., v. 99, S. 43.
Cf. Anatoly Livry, *Nabokov, der Nietzsche-Anhänger*, St.-Petersburg, Aletheia, 2005, S. 239.

20 Cf. Anatoly Livry, *La Physiologie du Surhomme*, Moscou, Geleos, 2008, S. 469.

21 Vladimir Nabokov, *Die Gabe, op. cit.*, B. 3, S. 220.

22 Vladimir Nabokov, *Jubiläum*, Hamburg, Rowohlt, Gesammelte Werke, *op. cit.*, B. XXI, S. 253.

23 Vladimir Nabokov, *Ada or Ardor, a family chronicle*, New York, First Vintage International Edition, 1990, p. 584.

24 Cf. Euripide, *Les Bacchante*s, v. 95 – 97.

25 Vladimir Nabokov, *Fahles Feuer*, v. 923 – 930, Hamburg, Rowohlt, Gesammelte Werke, *op. cit.*, B. X, S. 77.

26 *Ibid.*, v. 99, S. 43.

27 Cf. Anatoly Livry, *Nabokov, der Nietzsche-Anhänger*, St.-Petersburg, Aletheia, 2005, S. 239.

28 Cf. Anatoly Livry, *La Physiologie du Surhomme*, Moscou, Geleos, 2008, S. 469.

Skizzen zur Geschichte und Zeitgeschichte:

«Die unbewusste Empfängnis»

Verschiedene Bewusstseinszustände der Menschen in den seither abgelaufenen Jahrhunderten hatten das bethlehemitische Geschehen in große Rätsel gehüllt. An Heiligabend 1916[1] offenbarte Rudolf Steiner einen Teil des Weihnachtsmysteriums am Beispiel eines germanischen Volkstammes, was für heute einmal in den Focus genommen werden soll.

Über einen vom Geisteslehrer aus der Vergessenheit emporgehobenen, auf der heutigen dänischen Halbinsel beheimateten Volkstamm berichtet *Plinius* im vierten Buch seiner *Naturgeschichte*[2] (Abschnitt 96 bzw. 99): «Beginnen wir nun mit der besser bekannten Kunde vom Stamm der Ingävonen, der der erste [bedeutendste] in Germanien ist. Dort ist der Berg Saevo, unermesslich und nicht kleiner als die Ripäische Bergkette. Er formt eine gewaltige Bucht bis zur Halbinsel der Kimbern; die Bucht wird Codanus genannt und ist voll mit Inseln, deren berühmteste Scatinavia ist, ungemessener Größe. [...] Der Germanen Stämme sind fünf: die Vandiler, zu denen Burgodionen, Varinner, Chariner und Gutonen gehören. Anderer Art sind die Ingävonen, zu denen die Stämme der Kimbern, Teutonen und Chauken gehören.» Auch *Tacitus* berichtet in seiner *Germania*[3] über drei Kulturkreise der Germanen, darunter die Ingävonen: «Sie feiern mit alten Gesängen, die ihre einzige Form der Erinnerung und Überlieferung sind, dass die Erde den Gott Tuisto hervorgebracht habe. Dessen Sohn sei Mannus, Ursprung und Gründer des Geschlechts [der Germanen]. Dem Mannus schreiben sie drei Söhne zu, nach deren Namen die dem Ozean am nächsten gelegenen Ingävonen, die mittleren Hermionen und die übrigen Istävonen genannt wurden.»

«Osterzeit war Empfängniszeit»

Aus der *Germania* zitiert Rudolf Steiner im 8. Vortrag[1] über den Herta-Dienst: «Die Reudigner, Avionen, Angeln, Variner, Eudosen, Suardonen, Nuithonen – deutsche Völker zwischen Flüssen und Wäldern wohnend – verehren insbesondere die ‹Nertus›, das ist: *die Mutter Erde*, und glauben, dass sie sich in die menschlichen Dinge mischt und zu den Völkern gefahren kommt. Auf einer Insel des Ozeans ist ein heiliger Hain und in ihm steht ihr geweihter Wagen mit einem Teppich bedeckt. nur allein der Priester darf ihm nahen.» Diesen Priester dachte man sich nach Angaben von Rudolf Steiner als den Eingeweihten des Herta-Mysteriums. Tacitus schildert den Herta-Nertus-Dienst: «Dieser weiß es, wann die Göttin im heiligen Wagen erscheint. Er ahnt die Gegenwart der Göttin in ihrem Heiligtume und begleitet in tiefer Ehrfurcht ihren von Kühen gezogenen Wagen. Da gibt es denn fröhliche Rage und Feste an allen Stätten, welche die Göttin ihres Besuches und Aufenthaltes würdigt. Da ist froher Tag und Hochzeit. Da wird kein Krieg gestritten, keine Waffe ergriffen, das Eisen verschlossen. Nur Friede und Ruhe ist dann bekannt und gewünscht, bis die Göttin, des Umganges mit Sterblichen satt, von demselben Priester in ihr Heiligtum zurückgeführt wird.» Rudolf Steiner bezeichnet diese Zeit als die heutige «Osterzeit, in der jene Seelen empfangen wurden, die dann in der Zeit geboren wurden, die jetzt unsere Weihnachtszeit ist. Zur Osterzeit war die Empfängniszeit. Und hierauf bezog sich, weil man das Ganze als kosmisch heiliges Mysterium ansah, dasjenige, was später sein Symbolum in dem Nertus-Dienst gefunden hat» und datiert das Zeitfenster für die Herta-Sage auf das letzte Jahrtausend vor Christus. Weiter führt er aus: «[...] in *diesem Nertus*-Mythos hat man empfunden einen Nachklang desjenigen, was früher eine astrale Realität war, was astral erlebt wurde.»

«Die Ausrottung des Weihnachtsmysteriums»

Der unserem Sprachkreis als «Karl der Große» bekannte fränkische Kaiser wird jenseits des Rheins als «Charlesmagne» verehrt; unsere Nachbarn haben ihm mitten in ihrer Hauptstadt auf der Seine-Insel vor dem Westportal von Notre-Dame ein großes, häufig mit Blumen geschmücktes Reiterstandbild gewidmet. Die Bedeutung Karls in der Geschichtsschreibung beruht im wesentlichen auf der großräumigen Erweiterung des Frankenreiches um Sachsen. Zum tragischen Hintergrund Karls gehören die Umstände dieser Eroberung: Die Sachsen hatten noch ein atavistisches Bewusstsein der Christuswesenheit und konnten mit der dogmatischen Kirchenversion nichts anfangen. Weil er sich nicht zu diesem Kirchenchristentum bekennen wollte, wurde der sächsische Adel (4500 Menschen) in Verden an der Aller hingerichtet – und Karl erhielt in Rom die Kaiserkrone. Ohne sich in solche Details zu verlieren, berichtete Rudolf Steiner im 9. Vortrag[1] an Heiligabend 1916, warum die Eroberung der sächsischen Lande für Rom so wichtig war. Zunächst stellt er dar, dass die «warmen [südlicheren] Regionen» mehr geeignet waren, in der Gnosis die Geheimnisse der *Christus*-Wesenheit zu entwickeln; die «nördlichen [kälteren] Gegenden» waren durch das Vor-

handensein von Vorstellungen über alte Einrichtungen mehr geeignet, über den *Jesus* sich Empfindungen zu bilden: «So kam es, dass im Süden die Gnosis, ich möchte sagen, das Ostermysterium, das Christus-Mysterium mehr begriff. Nur wurde der Begriff davon, wie ich angedeutet habe, durch die Dogmatik ausgerottet. Im Norden hingegen fasste man mehr, wenn auch nicht in den Vorstellungen, die ja nicht mehr lebten, aber in den Empfindungen, die die Vorstellungen überdauerten, das Jesus-Mysterium, die Empfindung von dem Kinde, das in die Welt hereinkommt zur Erlösung der Menschheit. Und das konnte man erfassen, eben weil die Empfindung der alten Einrichtungen fortwirkte. So kam es, dass während im Süden die Aufgabe der Kirche war, das Christus-Mysterium auszurotten, es im Norden ihre Aufgabe wurde, das Weihnachtsmysterium auszurotten und es mehr, ich möchte sagen, in das harmlose zu verwandeln, wodurch später im Mittelalter als Weihnachtsvorstellung das herauskam, was wirklich in vieler Beziehung rechnet, ich möchte sagen, mit dem immer mehr und mehr für die materialistische Zeit heraufdämmernde Biedermeiertum der neueren Zeit. Denn alles Biedermeierische ist durchaus eine Parallelerscheinung des Materialismus.»

«Jedes Kind ein Weihnachtskind»

Bei den nordischen Ingävonen war von den Mysterienstätten aus das Leben der Menschen streng geregelt, insbesondere was die Fortpflanzung betraf. Rudolf Steiner schildert: «Die Verbindung des Mannes mit dem Weibe durfte nur in den Frühlingstagen stattfinden, ungefähr in den Tagen, wenn nach der Frühlingssonnenwende der erste Vollmond war. Es war ungefähr die Zeit, die wir jetzt die Osterzeit nennen. Die übrige Zeit des Jahres war verpönt für die menschliche Fortpflanzung, und derjenige wurde gewissermaßen als nicht ganz ehrlicher Mensch angesehen, welcher zu einer solchen Zeit geboren wurde, dass er nicht in der bezeichneten Zeit empfangen sein konnte. Dadurch fielen die Geburten der richtig empfangenen Menschen alle in die Winterzeit, nach unserer jetzigen Weihnachtszeit, so dass dazumal derjenige, der als ein vollwertiger Mensch unter den Ingävonen angesehen werden sollte, in dieser Zeit geboren werden musste. Die Geburten mussten also in die Zeit der finsteren Wintertage fallen, in die Zeit, wo draußen Schnee die Bäume bedeckte, die Menschen in ihren Heimstätten, ihren primitiven Wohnungen waren. Und in einer gewissen Weise, wenn wir die heutige Sprechart anwenden, war jedes Kind ein Weihnachtskind, ein Wintersonnenwendekind.» Damit gibt Rudolf Steiner wichtige Hinweise zum biblischen Geschehen des «Tempelschlafs», der unbewussten Jesus-Empfängnis der Maria[4]: «Dieses wirkte auf die ganze Gemütsverfassung, auf die Seelenverfassung der Menschen. Dadurch, dass von Fortpflanzungswesen nichts vorhanden war in den anderen Zeiten des Jahres, dadurch konnte sich das alte traumhafte Hellsehen erhalten. Und wenn die Zeit der Empfängnis, also die entsprechenden Frühlingstage heranrückte, dann stellten sich die Unbewusstheitszustände ein. Die Empfängnis wurde durchaus im Unbewusstheitszustand, nicht im Tagesbewusstsein, zustande gebracht. Dadurch aber war real bewusst für die Empfangende die Erscheinung, die visionäre Erscheinung des Herabkommens einer Geistgestalt aus den geistigen Welten, welche ankündigte das kommende Kind. Ja bei den Frauen war es so, dass sie wohl auch das Gesicht des kommenden Kindes voraussahen. Und diese Verkündigung, haben wir gesehen, klingt nach in der Zeit des Lukas-Evangeliums in der Verkündigung an Maria durch den Erzengel Gabriel. Wir haben gesehen, dass sogar in einem angelsächsischen Runenliede ein Fragment vorhanden ist desjenigen, was im alten Bewusstsein vorhanden war, dass wirklich auf der jütischen Halbinsel diese Einrichtungen gelebt haben, dass sie nach dem Osten hinübergezogen sind.» Man hatte also in nördlichen Gegenden Mitteleuropas die Empfindung, dass in der Weihezeit der Mensch auf der Erde erscheine und konnte so die Jesus-Empfindung herausbilden. Insofern hatte man im Norden, namentlich bei den Ingävonen bzw. deren Nachkommen speziell für das Lukas-Evangelium, für das biblische Weihnachtsmysterium das nötige Verständnis, denn es handelte sich beim «Tempelschlaf», bei der unbewussten Empfängnis um ein Jahrtausende altes Geschehen, welches als Nachklang im Volkskörper, im Unterbewusstsein jedes Einzelnen noch präsent war.

«Der Erstling der Heiligen Nacht»

In den Mysterienstätten hatte man Obacht auf den, «wer als der erste nach der zwölften Stunde der Nacht, die wir heute die Heilige Nacht nennen, geboren wurde, gewissermaßen als der Erstling eines jeden vierten Jahres, nach drei Jahren also der Erstling. Dieser Erstling war dann bestimmt für gewisse Prozeduren, die mit ihm vorgenommen wurden bis zu seinem dreißigsten Jahre. Er wurde bis zu seinem dreißigsten Jahre, gewissermaßen abgesondert, von den Mysterienpriestern erzogen. Seiner Seele wurde eine ganz bestimmte Richtung gegeben. [...] Seine Seele wurde dazu bestimmt, in ganz besonderer Weise Erlebnisse in den ersten dreißig Jahren seines Lebens zu haben, und diese Erlebnisse sollten ihn dazu führen – man kann es heute, wenn man die materialistischen Vorstellungen im Schädel, pardon Kopfe hat, kaum noch be-

greifen, diese Prozeduren sollten dazu führen, dass der Betreffende im dreißigsten Jahre seines Lebens den Zusammenhang des Menschen mit dem umfassenden Geistigen innerlich begriff. Dazu sollte er in diesen dreißig Jahren durch ganz bestimmte innerliche Ereignisse nach und nach geführt werden» sagte Rudolf Steiner, um dann anschließend einige Einweihungsstufen der Ingävonen (die weit verbreitet und auch in den persischen Mithras-Einweihungen enthalten waren) zu schildern. «Dadurch erreichte man», sagte er wenig später, «dass [der Erstling] in den letzten Zeiten dieser dreißig Jahre gewissermaßen als ein Repräsentant gelten konnte des ganzen Stammes. Und war er dreißig Jahre alt geworden, so war er reif, mit seinem Bewusstsein aufzunehmen die Zusammengehörigkeit mit dem ganzen Kosmos. Er wurde dasjenige, was man in den Mysterienstufen einen ‹Sonnenhelden› nannte. Er war nun dazu bestimmt, durch drei Jahre den Volksstamm zu regieren. Kein anderer konnte zur Regierung kommen als ein Mensch, der ein solcher ‹Sonnenheld› geworden war. Und er durfte drei Jahre regieren. Nach drei Jahren wurde mit ihm unter der Leitung der Mysterien etwas anderes vorgenommen, wovon ich noch sprechen werde. Gerade in all den Einrichtungen, die von dem Stamm der Ingävonen ausgegangen sind, durfte keiner länger als drei Jahre König sein, und es durfte keiner König werden, welcher nicht dasjenige durchgemacht hatte, was ich skizziert habe.»

«Mit Stumpf und Stiel ausrotten»

Walter Johannes Stein schreibt in «Das Nibelungenlied»[5]: «Wie großartig waren doch die Seelen dieser nordischen Völker vorbereitet auf das, was da kommen sollte! Wie gut konnten sie verstehen die Geburt des Jesuskindes am 24. Dezember, die Durchsetzung, die Durchfeuerung des 30jährigen Jesus in der Jordantaufe mit der Sonnenchristuskraft und den Tod im 33. Jahre auf Golgatha. Das alles konnten sie verstehen.» Das Erlöschen dieses Verstehens, den Untergang alten Wissens am Ende des 8. Jahrhunderts, erläutert W. J. Stein anhand eines historischen Details: Die «Fällung der heiligen Eiche» durch Bonifatius[6] und seine Begegnung mit dem Druidenpriester. Er erklärt die «Heiligkeit» der Eiche wortetymologisch: «Nicht darauf kam es an, dass die heilige Eiche gefällt wurde, sondern auf etwas anderes. *Trys* heißt *Eiche* und der *Druide* – man könnte sagen, der *Eichenpriester* – war es, der von Bonifatius gefällt wurde.» Rudolf Steiner trägt es an Heiligabend 1916 so vor[1]: «*Die Mönche und Priester haben sich daher ganz besondere Mühe gegeben, alles, was an diese Dinge erinnerte, mit Stumpf und Stiel auszurotten. Gerade diese Dinge wurden ebenso sorgfältig im Norden ausgerottet, wie im Süden die Gnosis ausgerottet worden ist.* Man würde sonst durch das Zusammenhalten jener alten Einrichtung mit dem Mysterium von Golgatha gewusst haben, dass durch dieses, insoferne es Weihnachtsmysterium ist, zwar nicht jenes Alte, also das Naturgemäße, hereingetragen ist in die Gegenwart, aber dass gewissermaßen um eine Bewusstseinsschichte höher im Nachfühlen des Weihnachtsmysteriums ein Ersatz dafür gegeben ist. Aber das sollte man nicht bewusst haben. Das sollte ins Unterbewusste hinuntergedrängt werden, denn gewisse Mächte müssen immer mit dem Unbewussten rechnen. Und ein großer Teil des geschichtlichen Werdens liegt darin, dass Bewusstes und Unbewusstes zusammengeführt wird durch diejenigen, die so etwas zusammenzuführen verstehen.»

Rudolf Steiner hat uns *Bewusstes und Unbewusstes* wieder zusammengeführt. Auch in der diesjährigen Advents- und Weihnachtszeit rollen die Kataklysmen des Mammon-Ahriman über (Mittel-) Europa hinweg, die Worte des Geisteslehrers sind umso ernster zu nehmen[1]: «*In unserer Zeit* darf einfach nicht die Weihnachtsstimmung nur in dem wollüstigen Sich-Hingeben an allerlei, was man «heilige Christbaumgefühle» nennt, bestehen, sondern in dem *Erfühlen des Zusammenhanges mit den ernsten und auch erschütternden Erlebnissen der Gegenwart*.»

Franz Jürgens, Freiburg i. Breisgau

Kursivstellungen und [Klammern]: F.J.

1 Rudolf Steiner: *Zeitgeschichtliche Betrachtungen*; 25 Vorträge in Dornach und Basel v. 4.-31.12.1916 und 1.–30.1.1917; Teil 1: GA 173; Teil 2: GA 174, Untertitel: «Das Karma der Unwahrhaftigkeit»; Gesamtzyklus: *Kosmische und Menschliche Geschichte*, GA 170–174 b.

2 *Naturgeschichte* («Naturalis historia»); Plinius der Ältere, *um 23 in Como, † 24.8.79 beim Vesuv-Ausbruch.

3 *Germania* («De origine et situ Germanorum»); Publius (oder Gaius) Cornelius Tacitus, röm. Senator, *ca. 55, † ca. 116 n. Chr.

4 Siehe auch Emil Bock, *Kindheit und Jugend Jesu*, Kapitel: «Das Wunder der Vorsehung und das Rätsel der jungfräulichen Geburt» in: *Beiträge zur Geistesgeschichte der Menschheit, Bd. 5*; Stuttgart 1980, S. 146 ff

5 (verkürzte) Wiedergabe aus: W.J. Stein: *Der Tod Merlins*, Dornach 1984, S.92 ff

6 Unter Bonifatius wurde die fränkische Kirche zur römischen Landeskirche; 719 Auftrag von Papst Gregor II. zur Germanenmissionierung; 722 Bischof; 724 Fällung der Donar-Eiche bei Geismar; 732 Erzbischof des gesamtdeutschen Missionsgebietes. 747 Erzbischof von Mainz. 80jährig Beginn der Friesenmission; 754 von Friesen erschlagen.

Rudolf Steiner und seine Interpreten

Carl Unger (1878–1929)

Im Anschluss an meine Betrachtungen zu dem grundlegenden Aufsatz Rudolf Steiners «Philosophie und Anthroposophie»[1] folgen nun weitergehende Untersuchungen zu den Interpreten Rudolf Steiners, insbesondere im Hinblick auf die Rezeption der Steinerschen Icherkenntnis. Wie wurden die Ausführungen Rudolf Steiners zur Icherkenntnis aufgenommen, weiterverarbeitet und individualisiert? Ist es bestimmten Menschen nach Steiner gelungen, auf der Grundlage der Icherkenntnis zu eigenständiger geistiger Forschung zu gelangen?

An dieser Stelle möchte ich auf Carl Unger als einen der ersten Interpreten Rudolf Steiners näher eingehen. Carl Unger – Techniker, Unternehmer und philosophischer Schriftsteller – war persönlicher Schüler und Mitarbeiter Rudolf Steiners. Als solcher wird er auch in dem Aufsatz «Philosophie und Anthroposophie» von Steiner lobend hervorgehoben: «Indem ich dies spreche, werden Sie empfinden, dass es eine große Wohltat ist, wenn gerade innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft Bestrebungen auftauchen, die in allerbestem (erkenntnistheoretischem) Sinne auf eine Ausarbeitung der erkenntnistheoretischen Prinzipien hinzielen. Und wenn wir gerade hier in Stuttgart einen Arbeiter auf diesem Gebiete von außerordentlicher Bedeutung haben (Dr. Unger), so ist das als eine wohltätige Strömung innerhalb unserer Bewegung zu betrachten. Denn diese Bewegung wird in ihren tiefsten Teilen nicht durch diejenigen ihre Geltung in der Welt erlangen, die nur die Tatsachen der höheren Welt hören wollen, sondern durch solche, welche die Geduld besitzen, in eine Gedankentechnik einzudringen, die einen realen Grund für ein wirklich gediegenes Arbeiten schafft, die ein Skelett schafft für das Arbeiten in der höheren Welt.»[2]

Dieses Zitat ist rein sachlich, aber auch in Bezug auf die Person Carl Ungers bemerkenswert. Steiner spricht von einer «Gedankentechnik», «die ein Skelett schafft für das Arbeiten in der höheren Welt»; und Unger wird hervorgehoben als ein «Arbeiter auf diesem Gebiete von außerordentlicher Bedeutung». Carl Unger war eben der erste, der vollumfänglich erkannte, dass das Werk Rudolf Steiners – die anthroposophische Geisteswissenschaft – durch das reine Denken erarbeitet und begründet werden kann, und er hat diesen Arbeitsansatz bis zu seiner Ermordung 1929 unbeirrt verfolgt.

Carl Unger

Es gibt einen Aufsatz von Carl Unger «Das Ich und das Wesen des Menschen» aus dem Jahre 1910, der in diesem Zusammenhang von Interesse ist. Da anzunehmen ist, dass Unger den Steinerschen Aufsatz über «Philosophie und Anthroposophie» von 1908 gekannt hat, darf man, auch vor dem Hintergrund der Wertschätzung Ungers durch Steiner, gespannt sein, wie er die Icherkenntnis bei Steiner in diesem Aufsatz aufgreift. Gleich zu Beginn seines Aufsatzes weist Carl Unger darauf hin, dass seine «Darstellungsart» eine «erkenntnistheoretische» sein wird. Seine Intention ist es, zu zeigen, «wie nahe philosophische Selbstbesinnung, wenn sie nur sich selbst treu bleibt, den Lehren der Geisteswissenschaft (der Anthroposophie; S.H.) kommt.»[3] Diese Intention knüpft inhaltlich direkt an Steiners Aussage vom «Loszielen aller Philosophie auf eine Anthroposophie» an.[4]

Unger schreibt als ein Autor, der die Ergebnisse der geistigen Forschung Rudolf Steiners ernsthaft aufgenommen hat, und der in der Auseinandersetzung mit diesen Ergebnissen die Notwendigkeit «erkenntnistheoretischer Sicherheit» empfunden hat. «Je weiter aber die Forschung, deren Ergebnis uns der Geistesforscher (d.i. Rudolf Steiner; S.H.) mitteilt, in die höheren Gebiete des Daseins vordringt, um so mehr können wir einen Mangel an erkenntnistheoretischer Sicherheit bei uns finden, und es wirkt dann wie eine immer dringlicher uns mahnende Aufforderung, wenn der Geistesforscher bei solchen höheren Darstellungen an die feineren Fäden des Erkenntnisvermögens anknüpfen muss, um sich uns verständlich zu machen. Wir sind nur dann imstande, dem Geistesforscher in die Höhen der geistigen Forschung mit unserem Verständnis zu folgen, wenn wir in uns selbst die sichere Gegenwart des Geistes wissen. Die Wirklichkeit des Geistes zu ergreifen, das ist es, was wir uns selbst als erstes Ziel stecken müssen.»

Carl Unger will die «Wirklichkeit des Geistes» in sich ergreifen, um eine individuelle Verständnisgrundlage für die geistige Forschung Rudolf Steiners zu schaffen. Er kommt auf diese Weise folgerichtig auf das menschliche Ich zu sprechen. Er führt aus, «dass das ‹Ich› der eigentliche Wesenskern des Menschen ist,

der eben als solcher nicht von außen beschrieben werden kann, sondern von jedem einzelnen innerlich erfasst werden muss. … Zu einem Tisch kann jeder ‹Tisch› sagen, aber ‹Ich› kann jeder nur von sich selbst sagen.» Dies ist eine wichtige Beobachtung: Ich kann die Dinge der Welt, aber auch andere Menschen, *von außen* betrachten und bezeichnen, mich selbst als Ich kann ich nur von innen, ichhaft ergreifen. Dadurch wird auch deutlich, dass das Ich des Menschen kein *Wesensglied* ist wie beispielsweise der physische Leib, der Lebensleib oder die seelischen Wesensglieder, sondern der *Wesenskern* – das unveräußerliche Innerste des Menschen. Unger verbindet diese Einsicht mit der weiteren Beobachtung, dass alles Wissen – und somit auch das Wissen vom Ich – mit dem Ich innig zusammenhängt bzw. vom Ich und dessen Erkenntnistätigkeit hervorgebracht wird.

Carl Unger über das Erkenntnisproblem

Über das Problem des Erkennens heißt es dann bei Unger: «Alle Erkenntnis spielt sich ab zwischen dem ‹Ich› und dem, was wir zusammenfassend das ‹Nicht-Ich› nennen können. Das ‹Ich› sucht die Wirklichkeit des ‹Nicht-Ichs›, indem es seine eigene Wirklichkeit voraussetzt. Das ist aber nur angängig, wenn das ‹Ich› imstande ist, seine eigene Wirklichkeit zu ergreifen. Das ist die Hauptaufgabe der Erkenntnistheorie. So können wir auch die Aufgabe der Erkenntnistheorie formulieren durch die Frage: Was ist Wirklichkeit? und wir müssen uns dabei bewusst sein, dass das ‹Ich› nur in sich selbst die Wirklichkeit finden kann und damit die Grundlage aller Erkenntnis.»

Wer die Grundzüge der Erkenntnistheorie Rudolf Steiners kennt, wird bemerken, dass dieser Abschnitt des Ungerschen Aufsatzes in einem eigenartigen Spannungsverhältnis zu der Steinerschen Erkenntnistheorie steht. Rudolf Steiner hat ja bekanntlich als *erste und für alles weitere Erkennen grundlegende Frage* der Erkenntnistheorie aufgestellt: Was ist Erkennen?[5] Und es war für Steiner außerordentlich wichtig, zu zeigen, dass bereits die Frage «Wie ist Erkennen möglich?» (vgl. Kants erkenntnistheoretische Grundfrage[6]) niemals die *erste* Frage einer Erkenntnistheorie sein kann, da sie schon etwas voraussetzt, nämlich die Möglichkeit des Erkennens, ohne zu wissen, *was* das ist – «Erkennen». Wenn Unger hier die Frage «Was ist Wirklichkeit?» als «die Aufgabe der Erkenntnistheorie» formuliert, so ist er weit davon entfernt, im strengen Sinne an die Ausgangspunkte der Steinerschen Erkenntnistheorie anzuknüpfen. Man kann wohl kaum davon ausgehen, dass Unger hier kurzerhand die *Kategorie der Wirklichkeit* mit der *Kategorie der Erkenntnis* gleichsetzen will; dies ergibt rein begrifflich keinen Sinn, und es gibt in der ganzen Erkenntnistheorie Rudolf Steiners keinen Anhaltspunkt dafür, dies zu tun. Es liegt also näher, anzunehmen, dass Carl Unger seine Leser gar nicht grundlegend in die Erkenntnistheorie Rudolf Steiners einführen will, sondern vielmehr eine *eigene,* ihm wichtig und grundlegend erscheinende Frage vorbringt. Das ist natürlich völlig legitim. Problematisch erscheint mir aber, dass Unger den Anschein erweckt, an die Erkenntnistheorie Steiners anzuknüpfen, und anscheinend gar nicht bemerkt, dass er Steiners Gedanken geradezu Widersprechendes vorbringt.

Es folgen auf die fragliche Stelle weitere interessante Ausführungen über das Ich, dahingehend, dass das Denken das Ich erst zum Ich macht – «das Denken stellt die Beziehung des ‹Ichs› zu sich selbst her». Aus dieser Gedankenwendung folgert Unger dann, dass wir in ein *Denken über das Denken* eintreten müssen, um das Ich, «das Ur-Reflexivum», ergreifen zu können. «Denken über das Denken, das ist der Angelpunkt des erkenntnistheoretischen Teils der *Philosophie der Freiheit* von Dr. R. Steiner, an die auch die anderen obigen Gedanken anklingen. Da ist zum erstenmal hingewiesen auf die einzigartige Bedeutung dieser Formel für die Erkenntnis. Und auch unsere Betrachtungen, die trotz der inneren Verwandtschaft andere Wege einschlagen, zeigen uns, wie unmöglich es ist, erkenntnistheoretische Fragen zu beantworten, ohne von dieser Formel auszugehen.»

Auch diese Worte Ungers sind vor dem Hintergrund der *Philosophie der Freiheit* zumindest überraschend. Die Erstauflage der *Philosophie der Freiheit* von 1894, die Unger 1910 vorlag, spricht in ihrem Untertitel von «Beobachtungs-Resultaten nach naturwissenschaftlicher Methode». Steiner erweiterte diesen Untertitel in der zweiten Auflage 1918 auf: «Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode». Hier wird also schon auf dem Titelblatt das *empirische Moment der Beobachtung* hervorgehoben. Die Erstauflage wie die Zweitauflage behandeln in dem Kapitel «Das Denken im Dienste der Weltauffassung» ausführlich die Frage der *Beobachtung des Denkens.* An keiner Stelle ist in der *Philosophie der Freiheit* von einem (rein idealistisch-gedanklichen) *Denken über das Denken* oder *Denken des Denkens* die Rede. Der Steinersche Ansatz ist ja gerade der der seelisch-geistigen *Beobachtung,* an die sich, wenn sie einmal vorliegt, natürlich auch das «Denken über» anschließen kann. Handelt es sich hier nur um ein stilistisches Problem? Meint Carl Unger *Beobachtung des Denkens* und schreibt *Denken über das Denken?* Oder besteht hier gar kein Unterschied und es sind nur zwei verschiedene Bezeichnungen desselben?

Ich denke, es besteht sehr wohl ein Unterschied, und zwar sowohl *geistesgeschichtlich* gesehen als auch *bewusstseinsphänomenologisch* gesehen. Da mir hier ein symptomatisches Problem im Umgang mit den Steinerschen Texten vorzuliegen scheint, möchte ich im Folgenden ein paar Anmerkungen dazu einfügen.

Vom Denken des Denkens zur Beobachtung des Denkens

Das *Denken des Denkens* geht als geistesgeschichtlicher Topos bis auf Aristoteles zurück und stellte für die idealistisch orientierten Philosophen bis Hegel den Höhepunkt der dem Menschen möglichen geistigen Entwicklung dar. Dies kommt beispielsweise sehr deutlich gegen Ende der Hegelschen *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften (1830)* zum Ausdruck. Es heißt dort: «Der *menschliche Gehalt* hingegen ist der freie Geist selbst und kommt in seinem Selbstbewusstsein zur Existenz. Dieser absolute Gehalt, der in sich konkrete Geist ist eben dies, die Form, das Denken, selbst zu seinem Inhalte zu haben; zu der Höhe des denkenden Bewusstseins dieser Bestimmung hat sich *Aristoteles* in seinem Begriffe der Entelechie des Denkens, welches *Denken des Denkens* ist, über die platonische Idee (die Gattung, das *Substantielle*) emporgehoben.»[7] Hegel unterstreicht die Bedeutung des *Denken des Denkens* bei Aristoteles noch durch eine bemerkenswerte Tatsache: er stellt an den Schluss seiner *Enzyklopädie* das berühmte Aristoteles-Zitat aus der *Metaphysik* (XII 7) über das Sich-Selbst-Denken des Denkens. Die *Enzyklopädie* Hegels gipfelt in dieser Würdigung des Aristoteles!

Rudolf Steiner, der sich bereits in jungen Jahren intensiv mit Hegel, aber auch mit Goethe sowie mit der modernen Naturwissenschaft befasste, erkannte praktisch im Alleingang, dass diese idealistische Position des *Denken des Denkens* vor dem Siegeszug der naturwissenschaftlichen Empirie (Francis Bacon, Newton, Darwin, Haeckel u.a.) einer Ergänzung und Vertiefung bedurfte – es stand geistesgeschichtlich im 19. Jahrhundert ein neuer Schritt an, hin zu einer seelisch-geistigen Empirie, mit anderen Worten: hin zu einer *konkreten Beobachtung* des Denkens. Dadurch ging Rudolf Steiner einen entscheidenden Schritt über Hegel hinaus. Hegel hatte in energischster reiner Denkanstrengung die dialektische Selbstbewegung des Begriffs für das erkennende Bewusstsein freigelegt. Er blieb aber mit seinem System innerhalb der Grenzen philosophischer Begriffsbildung stehen – die Sphäre geistiger bzw. übersinnlicher *Wahrnehmungen* wollte und konnte er nicht betreten. Rudolf Steiner wendete nun den nüchtern, sachlich und objektiv beobachtenden Blick der Naturwissenschaftler auf das Denken. Er behandelt in seiner *Philosophie der Freiheit* das Denken nicht als bloße Offenbarung des (Hegelschen) Begriffs, sondern als *eigenständiges geistiges Phänomen,* das als solches eben nicht mit Begriffen und Ideen (welchen auch immer) identisch ist.[8]

Konsequenzen für die Icherkenntnis

Über den Unterschied von *Denkens des Denkens* und *Beobachtung des Denkens* hatte Carl Unger 1910 offenkundig wenig Klarheit. Was das für Konsequenzen für die Icherkenntnis hat, demonstriert der Ungersche Aufsatz eindrücklich. Unger sucht das Ich nämlich im Denken des Denkens: «Nun gilt es aber für uns, im reinen Denken den Punkt zu finden, der alle Einzelheiten zusammenfasst. Das muss aber ein Begriff sein, da ja das Denken ausschließlich in Begriffen verläuft. Es muss der höchste, reinste Begriff sein, der alles Begriffliche in sich schließt. … Das ist der Begriff des Begriffs.»

Dieser Gedankengang ist im Grunde rein hegelianisch, ohne dass Unger auf Hegel explizit Bezug nimmt. Es wird vertreten: dass «das Denken ausschließlich in Begriffen verläuft». Folgerichtig gelangt Unger zum «Begriff des Begriffs» als der höchsten Ausformung begrifflichen Denkens. Gänzlich unberücksichtigt bleibt dabei die Entdeckung Rudolf Steiners, dass das Denken – und somit auch die *Tätigkeit des Denkens* als eine konstituierende Schicht allen menschlichen Denkens – beobachtet werden kann. Carl Unger kommt aus diesem Grund 1910 auch nicht zu der Einsicht, dass ein Erleben des Denkens möglich ist, das geistigen Wahrnehmungscharakter hat. Doch erst das *intuitive Erleben* des Denkens – wie Steiner es in den Zusätzen zur *Philosophie der Freiheit* 1918 nennt[9] – macht erfahrbar, dass das Ich unabhängig von allen Begriffen (Denkinhalten) als lebendig denktätiges Wesen – als Quellpunkt des Denkens – ergriffen werden kann. Für Unger hingegen ist der Begriff des Begriffs das Ich. «Er ist also der Inbegriff aller Denkmöglichkeiten oder die Fähigkeit zu denken. Aber es ist immerhin ein Unterschied zwischen der Formel Begriff des Begriffs und Fähigkeit zu denken, wie sich späterhin noch deutlicher herausstellen wird. Während die Fähigkeit etwas ist, wie eine Form, die auch leer bleiben kann, setzt der Begriff des Begriffs die Anwendung dieser Fähigkeit voraus, bis sie in der höchsten Ausgestaltung ihr eigenstes Wesen zum Inhalt hat. … Der Begriff des Begriffs ist somit das reine ‹Ich›. … Der Begriff des Begriffs oder das reine ‹Ich› ist die Wirklichkeit, die beim Denken über das Denken zum Vorschein kommt. Das reine ‹Ich› ist Wirklichkeit.»

Auch diese Aussage – dass der Begriff des Begriffs das reine Ich ist – findet sich praktisch wörtlich bei Hegel. So heißt es in der *Wissenschaft der Logik* «Im *Begriffe* hat sich daher das Reich der *Freiheit* eröffnet. Er ist das Freie, weil die *an und für sich seiende Identität,* welche die Notwendigkeit der Substanz ausmacht, zugleich als aufgehoben oder als *Gesetztsein* ist und dies Gesetztsein, als sich auf sich selbst beziehend, eben jene Identität ist. … Das soeben Vorgetragene ist als der *Begriff des Begriffes* zu betrachten. … Der Begriff, insofern er zu einer solchen *Existenz* gediehen ist, welche selbst frei ist, ist nichts anderes als *Ich* oder das reine Selbstbewusstsein. Ich *habe* wohl Begriffe, d.h. bestimmte Begriffe; aber Ich ist der reine Be-

griff selbst, der als Begriff zum *Dasein* gekommen ist.»[10]

Ich habe Begriffe, das heißt ich denke ganz bestimmte Gedanken, bestimmte einzelne Denkinhalte. Aber der reine Begriff, der Begriff des Begriffs, der von allen bestimmten Denkinhalten abstrahiert und nur die Form des Denkens als Begriff des Begriffs festhält bzw. zum Dasein bringt – das ist im Sinne Hegels das Ich.

Wir stehen hier vor dem eigenartigen Sachverhalt, dass Carl Unger die geistige Forschung Rudolf Steiners ernst nimmt und erkenntnistheoretisch bearbeitet, dass er aber gleichzeitig in dem Bestreben, «trotz der inneren Verwandtschaft» mit Steiners *Philosophie der Freiheit* «andere Wege» einzuschlagen, wie er 1910 schreibt, bei Positionen landet, die ganz im Geiste Hegels gehalten sind. Unger versucht Steiner zu verstehen, und landet gewissermaßen bei Hegel, weil er das Moment der seelisch-geistigen Empirie bei Steiner nicht bemerkt oder in seiner fundamentalen Bedeutung unterschätzt.

Es geht mir nicht darum, Carl Unger dafür abzuurteilen. Die Hegelsche Icherkenntnis ist in gewisser Weise genauso «richtig» wie die Steinersche. Worum es aber schon gehen muss, ist: den Unterschied der Icherkenntnis bei Steiner und bei Hegel zu erkennen und die Konsequenzen dieses Unterschieds zu realisieren.

Da Hegel dem Begriff die *Kraft* der dialektischen Selbstbewegung zuschreibt, ja vielleicht muss man sogar sagen, weil Hegel die Kraft des Begriffs *erlebt,* tritt der Begriff bei ihm als Agens des Weltgeschehens und der gesamten Weltentwicklung auf. Und der Begriff des Begriffs gilt ihm als die höchste und reinste Ausformung der weltschaffenden und welterkennenden Kraft. Diese Kraft *als Subjekt* ist für Hegel zugleich das menschliche Ich.

Für Rudolf Steiner hingegen sind die philosophischen und naturwissenschaftlichen Begriffe *kraftlos*; er erlebt im Begriff keine Eigenkraft, keine dialektische Selbstbewegung, die den Weltprozess antreibt. Umso mehr betont Rudolf Steiner das individuelle Erlebnis der Kraft des Denkens: «Es ist also zweifellos: in dem Denken halten wir das Weltgeschehen an einem Zipfel, wo wir dabei sein müssen, wenn etwas zustande kommen soll» schreibt er in der *Philosophie der Freiheit.* Das heißt doch: Im Denken ist der Punkt im Kosmos gegeben, wo ich selbst etwas hervorbringen muss, wenn dieses etwas für mich vorhanden sein soll. Und dieses etwas, das sind die Begriffsinhalte, die Inhalte meines Denkens. Im Denken sind wir nach Rudolf Steiner schöpferische Wesen. Genauer gesagt: Im *intuitiven Erleben* des Denkens erleben wir nicht nur Begriffsinhalte (die als solche ja gesetzmäßig auf sich selbst beruhen), sondern das Entstehen und Entwickeln, aber auch das Abschließen dieser Begriffsinhalte für unser Bewusstsein. Die Quelle dieses Entstehens, Entwickelns und Abschließens der Begriffe in unserem Bewusstsein ist nun für Rudolf Steiner *gerade nicht* der Begriff oder der Begriff des Begriffs, sondern einzig und allein das menschliche denktätige Ich. Und zwar das menschliche denktätige Ich als *individuelles* und *freies* Ich.

Die *Freiheit des Ich* im Denkprozess ist in dem intuitiven Erleben des Denkens verbürgt – diese Freiheit erlebe ich, wenn ich im Denken nicht nur Begriffsinhalte erfasse, sondern die aktuelle Entfaltung meiner individuellen Denktätigkeit unmittelbar und selbstbewusst erlebe. Dann weiß ich, dass dieses Denken frei ist, *weil ich es will*. Niemand anders will dieses Denken. Keine mir fremde Kraft (auch nicht der Begriff des Begriffs), keine undurchschaute Macht, kein unbewusster Gehirnvorgang etc., kann sich in das intuitive Denkerleben einmischen; denn ich bin 100 % Herr dieses Denkerlebens.

Zu dieser Einsicht in die Bedeutung des intuitiv erlebten Denkens und in die Icherkenntnis, die dadurch möglich wird, konnte sich Carl Unger 1910 nicht aufschwin-

Rudolf Steiner über Carl Unger

Wenn Sie scholastische Werke durchnehmen, müssen Sie sich durch dicke Bände von Definitionen durchwinden, und das ist dem heutigen Wissenschafter sehr unangenehm; daher betrachtet er die Scholastiker als Schulfüchse und tut sie damit ab. Er weiß gar nicht, dass wahre Scholastik nichts anderes ist, als die gründliche Ausarbeitung der Gedankenkunst, so dass diese ein Fundament für das wirkliche Begreifen der Wirklichkeit bilden kann. Indem ich dies spreche, werden Sie empfinden, dass es eine große Wohltat ist, wenn gerade innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft Bestrebungen auftauchen, die in allerbestem (erkenntnistheoretischem) Sinne auf eine Ausarbeitung der erkenntnistheoretischen Prinzipien hinzielen. Und wenn wir gerade hier in Stuttgart einen Arbeiter auf diesem Gebiete von außerordentlicher Bedeutung haben (Dr. Unger), so ist das als eine wohltätige Strömung innerhalb unserer Bewegung zu betrachten. Denn diese Bewegung wird in ihren tiefsten Teilen nicht durch diejenigen ihre Geltung in der Welt erlangen, die nur die Tatsachen der höheren Welt hören wollen, sondern durch solche, welche die Geduld besitzen, in eine Gedankentechnik einzudringen, die einen realen Grund für ein wirklich gediegenes Arbeiten schafft, die ein Skelett schafft für das Arbeiten in der höheren Welt.

17. August 1908, in «Philosophie und Anthroposophie», GA 35

Sie haben (...) zwei Vorträge gehört von unserem lieben Dr. Unger über das Ich, über das Ich in seinem Verhältnis zum Nicht-Ich, in seiner Erfassung von sich selbst – erkenntnistheoretisch vorgetragen. (...) Diese Form, in der (...) Dr. Unger über das Ich vorgetragen hast, nennen wir die Form der reinen Gedanken.

25. Oktober 1909, GA 116

gen. Aus diesem Grund bleibt sein Aufsatz «Das Ich und das Wesen des Menschen» trotz vieler wertvoller Einzel-Erkenntnisse letztlich etwas schematisch und unbefriedigend. Er bringt dann noch – über das Ich als Begriff des Begriffs hinausgehend – eine Gedankenskizze zur imaginativen und inspirativen Erkenntnis und gelangt auf diese Weise sogar zu dem Christus als dem «höheren Selbst der ganzen Menschheit», die entscheidende Klippe aber – die Icherkenntnis als Grundstein der Anthroposophie – wird meines Erachtens nicht gemeistert.[11]

Steffen Hartmann

1 Siehe «Philosophie und Anthroposophie. Würdigung und Aufgabe eines Aufsatzes Rudolf Steiners», Teil 1, in *Der Europäer,* Juli/August 2007, sowie Teil 2, *Der Europäer,* Oktober 2007, und Teil 3, *Der Europäer,* Februar 2008.

2 Rudolf Steiner, *Philosophie und Anthroposophie,* GA 35, Dornach 1984, S.93f.

3 Alle Zitate Carl Ungers sind dem genannten Aufsatz entnommen. Aus Carl Unger, *Schriften,* Erster Band, Stuttgart 1964, S.109–128.

4 *Philosophie und Anthroposophie,* S.73f.

5 In den *Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften* (GA 1) heißt es beispielsweise: «Man wird aber so lange über die Möglichkeit der Erkenntnis nichts ausmachen können, als man nicht die Frage nach dem *Was* des Erkennens selbst beantwortet hat. Damit wird die Frage: *Was ist das Erkennen?* zur ersten der Erkenntnistheorie gemacht.» In einem Zusatz zu den *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* (GA 2) von 1924 (den Unger also 1910 nicht kennen konnte) heißt es: «Man sieht aus der ganzen Haltung dieser Erkenntnistheorie, dass es bei ihren Auseinandersetzungen darauf ankommt, eine Antwort auf die Frage zu gewinnen: Was ist Erkenntnis?» In *Wahrheit und Wissenschaft* (GA 3) heißt es mit kaum zu überbietender Klarheit: «Erst wenn wir den Erkenntnisakt begriffen haben, können wir ein Urteil darüber gewinnen, was die Aussagen über den Weltinhalt (z.B. «die Wirklichkeit»; S.H.) für eine Bedeutung haben, die im *Erkennen* über denselben gemacht werden.»

6 Vgl. «Philosophie und Anthropsophie», Teil 2, *Der Europäer,* Oktober 2007.

7 G. W. F. Hegel, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften (1830),* Meiner Verlag, Hamburg 1991, S.437.

8 Der interessierte Leser sei auf zwei Publikationen zu diesem Thema aus jüngerer Zeit verwiesen: Renatus Ziegler, *Intuition und Ich-Erfahrung,* Stuttgart 2006, und Michael Muschalle, *Die Beobachtung des Denkens bei Rudolf Steiner,* Norderstedt 2007.

9 Nicht zuletzt die Verständnisschwierigkeiten Carl Ungers dürften Rudolf Steiner dazu veranlasst haben, seine *Philosophie der Freiheit* 1918 mit klärenden und erläuternden Zusätzen herauszugeben. Darüber hinaus nehme ich an, dass Rudolf Steiner selbst auch eine Entwicklung durchlaufen hat, im Zuge derer sich für ihn die Ausdrücke *Denken über das Denken, Beobachtung des Denkens* und *intuitiv erlebtes Denken* klärten und vertieften. So heißt es beispielsweise 1892 in Steiners *Wahrheit und Wissenschaft* noch: Die Erkenntnistheorie «muss gerade darinnen ihre Stärke sehen, dass sie dasjenige vollzieht, von dem sich viele aufs Praktische gerichtete Geister rühmen, es nie getan zu haben, nämlich das ‹Denken über das Denken›.» 1894 steht dann in der *Philosophie der Freiheit* die systematische Beobachtung des Denkens im Fokus der Aufmerksamkeit. Und 1918 heißt es in einem Zusatz der *Philosophie der Freiheit:* «Denn, wenn auch *einerseits* das intuitiv erlebte Denken ein im Menschengeiste sich vollziehender tätiger Vorgang ist, so ist es *andererseits* zugleich eine geistige, ohne sinnliches Organ erfasste Wahrnehmung. Es ist eine Wahrnehmung, in der der Wahrnehmende selbst tätig ist, und es ist eine Selbstbetätigung, die zugleich wahrgenommen wird. Im intuitiv erlebten Denken ist der Mensch in eine geistige Welt auch als Wahrnehmender versetzt.»

10 G. W. F. Hegel, *Wissenschaft der Logik II,* Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1986, S.251ff.

11 Carl Unger hat sich selbstverständlich auch weiterentwickelt. In seinem Buch *Aus der Sprache der Bewusstseinseele* kommt er am Ende seines Lebens aus anderen Gesichtspunkten heraus immer wieder auf das Ich des Menschen zu sprechen. Hier ging es mir darum, einen Aufsatz, der zu Steiners Lebzeiten erschienen ist, einmal ausführlicher kritisch zu beleuchten.

Zum Tode von Carl Unger

***Anna Samweber** (1884–1969), die langjährige Sekretärin Rudolf Steiners in der Berliner Motzstraße, gibt in ihren lesenswerten Erinnerungen **Aus meinem Leben**, Pforte Verlag. 182, eine prophetische Vorausschau auf den Tod von Carl Unger am 4. Januar 1929. Aus Anlass des 80. Todestages Ungers geben wir sie hier wieder:*

Am 13. Dezember 1928 hielt Dr. Carl Unger in Berlin einen öffentlichen Vortrag und am folgenden Abend einen Zweigvortrag über Esoterik,[1] in welchem er sich auch für die Veröffentlichung bestimmter esoterischer Texte aussprach, die zu Missbrauch Anlass gaben. Es herrschte Aufregung darüber im Saale. Da hatte ich ein furchtbares inneres Erlebnis. Ich hörte plötzlich drei Schüsse und sah Dr. Unger über dem Rednerpult zusammenbrechen. Die Vision ging rasch vorüber, und ich sah und hörte Unger wie zuvor vorne weiter sprechen. In mir aber war die Gewissheit: man wird Carl Unger umbringen.

Nach dem Vortrage begaben wir uns – an die dreißig Freunde – in ein Café mit Dr. Unger. Die Gespräche gin-

gen weiter über Anliegen und Sorgen der Anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft. Man kam auf die bevorstehende Generalversammlung zu Ostern in Dornach zu sprechen. Dr. Unger führte aus, dass man da mutvoll vorhandene Konflikte austragen müsse. Er forderte mich auf, dann unbedingt nach Dornach zu kommen. Als ich sagte, dass ich nicht wisse, ob mir dies möglich wäre (der Kosten wegen), sagte er zu mir: «Das ist meine Angelegenheit. Ich brauche Menschen, die Mut haben!»

Beim Verlassen der Gaststätte hatte ich mit Dr. Unger ein Stück gemeinsamen Weges gegen den Potsdamer Platz. Ich sagte zu ihm, dass ich nach seinen Ausführungen eine Veröffentlichung der erwähnten Texte auch für richtig halte und fragte ihn, ob er diese Angelegenheit mit Frau Dr. Steiner besprochen habe. Er verneinte. Er hätte aus eigener Verantwortung gesprochen; aber er gehe demnächst, zu Weihnachten, nach Dornach und werde es tun; denn die Veröffentlichung müsste geschehen.

Vor dem Hotel Fürstenhof, wo Dr. Unger wohnte, fasste ich Mut und sprach: «Herr Dr. Unger, ich hätte Ihnen noch etwas Wichtiges und Persönliches vertraulich zu sagen, das ich nicht hier auf der Straße tun möchte.» In seinem Zimmer setzte ich nochmals an: «Herr Dr. Unger, ich bitte Sie, regeln und bereinigen Sie jetzt schon zu Weihnachten die Sache mit der deutschen Landesgesellschaft und den Texten in Dornach.» Er wandte ein, dass die Sache mit der Landesgesellschaft wohl erst zu Ostern bei der Generalversammlung zu erledigen wäre. Ich erwiderte: «Herr Dr. Unger, wir haben keine Zeit. Ordnen Sie alles zu Weihnachten. Wir werden Sie verlieren ... Sie werden erschossen ... »

Er nahm meine Eröffnung bedeutsam auf. Sehr ernst geworden blickte er mich an und antwortete: «Wenn das so ist, werde ich schon zu Weihnachten in Dornach versuchen, auch die Angelegenheit mit der deutschen Landesgesellschaft in Ordnung zu bringen.»

Wir gaben uns zum Abschied die Hand. Er begleitete mich hinunter ans Portal. Es war unsere letzte Begegnung.

Herr Dr. Unger versuchte wirklich zu Weihnachten, in Dornach die Dinge zu ordnen. Er legte seinen Opponenten im deutschen Vorstand, den Herren Dr. Kolisko und Dr. Stein, nahe, zurückzutreten. Da dies nicht zustande kam, trat Dr. Unger nicht nur aus dem Vorstand der Landesgesellschaft, sondern auch als Mitglied der deutschen Landesgesellschaft aus.

Zu Weihnachten und Silvester lud ich jeweils Mitglieder in Berlin zu mir ein, die keine Familie hatten. Wir feierten an der Potsdamer Straße, wo ich beim Sekretariat und den Zweigräumen eine kleine Wohnung hatte. Eine solche Einladung geschah auch für den nachfolgenden Silvesterabend. Im Freundeskreis wollten wir das gemeinsame Hinübergehen ins neue Jahr begehen.

Als die Glocken das neue Jahr einläuteten, öffnete ich, nach altem Familienbrauch, das Fenster und rief, die Hand ins Freie hinausschwingend: «Altes Jahr, geh hinaus!» und mit Willkomm-Gebärde: «Neues Jahr, komm herein!» – In diesem Augenblick hörte ich wieder die drei Schüsse und sah das Entsetzliche. Erschüttert rief ich den Freunden zu: «Wir werden Dr. Unger verlieren!» Unsere Feier brach jäh ab, und bald verabschiedeten sich die Freunde.

Einige Tage darnach, am 4. Januar 1929, war eine interne Veranstaltung angesetzt, wofür ich den Saal zu heizen hatte. Als ich diesen kurz nach halb sieben betrat, erlebte ich zum dritten Mal den Tod Ungers. Nach der Veranstaltung, am späten Abend, erhielt ich einen Anruf ans »Sekretariat der Anthroposophischen Gesellschaft». Man bat mich um Auskunft über einen gewissen Dr. Unger, der an diesem Abend in Nürnberg, wo er einen Vortrag über Anthroposophie halten sollte, erschossen worden sei.[2]

Am nächsten Morgen meldeten sich noch verschiedene Zeitungen.

Carl Unger hatte mir einen Brief hinterlassen, in dem er berichtete, er hätte zu Weihnachten in Dornach sich mit Frau Dr. Steiner in gegenseitigem Einverständnis besprechen können, und die Sache mit der deutschen Landesgesellschaft habe er geordnet.

Marie Steiner nannte Carl Unger den ersten Blutzeugen der neuen Geistesrichtung.

Anna Samweber

---

1 Es war nach dem Tode Rudolf Steiners ein Anliegen von Dr. Carl Unger, in der Anthroposophischen Gesellschaft ein Verständnis für die Unterscheidung von alter und neuer Esoterik wach zu halten, wie es Rudolf Steiner gehalten hatte, um Sektiererisches auszuschließen. Dafür setzte sich Dr. Unger besonders in Vorträgen vom Oktober und November 1928 ein, als sich gewisse Auswüchse abzeichneten. Für Esoterik gebe es wohl Reifegrade, aber nicht Geheimhaltung: »Die Esoterik der Gegenwart muss frei sein, weil sie nur (so) christlich sein kann; durch alte Mittel gebundene Esoterik ist ein Luziferisches. Hinter dem Bestreben nach Geheimhaltung auf diesem Gebiet steht nicht ein neuer, sondern ein alter Impuls – eine Überlegenheit gegenüber andern zu gewinnen. Und das wirkt wie Gift im sozialen Leben der Menschen.» (C. Unger, Schriften Bd. II, S. 238).

2 Dr. Unger war durch die Schüsse eines Geisteskranken getötet worden. [Anm. d. Red.: Unger wollte die Klassentexte veröffentlichen lassen, was erst rund 60 Jahre später geschah.]

Apropos 50:

Obama, Osama und der Gruppenegoismus

«Amerika hat sich neu erfunden»: Das ist weltweit für viele Beobachter die Quintessenz der Wahl des neuen US-Präsidenten. Barack Obama hat – wie gesagt wird – eine «historische Wahl» gewonnen, denn zum ersten Mal wird ein Afroamerikaner Präsident der Vereinigten Staaten; sogar von der «Wiedergeburt der amerikanischen Demokratie» ist die Rede. Vor allem praktisch ganz Europa hat begeistert auf diesen Wahlsieg reagiert. William Drozdiak, Präsident des *American Council of Germany*, nennt das in einem Interview «eine berechtigte Euphorie» und meint: «Joschka Fischer rief mich an und schwärmte von der amerikanischen Fähigkeit, sich immer neu zu erfinden.» Er erwartet, «dass Obama am Tag seiner Amtseinführung einen Erlass unterschreiben wird, der Folter ächtet. Dass er rasch das Problem Guantánamo angeht. Dass der demokratische Kongress dem Internationalen Gerichtshof beitreten will. Das wird transatlantischen Beziehungen enorm helfen. Und eine Klima-Initiative wird rasch folgen.» Für ihn ist klar: «Europa ist nicht Anti-Amerika. Es ist Anti-Bush.»[1]

Weltbürger, Student …

Nach den acht trüben Bush-Jahren ist es nicht allzu schwierig, eine gute Figur zu machen. Und Barack Hussein Obama – wie er nach seinem Vater heißt – macht, nicht zuletzt in Europa, eine gute Figur. Er hat das Image eines zeitgemäßen Weltbürgers: dunkelhäutiger Vater aus Kenia, weiße US-Amerikanerin aus Kansas als Mutter (sie heirateten, als in Teilen der USA Ehen zwischen Schwarzen und Weißen noch verboten waren), geboren und zunächst aufgewachsen auf Hawaii, Scheidungskind, Jahre in Indonesien, dann wieder Honolulu, betreut vor allem von den Eltern der Mutter, private Schule, staatliche Schule, dann wieder Privatschule; Studium in Los Angeles, dann New York (Columbia University, Bachelor der Politikwissenschaften mit Schwerpunkt Internationale Beziehungen, Abschlussarbeit zur sowjetischen Abrüstungspolitik, ein Themenbereich, für den dort damals ein gewisser Zbigniew Brzezinski zuständig war), dann Studium der Jurisprudenz an der Harvard Law School (Cambridge, Massachusetts) mit J.D.-Abschluss (Juris Doctor) magna cum laude.

… und Sozialarbeiter im Slum von Süd-Chicago

Zwischen Columbia und Harvard war er, 24 Jahre alt, zunächst angestellt bei einem New Yorker Unternehmensberater, beschloss dann aber, «community organizer» zu werden. «Das Berufsbild, gemischt aus Gewerkschaftsfunktionär, Agitator, Lehrer, Gemeindefunktionär und freiberuflichem Sozialarbeiter, bringt viel Ehre mit sich und bitter wenig Geld.»[2] Das kirchliche Developing Communities Project (DCP) in der South Side Chicagos suchte damals einen neuen Direktor. Die Stahlwerke und die Docks am Michigan-See entließen seit Jahren Arbeiter oder schlossen ganz; die South Side war verarmt. «Die Waffen von Dealern herrschten hier. Kinder wurden an der Hand ihrer Mütter von Querschlägern getötet; Menschen schliefen aus Angst vor den Kugeln in Badewannen.» Doch Obama bewarb sich für die Stelle. Der DCP-Vorstand war «beeindruckt», «extrem angetan», und heuerte den «beredten, höflichen jungen Mann» an, nach einer dreimonatigen Probezeit für 20 000 Dollar im Jahr und 2000 für einen Wagen (einen leicht verbeulten blauen Honda Civic…). Schon hier erlebte er: «Gerade die Damen waren hingerissen. Ganz mütterlich, ‹wir waren alle 15 Jahre älter als er›», sagt heute eine. In diesem «Harlem von Chicago» lernte er auch den Pastor Jeremiah Wright kennen, was ihm dann im Präsidentenwahlkampf so viel zu schaffen machte. Wright, radikalisiert in den Jahren der Bürgerrechtsbewegung, riss die mehr als 10 000 Gemeindemitglieder seiner Trinity United Church of Christ immer wieder mit, seine Botschaft schwankte «zwischen Bergpredigt und Black Power-Agitation». So entstand auch die von der politischen Klasse der USA scharf missbilligte Äußerung, «Amerika habe die Attacken des 11. September 2001 mit seiner Parteinahme für Israel über lange Zeit provoziert». Obamas Alltag war mühsam: «Hier ein Kinderspielplatz, dort die Beratung für Arbeitslose und schwangere Teenager, dort Managementkurse für überforderte Pastoren. Er half den ‹Stummen›, eine Sprache zu finden, ihre Rechte als Eltern einzufordern gegenüber Schulen, als Bürger gegenüber den Ämtern Chicagos. Er begriff schnell. Auch die Grenzen und Vergeblichkeit seiner Arbeit.» Nach drei Jahren gab er auf und suchte sein Glück in einer Dissertation der juristischen Fakultät von Harvard, eine der besten Elite-Hochschulen, die Amerika zu bieten hat.

Wie Obama zur Politik kam

Die drei Jahre als Sozialarbeiter im Slum von Süd-Chicago hätten ihn «beten gelehrt», meinte Obama später. Das war für ihn sozusagen die «politische Erweckung». Auch die Jahre in Indonesien, wo er extreme Armut und grandiosen Reichtum nebeneinander erlebte, haben ihn geprägt: «Ich ahnte, dass das Leben nicht fair war und dass der Staat

damit etwas zu tun hat.» 1992, zurück in Chicago, wurde Obama erstmals politisch aktiv: Er organisierte eine Kampagne zur Wählerregistrierung von afroamerikanischen Bürgern Chicagos, um so die Wahl Bill Clintons zum US-Präsidenten zu unterstützen; er mobilisierte mehr als 150 000 Menschen. Dann ging es steil aufwärts: 1996 wählte ihn Süd-Chicago zum Abgeordneten für den Senat von Illinois. 2004 eroberte er für die Demokratische Partei einen Sitz von Illinois im US-Senat; er gewann mit 70 Prozent der Stimmen gegen einen reaktionären Republikaner, der unter anderem Homosexuelle als «selbstsüchtige Hedonisten» beschimpfte, behauptete, Jesus würde Obama nicht wählen, und meinte, Wähler von Obama würden sich genauso schuldig machen wie Deutsche, die 1933 die NSDAP gewählt hatten … Barack Obama fand schon damals eines seiner politischen Motive. In einer Grundsatzrede für den damaligen Präsidentschaftskandidaten der Demokraten, John Kerry, meinte er: «Es gibt nicht *ein* liberales Amerika und *ein* konservatives Amerika – es gibt die Vereinigten Staaten von Amerika.» Ein weiteres Motiv wurde im Slum von Chicago geprägt: «Change» («Wandel»), das er im Wahlkampf immer wieder zelebrierte wie ein Priester gegenüber seiner Gemeinde: «Yes, we can» (Chor der Gemeinde: «Yes, we can»). So wurde Barack Obama der erste amtierende Senator seit John F. Kennedy, der ins Weiße Haus gewählt wird (mit ihm sind es insgesamt erst drei).

Wie ein Popstar für Frauen, Schwarze und Junge

Aufschlussreich ist die Stimmenanalyse der Präsidentschaftswahl: 56% der Frauen und 49% der Männer stimmten für Obama (für McCain: 43% und 48%); 95% der Schwarzen, 66% der Latinos, 62% der Asiatischstämmigen und immerhin noch 43% der Weißen (McCain: 55%) wollten ihn im Weißen Haus; typisch die Alterskategorien: 66% der 18- bis 29-Jährigen wählten Obama, 53% der 30- bis 44-Jährigen, 49% (McCain ebenfalls 49%) der 45-bis 59-Jährigen und 46% (McCain 52%) der über 60-Jährigen.[3] Man beachte: Zwei Drittel der unter 30-Jährigen wollten den Senator aus Illinois als Präsident! Dieser Trend zur «Hoffnung» zeigte sich offenbar weltweit, vor allem auch in Europa. So kann es nicht verwundern, dass der neue Präsident der USA auch als Popstar herumgereicht wird: Zum ersten Mal in ihrer über 52-jährigen Geschichte druckt die deutsche Jugendzeitschrift *Bravo* das Poster eines Politikers, das sich die Jugend Deutschlands ins Zimmer hängen kann. Der erste schwarze US-Präsident ziert das doppelseitige Plakat, das sonst Popstars wie Sängern oder Schauspielern, z.B. Elvis Presley, Boris Becker oder Britney Spears, vorbehalten ist. «Mit Barack Obama hat die Welt einen neuen Mega-Star, keiner hat zur Zeit mehr Fans», erklärte der *Bravo*-Chefredakteur dazu.[4]

«Heilsamer Balsam» gegen das Böse?

Politiker, Popstar, Präsident: Die weltweite Euphorie spiegelt sich auch auf anderer Ebene. Schon vor über einem halben Jahr konnte man – wie hier schon einmal berichtet – im Zentralorgan des Dornacher Hügels lesen: «Ganz im Gegensatz zur Bush-Ära tritt mit Obama eine von vielen lang erwartete menschliche Integrität vor die Medien.» Da wird ein historischer Bezug zum Islam, der Akademie von Gondischapur und dem Manichäismus hergestellt. Dann heißt es: «Vor diesem Hintergrund kann die Erscheinung Barack Obamas (…) in einem neuen Licht betrachtet werden. Obamas Art erscheint wie ein heilsamer Balsam, und er löst eine außerordentliche Begeisterung aus. (…) Er erwähnt Motive eines spirituellen Manichäismus, die in ihm die Kraft zu wecken scheinen, die Mächte des Bösen durch Sanftmut überwinden zu wollen. (…) Der echte Manichäismus ist mit dem Gralsimpuls verbunden, und seine Mission ist es, den Orient mit dem Okzident zu versöhnen, die Weißen mit den Schwarzen, die Frau mit dem Mann, die Jungen mit den Älteren, um in einer fernen Zukunft einer neuen Menschheit zur Geburt zu verhelfen. Obama versucht eine Heilung der zerstörerischen, brutalen, unmenschlichen und eisigen Ära der Bush-Jahre.»[5]

«Vor Illusionen wird gewarnt»

Ist diese riesige Hoffnung auf den «heilsamen Balsam», auf gewaltige Veränderungen zum Positiven wirklich berechtigt? Kann Obama das neue Heil bringen? Es ist schon erstaunlich, wie beispielsweise die sonst so biedere, oft hölzerne Schweizer Regierung zwar Obama zu seiner glänzenden Wahl gratuliert und einen gewissen erfreulichen Wechsel begrüßt, gleichzeitig aber auch davor warnt, «sich Illusionen zu machen und fundamentale Änderungen zu erwarten. Der neue US-Präsident werde die strategischen Interessen seines Landes verteidigen»[6] Genau das ist der Knackpunkt. Der Weltbürger Barack Obama, der die Nöte der einfachen Menschen durch eigene Erfahrung kennt, mag ein glänzender Kommunikator sein, aber er muss letztlich «die strategischen Interessen seines Landes verteidigen». Und diese Interessen decken sich nicht mit dem, was man als höhere Interessen der ganzen Menschheit bezeichnen könnte. Auch ein Barack Obama kann sich dem Netzwerk des angloamerikanischen Establishments – von dem hier schon einige Male die Rede war – nicht entziehen und muss sich an dessen Vorgaben halten; andernfalls ist er schnell «weg vom Fenster».

Rudolf Steiner und die Gruppeninteressen

Schon Rudolf Steiner hat seinerzeit – worauf hier auch schon hingewiesen wurde – diese «Interessen» beobachtet: In gewissen Gruppen des «Westens hat man sich noch den Zusammenhang gewahrt mit den alten Überlieferungen

und versucht, ihn (…) in den Dienst eines gewissen Gruppenegoismus zu stellen». Es geht darum, eine «ahrimanische Unsterblichkeit» für die Gruppenteilnehmer zu schaffen. «Das können sie am allermeisten dadurch, dass sie Gruppeninteressen, Gruppenegoismen vertreten.»[7] Dabei kommt es darauf an, dass immer einzelne Teile der umfassenden geistigen Erkenntnisse, also sagen wir der okkulten Erkenntnis der Menschheitsevolution, herausgerissen werden aus dem Zusammenhang, und je nachdem man sie braucht, oder je nachdem man sie haben will, in die Welt hineinverpflanzt werden. Dadurch, dass man aus dem Gesamtumfange richtiger okkulter Einsichten in die Menschheitsentwickelung das eine oder das andere herausgreift, kann man immer Spezielles im Dienste einer Gruppe, im Dienste eines Gruppenegoismus erreichen. Das ganze Wissen dient immer der ganzen Menschheit. Einzelnes, das herausgegriffen wird, dient immer dem Egoismus einzelner Gruppen.» Als Beispiel führt er Vorgänge an, wie «von Amerika her (…) bestimmte Ideen in die Welt gesetzt werden»[8].

Der «Drahtzieher im Hintergrund»

Barack Obama wurde als Hoffnungsträger und mit dem Mantra des «Change» Präsident der USA. Wer genau beobachtet, wird leicht sehen können, warum ihn Cynthia McKinney, die Präsidentschaftskandidatin der US-Grünen kritisiert: Auch unter ihm «sei an einen ‹Bruch mit der Dominanz der Sonderinteressen, die Washington im Griff haben›, nicht zu denken. Eine Erhöhung der Truppenkontingente in Afghanistan, militärisches Eingreifen in Pakistan, die Nato-Mitgliedschaft von Grenzstaaten zu Russland und China sowie die Verschärfung der Gesetze zur inneren Sicherheit – all dies lehnt sie ab, im Unterschied zu Obama.»[9] Auch das Personal, das der neue Präsident um sich versammelt, belegt, wie gut er im bisherigen Amerika eingebettet ist. Bereits seine erste Personalentscheidung war aufschlussreich: Zu seinem Stabschef berief er den 48-jährigen «Chicago boy» Rahm Emanuel. Der Posten gilt als eine der mächtigsten Schlüsselfunktionen, die ein Präsident zu vergeben hat. Der «Chief of Staff» im Weißen Haus soll die politische Strategie des Präsidenten umsetzen und formulieren, ist also der «Drahtzieher im Hintergrund»[10]. Aber diese Drähte werden leise gezogen. Für Rahm Emanuel dürfte das eine gewaltige Umstellung bedeuten. Bisher ging der Abgeordnete, der sich den Spitznamen «Rahmbo» erworben hat, keinem Streit aus dem Weg; er sei ein Pitbull, ein Krieger, der keine Gefangenen mache, programmiert, an die Gurgel zu springen, heißt es. Rahm Israel Emanuel, wie er mit vollem Name heißt, war in seiner Jugend Balletttänzer, graduierte dann aber im Fach Kommunikation an der Northwestern University (Illinois). Während des Zweiten Golfkriegs 1991 diente er als ziviler Freiwilliger auf einer Basis der israelischen Streitkräfte im Norden Israels. Von 1993 bis 1999 war er Spitzenberater von Präsident Bill Clinton. Anschließend war er Investmentbanker an der Wall Street, wo er während drei Jahren etliche Millionen Dollar verdiente. Seit 2002 sitzt er als Repräsentant von Illinois im Kongress. Gleich nach seiner Ernennung gab es den ersten Skandal. Sein Vater, der in Israel geborene Kinderarzt Benjamin Emanuel hatte den Tageszeitungen *Ma'ariv* und *Jerusalem* Post gesagt, natürlich werde sein Sohn Obama zugunsten Israels beeinflussen. «Warum sollte er nicht? Was ist er, ein Araber? Er wird im Weißen Haus ja nicht den Fußboden putzen.» Das Amerikanisch-Arabische Anti-Diskriminierungskomitee (ADC) verlangte daraufhin empört eine Klarstellung von Rahm Emanuel. Dieser rief sofort die Präsidentin der Organisation an und entschuldigte sich im Namen seiner Familie.[11] Kommentatoren meinen, dass die Ernennung von Emanuel Zweifel besänftige, wonach Obama gegenüber Israel kein verlässlicher Präsident sein werde. Ein Schelm, wer nicht ausschließen mag, dass der Eklat um Vater Emanuel nicht ganz zufällig war – wenn der Sohn schon Kommunikationsprofi ist …

Der teuerste Wahlkampf aller Zeiten

Auch die weitere Personalauswahl (zumindest beim «Übergangsteam») lässt erahnen, was Obama unter «Change» versteht. Profitieren werden in erster Linie Harvard-Juristen, Investmentbanker und Boys und Girls aus Chicago sowie Leute von Bill Clinton. Ob Hillary Clinton, John Kerry (demokratischer Präsidentschaftskandidat von 2004 und Skull-and-Bones-Sargbruder von George W. Bush), dessen außenpolitische Beraterin Susan Rice oder Clintons Energieminister Bill Richardson das Außenministerium übernehmen (wie zur Zeit geflüstert wird), ist von unserem Gesichtspunkt aus nicht so wichtig, der «Wechsel» dürfte eher minim sein. Wer weiß, dass Spekulanten wie die Multimilliardäre George Soros und Warren Buffet (der reichste Mann der Welt, wie es heißt) hinter Barack Obama stehen, wird Zweifel haben, wie viel sich in den USA zum Besseren wenden wird. Ein Beobachter kommentiert trocken: «Die einzige Position im Weißen Haus, die wirklich stark nach Wechsel aussieht, ist die Position der First Lady.»[12]

Nicht viel anders und geradezu verblüffend wirkt ein Blick auf den Wahlkampf-Geldsegen. Das war mit Ausgaben von mindestens 1000 Millionen Dollar für beide Kandidaten die teuerste Kampagne aller Zeiten. Barack Obama hat die US-Wahlkampffinanzierung revolutioniert: Er mobilisierte über Fernsehen und Internet so viele Spenden wie Bush und Kerry in ihrem Wahlkampf von 2004 zusammen; das waren über 600 Millionen Dollar. Das wurde möglich, «weil sich Obama paradoxerweise aus dem System der staatlichen Wahlkampffinanzierung verabschiedet hat, das in der Nach-Watergate-Ära eingeführt worden war, um die Rolle des großen Geldes zu reduzieren. Obama gibt zwar

an, dass es vor allem Kleinspender sind, die ihm den Finanzvorteil verschafft haben. Doch auch die Wirtschaft ließ sich nicht lumpen. Selbst die Private-Equity-Branche und der Bankensektor, die gewöhnlich nicht zu den Anhängern der Demokratischen Partei zählen, spendeten dem Senator aus Illinois mehr Geld als McCain.»[13] Ein Blogger veröffentlichte am 21.10.08 eine Liste, auf der neben verschiedenen Universitäten mehrere Banken als Sponsoren aufgeführt waren: Goldman Sachs $ 739.521, Citigroup Inc $ 492.548, JPMorgan Chase & Co $ 475.112, UBS AG $ 419.550, Morgan Stanley $341.38; sogar Lehman Brothers figurierte mit $ 391.774 auf der Liste (ob die vor dem am 15.9.08 angemeldeten Konkurs überwiesen waren?[13]).

Warum Obamas «Strippenzieher» an 9/11 mitschuldig ist

Auf dem Hintergrund von «Change» besonders verblüffend wirkt, dass der alte «Kalte Krieger» Zbigniew Brzezinski als außenpolitischer «Strippenzieher» für Obama fungiert. Der 1928 in Warschau Geborene gilt neben Henry M. Kissinger und Samuel P. Huntington als graue Eminenz unter den US-Geostrategen. Brzezinski brüstet sich noch heute damit, als Nationaler Sicherheitsberater seinen Präsidenten Carter dazu gebracht zu haben, beim US-Geheimdienst CIA durchzusetzen, dass dieser Osama Bin Laden und die Taliban mit Geld und Waffen ausgestattet hat, um die Sowjets aus Afghanistan zu werfen. Wenn die Version der Bush-Regierung, dass Osama Bin Laden an den Geschehnissen vom 9.11.2001 schuld sei, zutreffen würde (woran zwar berechtigte Zweifel bestehen), müsste Zbigniew Brzezinski eine riesige Verantwortung tragen. Barack Obama wird ein Glaubwürdigkeitsproblem bekommen, wenn er diese Zusammenhänge nicht aufzuklären versucht.

Hinzu kommt, daß Zbigniew Brzezinskis Tochter, die Fernsehmoderatorin Mika Brzezinski, Obama in ihrem Medium unterstützt hat, während ihr Bruder Mark Brzezinski zu den Beratern Obamas gehört. So werden die geopolitischen Vorstellungen der «Brzezinski-Fraktion» eine besondere Rolle spielen.[14]

China gegen Russland ausspielen?

In seinem jüngsten Buch *Second Chance* (Sommer 2007) unterzieht Zbigniew Brzezinski die Regierungen Bush I, Clinton und Bush II einer fundamentalen Kritik. «Nach seiner Ansicht haben sie die Chance unzureichend genutzt, nach dem Zusammenbruch der UdSSR ein System dauerhafter amerikanischer Vorherrschaft zu errichten. Er schlägt deshalb vor, die unilaterale Politik einzuschränken und verstärkt auf Kooperationen und Absprachen mit Europa und China zu setzen. Auch mit Syrien, Iran und Venezuela sollen Verhandlungen aufgenommen werden. (…) Zugleich soll jedoch Russland isoliert und möglicherweise auch destabilisiert werden. Die wesentliche Differenz zwischen Brzezinski und den Neokonservativen besteht im Verhältnis zum Islam und zu Israel. Brzezinski setzt sich für eine konstruktive Lösung des Israel-Palästina-Konfliktes ein.» Doch dies darf «nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich Brzezinski hinsichtlich des Ziels amerikanischer Vorherrschaft mit den Neokonservativen einig ist. Glaubten die Neocons, das Ziel der US-amerikanischen Hegemonie durch die direkte militärische Kontrolle der Ölvorräte des Nahen Ostens zu erreichen, so könnte sich unter einer von Brzezinski beeinflußten Präsidentschaft Obamas der Schwerpunkt amerikanischer Außenpolitik auf die aufsteigenden Rivalen Russland und China verlagern. Eine von Brzezinski beeinflußte Politik Obamas hätte zum vorrangigen Ziel, eine weitere Vertiefung der Bündnisbeziehungen zwischen beiden Staaten, wie sie sich in der Shanghai Cooperation Organisation (SCO) vorbereiten, zu verhindern. Ziel wäre es, China durch spezielle Angebote aus dem Bündnis zu lösen – und Russland zu isolieren.»[14]

Und weiter: «Das 1997 veröffentlichte Buch *The Grand Chessboard* (Das große Schachbrett), Brzezinskis Hauptwerk, gewährt einen tiefen Einblick in die langfristigen Interessen US-amerikanischer Machtpolitik. Es enthält einen analytischen Abriss der geopolitischen Zielsetzungen der Vereinigten Staaten für einen Zeitraum von 30 Jahren. In der deutschen Übersetzung heißt das Buch *Die einzige Weltmacht*. Dieser Titel bezeichnet den ersten Grundsatz, nämlich den erklärten Willen, die ‹einzige› und – wie Brzezinski es nennt – sogar ‹letzte› Weltmacht zu sein. Noch entscheidender ist jedoch die zweite Prämisse. Derzufolge ist Eurasien ‹das Schachbrett, auf dem der Kampf um globale Vorherrschaft auch in Zukunft ausgetragen wird›.»[14]

Gruppenegoismus in Reinkultur…

Boris Bernstein

1 *Spiegel Online,* 11.11.2008.
2 *Welt Online,* 22.8.2008.
3 *Süddeutsche Zeitung,* 6.11.2008.
4 *Welt Online,* 11.11.2008.
5 *Das Goetheanum,* 18.4.2008.
6 DPA-Meldung vom 5.11.2008.
7 Rudolf Steiner, GA 178, 25.11.1917.
8 Rudolf Steiner, GA 173, 17.12.1916.
9 *Die Wochenzeitung*, Zürich, 13.11.2008.
10 www.taz.de/ 7.11.2008.
11 AP-Meldung vom 14.11.2008.
12 www.mein-parteibuch.com/blog/ 8.11.2008.
13 http://debatte.welt.de/ 20.10.2008.
14 www.uni-kassel.de/fb5/frieden 2.7.2008.

Anthroposophie als williges «Mädchen für alles»?

*Ramon Brüll hat in den **infoseiten anthroposophie Herbst 2008** ein Schein-Interview mit Sebastian Jüngel publiziert, das aus einer längeren Korrespondenz – vermutlich per e-mail – zusammengestellt wurde. Jüngel, der Redakteur der Wochenschrift für Anthroposophie **Das Goetheanum**, zeigt dabei ein naives Vertrauen in die scheinbare Kollegialität seines Duz-Freundes Brüll, wenn er eine gewisse «Verbundenheit der Redakteure» und «ein gewachsenes Verantwortungsgefühl für die durch die Medien geschaffene Öffentlichkeit von Anthroposophie» wahrzunehmen meint. Brüll formuliert für die Entwicklung der Anthroposophie demagogisch vereinfachend die Alternative «verwaltetes Erbe oder öffentlicher Kulturfaktor». Er würdigt zwar die editorische Leistung des Rudolf Steiner Verlages, doch sei die Aufgabe, Rudolf Steiners Vorträge in ein verständliches Schriftdeutsch zu übersetzen, noch nicht ergriffen worden. Wenn «eine anthroposophisch inspirierte Zeitschrift Kulturfaktor» sein wolle, dann sollte sie «nicht von Verbandsinteressen abhängig sein», «keinen Unterschied zwischen Anthroposophen und dem Rest der Welt machen», «eine Vielfalt von Sichtweisen zum Ausdruck bringen und auch unbequeme Fragen zulassen». Was dieses so harmlos Klingende inhaltlich im Sinne von **info3** bedeutet, wird ersichtlich aus dem abschließenden Beitrag von Chefredakteur Jens Heisterkamp. Wir veröffentlichen nachfolgend den Kommentar zu Heisterkamps Illusionen von Holger Niederhausen.*

Redaktion

In seinem abschließenden Beitrag vergleicht Jens Heisterkamp die «Grundanliegen der Anthroposophie Rudolf Steiners» mit Neale Donald Walshs «Gesprächen mit Gott», mit Ken Wilber und Andrew Cohen und schreibt dann:

«Vielleicht wird mancher sagen: die Zusammenschau solcher unterschiedlichen Richtungen, schon die Tatsache, das Werk Rudolf Steiners in einem Atemzug damit zu nennen, macht die Anthroposophie weniger einzigartig und bringt sie auf einen gefährlichen Kurs der Verwässerung. Man kann es aber auch genau umgekehrt sehen: Dann würde man Anthroposophie nicht als eine kausal nur durch Anthroposophen und ihre Institutionen wirkende ‹Lehre› verstehen, sondern als real inspirierenden Impuls begreifen; Anthroposophie wäre dann kein in den Büchern Rudolf Steiners festgeschriebenes ‹Werk›, sondern ein Menschen und Jahrhunderte übergreifendes Geschehen, das sich in ähnlicher Weise fortentwickelt und immer neue Formen annimmt wie beispielsweise auch das Christentum im Laufe seiner Geschichte immer andere (oft auch sich widersprechende) Metamorphosen angenommen hat. So gesehen wäre Anthroposophie etwas, das eben nicht nur in dem sich auf Rudolf Steiner berufenden Traditionsstrom auftritt, sondern viel universeller gefasst als Realität des erwachenden Bewusstseins der kosmischen Dignität des Menschentums. Hat nicht Rudolf Steiner selbst die Anthroposophie im Kern als ein eigenständiges, gleichsam höheres Wesen charakterisiert? [...]

Es geht hier um die einzigartige Chance am Beginn des 21. Jahrhunderts, sich mit zutiefst verwandten Strömungen und Motiven aktiv zu verbinden und gemeinsam eine verbindende, höhere Wahrheit zu schaffen, die jenseits aller weltanschaulichen Definitionen liegt. [...] Die Anthroposophie könnte derart in eine neue Phase ihrer Erscheinung treten: von einer ersten, abgegrenzten und ganz aus sich selbst schöpfenden Zeit der Gründung über eine Phase des dialogisch-gesellschaftlichen Wirkens (die durch die anthroposophischen Praxisfelder veranlagt ist) zu einer dritten, sich in die Welt hineinopfernden Phase der Raumschaffung für den aktuellen Zeitgeist. Es liegt an uns, diesen Ruf zu hören und uns auf das Wagnis des Neuen, das noch keine klare Kontur hat, einzulassen.»

Was Heisterkamp hier in schlimmer Weise verwechselt und in eines setzt, ist die Bewusstseinsentwicklung der Menschheit und die Anthroposophie. In der Bewusstseinsentwicklung wirken auf jeden Fall Impulse der geistigen Welt – wobei wir durch Rudolf Steiner wissen, dass die «guten Kräfte» die Menschheit inzwischen frei lassen... Was also wirkt heute noch weiter? Und was ist Anthroposophie? Sie ist ein Entwicklungsweg – der einzige Weg, auf dem der abendländische Mensch in klarer, vollbewusster Weise sich selbst als geistiges Wesen und in die geistige Welt hinein finden kann. Alles, was nicht ein solcher Weg ist oder nicht auf einem solchen Weg erlebt und erkannt ist, ist *nicht* Anthroposophie.

Das heute viel beschworene «erwachende Bewusstsein» der Menschheit ist ein höchst heterogener Prozess, der fast immer viel mehr mit Illusionen, Träumen, fertigen Gedanken oder unklaren Empfindungen zu tun hat als mit einem klaren Denken. Darüber hinaus bedeutet ein solches erwachtes «Bewusstsein der kosmischen Dignität des Menschentums» noch lange nicht, dass man wirklich sein eigenes, einfaches Denken auch nur in einem ersten Schritt ergriffen hat, um es wirklich zu etwas so Eigenem zu machen, wie es Steiner beschreibt.

Heisterkamp beschwört dann wieder die «zutiefst verwandten Strömungen und Motive» und zeigt damit nur, dass er mehr der oben schon beschriebenen Sehnsucht nach Vereinigung erliegt, als die Anthroposophie wirklich verstanden zu haben. Eine Hilfe könnte die Anthro-

posophie diesen anderen Strömungen nur sein, wenn sie zunächst in einzelnen Menschen wirklich *verwirklicht* werden würde. Dies ist ein vollkommen klarer Weg und Prozess, der aber beschritten werden müsste.

Stattdessen schwelgt Heisterkamp in einer vorgestellten dritten Phase der Anthroposophie, in der sie sich «in die Welt hineinopfert», um dem «aktuellen Zeitgeist» Raum zu schaffen. Das reale Einfließen der Anthroposophie in die Lebenspraxis (die «Praxisfelder») wäre dann nur ein Zwischenstadium, dessen Steigerung das Sich-Einlassen auf das «Wagnis des Neuen, das noch keine klare Kontur hat» wäre! Das klingt natürlich wunderbar – auch Heisterkamp schwimmt also auf der Avantgarde-Welle des Zukünftigen ganz vorne mit ... wie herrlich!

Anthroposophie ist aber etwas völlig Anderes als ein Sich-Anfreunden mit angeblich «zutiefst verwandten Strömungen», um sich gemeinsam auf «das Neue» einzulassen, das «noch keine klare Kontur hat». Sie ist in völligem Gegenteil dazu ein von Anfang bis Ende klarer Entwicklungsweg, der über das bewusste Denken in harter innerer Arbeit zum Geist führt. Man kann jeden einzelnen Menschen und jede «Strömung» auf diesen Weg hinweisen. Der Weg selbst ändert sich dadurch nicht – er wird unbeliebt bleiben, und es werden wohl auf lange Zeit immer nur Einzelne bleiben, die ihn gehen werden. Doch die verbindende, höhere Wahrheit liegt erst *dahinter*. Sie wird nicht dadurch geschaffen, dass man sich «verwandten Strömungen» anfreundet, sie wird immer nur im eigenen Inneren gefunden – in «innerster Erkenntnisfeier». Was Menschen, die diese Wahrheit gefunden haben, dann in der Welt neu hervorbringen, ist eine ganz andere Frage. Man sollte sie nicht vor der ersten stellen – denn die erste Frage ist die entscheidende: Es geht darum, die Anthroposophie in sich Schritt für Schritt zu *verwirklichen*, statt vor intellektuellem Hochmut völlig abgehoben und illusorisch von «Raumschaffung für den aktuellen Zeitgeist» zu reden. Welcher Zeitgeist *das* wäre, sollte jedem wahren Anthroposophen klar sein.

Holger Niederhausen

Ein englisches Dreigestirn und der Kulturimpuls Mitteleuropas

Hinweis auf ein Buch von Richard Ramsbotham

Die bürgerliche Geschichtsschreibung ist nicht in der Lage, geschichtliche Kräfte und Impulse und ihre menschlichen Träger oder Vermittler angemessen wissenschaftlich zu erfassen. Sie starrt auf die überlieferten Urkunden, statt zwischen ihnen zu lesen; sie konstatiert chronologische Abläufe, bei denen das Nachher aus dem unmittelbaren Vorher resultiert, statt größere rhythmische Zusammenhänge zu erkennen; und sie hält manche Persönlichkeit für bedeutend, die es nicht ist, und verkennt manche bedeutende als unbedeutend, weil ihr die Mittel fehlen, Umstülpungen zu vollziehen, wie sie eine esoterische Geschichtsbetrachtung zu vollziehen vermag.

Angesichts dieses methodischen Notstandes der konventionellen Geschichtsbetrachtung ist der an spirituellen Fragestellungen interessierte Leser dankbar, wenn kühnere Geister es wagen, den mechanischen Einheitstrott solcher geschichtlichen fables convenues aufzubrechen und neue Perspektiven zu eröffnen. Dies geschieht dann oft zunächst mit unzulänglichen Mitteln und führt zu absurden Alternativentwürfen. Aber statt die Nase über solchen geschichtsmethodischen Wildwuchs zu rümpfen, können wir die Sache auch positiv nehmen und sagen: Zwar mag die angebotene Lösung so noch nicht akzeptabel sein, aber dass da überhaupt eine Frage gestellt wird, wo sonst alles als geklärt gilt, das ist im höchsten Maße verdienstvoll. Und an diesem «wunden Punkt» wollen wir nun einhaken und selbständig nach Einsichten suchen, die methodisch vielleicht sauberer dastehen als das, was von den kühnen Hinterfragern zunächst behauptet worden ist.

In diesem Sinne ist es wohl auch ganz allgemein fruchtbar, wenn der Geschichtsforscher (und für den Naturforscher und den Menschenkundler gilt Entsprechendes!), welcher die Forschungsergebnisse der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners ernst nimmt und sich deren Methodik ein Stück weit zu eigen gemacht hat, nicht von vornherein den «esoterischen Wildwuchs», wie er aus dem Umkreis der New Age-Bewegung herauswächst, ignoriert, sondern ihn dankbar als Anregung begreift, auf «wunde Punkte» bzw. *Symptome* aufmerksam gemacht zu haben, um sodann rigoros einen eigenständigen Forschungsweg zu beschreiten, der hoffentlich etwas Klarheit in das vorgefundene zwielichte Chaos hineinzubringen vermag.

Aus solcher Grundhaltung heraus ist eine ganz ausgezeichnete Arbeit im Perseus-Verlag erschienen, die sich der seit Jahrhunderten grassierenden, aber besonders in den letzten beiden Jahrzehnten wieder populär gewordenen Frage widmet, ob eigentlich der Schauspieler und Theatermensch William Shakespeare wirklich der Autor jener so unendlich sprachgewaltigen, ja sprachschöpferischen Dramen sein könne, deren künstlerisches Niveau kaum je wieder irgendwo erreicht worden ist, oder ob sich da nicht eine ganz andere Persönlichkeit hinter einem Pseudonym verberge. Denn: Historische Zeugnisse über diesen William Shakespeare (1564–1616) aus Stratford-upon-Avon gibt es nur ganz wenige. Und natürlich gibt es auch einige Hauptverdächtige: Shakespeares nur zwei Monate älteren Dichterkollegen Christopher Marlowe (1564–1593), den Grafen von Oxford Edward de Vere (1550–1604) (in beiden Fällen muss man freilich ein bisschen an den Entstehungsdaten der Dramen herumbiegen…), sowie den Staatsmann und Naturwissenschaftler Francis Bacon (1561–1626), der zu den Pionieren der arabistisch-materialistischen Naturwissenschaft unserer Zeit gehört und selber auch durch einige, allerdings deutlich schwächere, dichterische Beiträge hervorgetreten ist.

Dieser Francis Bacon nun stellt, obwohl heute auch viele Autoren zu Edward de Vere neigen, das schwerste Geschütz derer dar, die Shakespeare die Autorschaft an seinen Dramen absprechen möchten, und es sind insbesondere zwei englische Autoren, die sich zum Anwalt der Autorschaft Francis Bacons erklärt und ihre Thesen sehr weit und populär verbreitet haben, nämlich die interessanterweise beide auch als Geomantieforscher hervorgetretenen John Michell (*1933) und Peter Dawkins (*1946), die also umfassender bemüht sind, aus dem Umkreis des New Age heraus der etablierten Wissenschaft subtilere Sichtweisen und Blicke auf größere Zusammenhänge entgegenzusetzen.

Von deren Hinterfragungen nun sah sich der Literaturwissenschaftler, Schriftsteller, Schauspieler und Theatermensch Richard Ramsbotham (*1962) herausgefordert und stellte sich mutig in das Spannungsfeld zwischen der etablierten Meinung, Shakespeare sei nun einmal der Autor seiner Dramen und damit sei das Thema erledigt, und der Alternativthese, nicht Shakespeare sei der Autor, sondern jemand anderer bzw. wahrscheinlich eben Bacon. Und um dem auch in Deutschland populär gewordenen Buch von John Michell: *Who Wrote Shakespeare?* (London 1996) entgegenzutreten, schrieb Ramsbotham sein Buch *Who Wrote Bacon?* (London 2004), mit welchem er sich zu der Position durchgerungen hat, dass Shakespeare zwar gewiss der Autor seiner Dramen sei, dass aber die Hinterfragung eine gewisse Berechtigung habe, da es tatsächlich eine *dritte* Person im Hintergrund gebe, die *beide* inspiriert habe, Bacon *und* Shakespeare (also wohlgemerkt: inspiriert, nicht aber als weiterer Alternativautor komplett ersetzt!), und dies sei der König James bzw. Jakob I. gewesen, weshalb Ramsbothams Buch auf Deutsch auch heißt: *Jakob I. (1566–1625) – Inspirator von Shakespeare und Bacon* (Basel 2008). – Auf dieses Buch sei nun im Folgenden noch etwas genauer hingewiesen.

1. Wie es sich für Autoren seiner Generation gehört, schreibt Ramsbotham ehrlich und bescheiden; er bezieht den Leser in seinen eigenen Forschungsprozess durch Hinweise auf sich selbst als Fragenden und Forschenden ein, und er hütet sich davor, esoterische Behauptungen zu wagen, die er nicht stützen kann, etwa wenn es um die Frage von Reinkarnationen geht, für die einzutreten ihm die Mittel fehlen (S. 92). Diese Art von persönlichen Bekenntnissen, sowie die Sensibilität für symptomatologische Zahlen- und Daten-Zusammenhänge, die in der gediegenen 7-gliedrigen Komposition seines Buches selber gipfelt, weisen Ramsbotham als einen Autoren aus, der zur Jahrtausendwende angetreten ist, um aus einer selbstbewussten künstlerischen Methodik heraus Licht in unsere verworrenen Kulturverhältnisse zu tragen. – Und dazu gehört eben der Hinweis, dass William Shakespeare selbstverständlich der Autor seiner Dramen ist: Shakespeare, dieser Luther der Bühnenkunst, der den öffentlichen Theatern Stücke von Weltbedeutung und, parallel zu King James' Bibelübersetzung von 1611, dem englischen Volk eine Sprache (S. 21/67) schenkte; Shakespeare, dieser Goethe der Bühnenkunst, der «aus dem dramatischen Medium selbst heraus schuf» und sozusagen forderte: Sucht nichts hinter den Phänomenen der Bühnenwirkung – sie selbst sind die Lehre! (S. 22); Shakespeare schließlich, dieser Theatermensch durch und durch, dessen Dramen ganz *«vom schauspielerischen Standpunkt aus gedacht sind»*, wie es Rudolf Steiner am 6.5.1902 (GA 51) ausdrückte und damit 3 Tage vor dem Todestag des größten mitteleuropäischen Dramatikers, Friedrich Schiller († 9.5.), der ja übrigens auch nur 16 Tage nach dem Todestag Shakespeares († 23.4.) liegt.

2. Im ersten Kapitel sagt Ramsbotham: *einer* hat Shakespeare geschrieben: Shakespeare selbst. – Im zweiten Kapitel behandelt er die *zwei* Gesichter Jakobs I., wie sie von Rudolf Steiner in verschiedenen Vorträgen beschrieben wurden. Rudolf Steiner nämlich hat Jakob I. als einen Eingeweihten bezeichnet, der einerseits am Beginn der einseitig westlichen okkulten Bruderschaften stehe (26.12.1916, GA 173), während er andererseits als *«einer der größten, der gigantischsten Geister des britischen Reichs»* (15.1.1917, GA 174) um eine Vermittlung vom englischen Geistesleben zum mitteleuropäischen gerungen

und sich dem einseitig englischen Kommerzialismus vehement entgegengestellt habe. *Beide* Impulse lebten laut Steiner in dieser Eingeweihtenseele, die er am 18.7.1916 (GA 169) noch ganz der ahrimanischen okkulten Geistesströmung zuordnete und ihr die luziferische Strömung gegenüberstellte, wie sie durch den Jesuiten Francisco Suárez (1548–1617) als einem kongenialen Gegenspieler von Jakob I. repräsentiert werde (Suárez wurde übrigens 1564, im Geburtsjahr Shakespeares, Jesuit).

Und andererseits beschreibt Steiner, ohne dabei den Namen Jakobs zu nennen, z.T. in anderen, z.T. in kurz darauf folgenden Vorträgen und z.T. sogar im selben Vortrag, in dem er auch über Jakob spricht (15.1.1917, GA 174), dass so ganz unterschiedliche Persönlichkeiten wie Bacon und Shakespeare und dann auch noch Jakob Böhme (1575–1624) und (wiederum diesem entgegengesetzt?) der Jesuit Jakob Balde (1604–1668), dessen Geburtstag (*3.1.) nur zwei Tage vor dem Geburtstag von Suárez (*5.1.) liegt, von einer und derselben geistigen Quelle bzw., später präziser formuliert: Eingeweihtenpersönlichkeit inspiriert worden seien, die der äußeren Geschichtsschreibung aber nur als ein eher *«lästiger Patron»* (12.4.1924, GA 236) bekannt sei! Das heißt: Der Baconsche Materialismus, der unsere heutige materialistische Weltanschauung und Maschinenkultur in ihrer ahrimanischen Einseitigkeit hervorgebracht hat, ist laut Rudolf Steiner von *demselben* Eingeweihten angeregt worden wie die kongeniale Vermittlertätigkeit zwischen England und Mitteleuropa durch das Werk Shakespeares, so wie schließlich auch die rein mitteleuropäische freie Geistsuche im Stillen mit dennoch riesigem Wirkensradius des Schusters Böhme und zuletzt die Arbeit des Jesuiten Jakob Balde. (Den Jakob-Namen darf man hier vielleicht durchaus als Signal werten!) – Dass dies ein großes Rätsel darstellt, betont auch Steiner mehrmals, vor allem am 1.2.1920 (GA 196), dem mittleren der drei Schlüsselvorträge zum Thema (neben dem 15.1.1917 und dem 12.4.1924), in dem er ausführt, dass man bei besonders wichtigen geschichtlichen Persönlichkeiten zuweilen nicht auf die überlieferten Worte, ja nicht einmal auf die verbürgten Taten (!) schauen dürfe, um wirklich einschätzen zu können, welche geistigen Mächte durch sie hindurch gewirkt haben. Etwas ganz Ähnliches aber hatte Steiner am 19.10.1918 (GA 185) auch ausdrücklich in bezug auf Jakob I. gesagt! – Und so liegt das Rätsel eigentlich nicht mehr in der Frage, welche historische Persönlichkeit Shakespeare und Bacon gleichermaßen inspiriert habe, sondern das Rätsel, an dem wir noch lange weiter meditieren müssen, liegt vielmehr in der Frage, wie solche Doppelinspiration möglich ist und was bzw. wen wir uns im Tieferen unter dieser Eingeweihtenseele vorzustellen haben.

Auf Jakob I. hatte in demselben Sinne früher schon Walter Weber (*Blätter für Anthroposophie*, 12/1956, S. 455) und Friedrich Hiebel aufmerksam gemacht (in *Das Drama des Dramas*, Dornach 1984), wovon Ramsbotham erst im nachhinein erfuhr, während sich bedeutende Schüler Rudolf Steiners bisher darauf konzentriert hatten, als gemeinsame Inspirationsquelle der vier genannten Persönlichkeiten der Epoche des beginnenden 17. Jahrhunderts Christian Rosenkreutz anzunehmen. Ramsbotham hält Rosenkreutz aber für eine nochmals größere geistige Instanz und schließt einen Einfluss auf bzw. über Jakob I. nicht aus, möchte aber ausdrücklich zwischen beiden unterscheiden. – Wir stehen hier sicher noch an einem Anfang des Begreifens und können es Ramsbotham nicht genug danken, erste Lichter entfacht zu haben. Zu Ramsbothams These, dass Jakob I. die gesuchte Persönlichkeit ist, sei indessen noch das Folgende angemerkt: Das letzte Mal sprach Steiner über Bacon/Shakespeare usw. am 27.3.1925 zu Albert Steffen – d.h. nicht nur drei Tage vor seinem eigenen Tod († 30.3.1925), sondern auf den Tag genau 300 Jahre nach dem Tod Jakobs I. († 27.3.1625)! Dieser Entdeckung von Ramsbotham hinzufügen können wir, dass auch die wohl erste Erwähnung Jakobs I. in einem Steiner-Vortrag an einem 28.3. (1916, GA 167), also nur einen Tag nach dessen Todestag erfolgte. Und: Ramsbotham erwähnt einen von drei zentralen Vorträgen Steiners vom 15.1.1917, in dem dieser sowohl Jakob I. erwähnt als auch über Bacon/Shakespeare/Böhme/Balde spricht, ohne die Verbindung beim Namen zu nennen. Ein vielleicht erster Hinweis Steiners auf diese vier Persönlichkeiten und ihren gemeinsamen Inspirator erfolgte dagegen wiederum in einem persönlichen Gespräch mit einem seiner Schüler, Ludwig Kleeberg (siehe dessen *Wege und Worte*, 3.Aufl. 1990, S. 129), den Steiner ganz ausdrücklich auf Jakob Balde aufmerksam machte – und dieses Gespräch fand statt am 15.1.1907!

3. Das dritte Kapitel zeigt anhand der äußeren Dokumente auf, dass sowohl Bacon als auch Shakespeare nachweisbare Beziehungen zu Jakob I. unterhielten, wodurch nochmal sehr deutlich wird, dass es einen *dritten* Mann im Hintergrund dieser beiden Großen gibt.

4. Ramsbothams viertes Kapitel befasst sich vor allem mit dem englischen Dreigestirn Bacon – Shakespeare – Jakob I., das in gewisser Weise auch für Wissenschaft – Kunst – Religion stehen kann, und ihrem Verhältnis zum mitteleuropäischen Kulturimpuls von Christian Rosenkreutz (*3+1*). Damit bringt Ramsbotham die Mission seines Buches auf den Punkt: Sein Landsmann Peter Dawkins behauptet nämlich, Francis Bacon sei (außer

Shakespeare, Marlowe, Spenser und Jakob I.) Christian Rosenkreutz gewesen (wohlgemerkt: und nicht zumindest umgekehrt!) und sei darum anzusprechen als *«der Herr der Zivilisation und Avatar des Wassermannzeitalters»*, womit Dawkins die kritische Haltung, die frühere New Age-Autoren wie Fritjof Capra noch sehr sachgemäß gegenüber Bacon einnahmen, umkehrt und *«Francis Bacon»* nun zum *«– Herald of a New Epoche»* (so der Buchtitel von 1997), also zur Meisterseele unseres ganzen Zeitalters erhebt, die ebenso wenig für die Katastrophen der materialistischen Wissenschaften könne wie Jesus oder Mohammed für die Verbrechen, die im Namen ihrer Religion verübt worden seien. – Man mag freilich solche Versuche für Entgleisungen einer gewissen Spinner-Literatur halten, sollte sich aber im Klaren sein, dass auch die seriösere Forschung, die nach den Spuren des Rosenkreuzertums in England gefragt hat (allen voran die grande dame Frances A. Yates, aber auch neuere Arbeiten von Joy Hancox, Robert Carr und Adrien Gilbert (vgl. S. 75)), stets die Realexistenz eines Christian Rosenkreutz leugnet und die Ursprünge dieser Bewegung bei englischen Persönlichkeiten wie John Dee (1527–1608) und Francis Bacon vermutet. Es lässt sich inzwischen nämlich dank solcher Forschungsarbeiten nicht mehr vertuschen, dass sich auch ein Materialist wie Bacon (*22.1.(1561), † 9.4.(1626)) oder, noch extremer, sein geistiger Sohn Isaac Newton (*4.1.(1643), † 31.3.(1737)) nachweislich mit den okkulten Wissenschaften befasst haben. Auf einem ganz anderen Blatt jedoch steht die Folgerung, dass die Rosenkreuzer-Bewegung eine im ursprünglichen Kern britische Angelegenheit sei, wie dies bereits die Theosophen zu Steiners Zeit behauptet haben, unter denen z.B. Annie Besant die (gegenüber Dawkins immerhin bescheidenere) Behauptung aufstellte, Christian Rosenkreutz habe sich als Francis Bacon inkarniert (s.S.151f.)!

Solchen Versuchen einer Vereinnahmung des mitteleuropäischen Rosenkreuzer-Impulses tritt nun Ramsbotham entschieden entgegen, indem er deutlich macht, wie der Baconsche Impuls gerade dem Rosenkreuzertum entgegen gewirkt habe (man findet weitere klärende Ausführungen dazu bei Karl Heyer: *Geschichtsimpulse des Rosenkreuzertums* (1938, 3. Aufl. Basel 1990, 6. Kap.) und wie es vielmehr auseinander zu halten gelte das englische Freimaurertum einerseits und das mitteleuropäische Rosenkreuzertum andererseits, welche *ursprünglich* eine gemeinsame Wurzel hatten und welche es jetzt bzw. in Zukunft unbedingt *wieder* zusammenzuführen gelte, nachdem sie gerade seit dem Wirken von Francis Bacon u.a. so drastisch auseinander gelaufen seien. – Für all dies finden sich auch Mitteilungen Rudolf Steiners, und es ist vielleicht das zentrale Verdienst Ramsbothams, diese okkult-politische bzw. soziale Aufgabenstellung in aller Klarheit und unter Abweisung all des verkehrenden und verzerrenden Gedankengestrüpps aus der sonstigen, vor allem englischen und New Age-Literatur als ein Engländer auf den Punkt gebracht zu haben.

5. Das fünfte Kapitel fügt dem dritten eine tiefere, eine Innen-Dimension hinzu, indem es aufzeigt, dass sowohl Bacon als auch Shakespeare ausdrücklich Jakob I. mit König Salomo verglichen haben. Man denkt zuerst: Na, das war damals halt so üblich, einen als weise empfundenen Herrscher als Salomo zu titulieren – aber die Fülle an Zeugnissen, die Ramsbotham hier ganz zwanglos ausbreitet, erweist sich doch als frappierend, zumal auch die Parallelen im Entwicklungsgang von König Salomo und Jakob I. überzeugen. Selbst eine Art Tempelbau scheint Jakob begonnen zu haben, und am Beginn der modernen Freimaurerei, deren Vorläufer auf Salomos Tempelbaumeister Hiram Abiff zurückgeht, steht Jakob I. ja ohnehin.

6. Im sechsten Kapitel erweitert Ramsbotham die Kernaussagen des zweiten Kapitels, in welchem anhand von Rudolf Steiners Forschungsergebnissen auf das zweite, das Esoteriker-Gesicht von Jakob I. hingewiesen wurde. Hier zeigt Ramsbotham auf, dass Jakob I. tatsächlich Kontakte zu führenden Esoterikern seiner Zeit pflegte: zu Tycho de Brahe, Johannes Kepler und Rudolf II. (der in Prag ein regelrechtes Esoterikerzentrum errichtet hatte), zu Michael Maier und Robert Fludd (beide als Ärzte mit den Rosenkreuzern verbunden), zu John Donne, Inigo Jones und Ben Jonson, sowie zu den Hofärzten William Harvey und William Paddy, die wie Michael Maier an Paracelsus anknüpften, gegen den sich Francis Bacon ganz entschieden aussprach. – Noch weitere Bezüge werden genannt, etwa dass die Hermetische Philosophie erst seit dem Regierungsantritt Jakobs I. 1603 in England Fuß fasste, dann ein Bezug zu zwei bedeutenden alchimistischen Bibliotheken und weitere Bezüge zum Rosenkreuzertum. Manches war hier bereits von Frances A. Yates ans Licht gebracht worden, aber man ahnt, dass der gesamte Zusammenhang noch einer Enthüllung harrt und dass wir Ramsbotham wesentliche Anregungen dazu verdanken, wobei wir insbesondere die Jahreszahlen 1603/04 und 1611/1612/1613 ins Auge zu fassen haben. Und auch auf den Rosenkreuzer-Arzt Michael Maier, der sowohl als Hofarzt bei Rudolf II. diente als auch für kurze Zeit in England im Umkreis von Jakob I. zu finden war und zuweilen als Überbringer der Rosenkreuzer-Ideen nach England, zuweilen sogar als Christian Rosenkreutz selbst bezeichnet wurde, muss noch einmal näher geblickt werden, zumal er Jakob I. zu Weihnachten

V.l.n.r: William Skaespeare (1564–1616), Jakob I. (1566–1625), Francis Bacon (1561–1626)

1611/12, also kurz nach der Veröffentlichung der *King-James-Bible* und dem vermächtnishaften Mysteriendrama von Shakespeare, *The Tempest,* (beide 1611) eine Grußkarte in Gestalt eines Rosenkreuzer-Symbols sandte, während 1612 dann in Mitteleuropa die *Aurora* Jakob Böhmes erschienen ist. Wenn wir dann noch hinschauen auf die Tatsache, dass das Jahr 1612 genau zwischen 1412, dem Geburtsjahr der für England und (Mittel-) Europa so nachhaltig bedeutenden Jeanne d'Arc, und 1812, dem Geburtsjahr des für Mitteleuropa so tragischen Kaspar Hauser, liegt und dass ein drittes «Kind Europas», nämlich der vermeintliche Zarensohn Demetrius, 1612/13 in sein 30. Lebensjahr getreten wäre, wenn er nicht bereits 1606 und im Zuge umfassender sozialer Reformen ermordet worden wäre (siehe dazu die Arbeiten von Peter Tradowsky zu Kaspar Hauser und Demetrius!), dann beginnen wir einen großen geschichtlichen Gesamtzusammenhang ins Auge zu fassen, an dessen Erhellung wir in den kommenden Jahren noch weiter zu arbeiten haben.

7. Ramsbotham eröffnete sein Buch mit einem Shakespeare-Kapitel und schließt es auch mit einem solchen, welches nun wiederum den Blick vertieft und den Schauspieler und Dramatiker William Shakespeare als den «Chormeister» Jakobs I. ausweist. Wie Ramsbotham dazu anhand des 46. Psalms aus dem Alten Testament der *King-James-Bible* kommt, lese man bei ihm nach. Es geht dabei um die in Verschwörungstheoretiker-Kreisen immer wieder hervorgehobene Zahl 23, die tatsächlich auch für Shakespeare und König Jakob von Bedeutung ist und die wir, so möchte ich hinzufügen, nicht den Verschwörungstheoretikern und schon gar nicht den Verschwörern überlassen dürfen, sondern die wir anthroposophisch sozusagen «zu erlösen» haben, indem wir sie zu begreifen beginnen als diejenige Zahl, mit der nach der 22 das letzte Drittel zur 33 mit einem ersten von 11 Schritten begonnen wird und bei der wir nicht stehenbleiben dürfen, sondern die wir stets als eine kritische Zahl, eine Entscheidungszahl auf dem Weg zur 33 begreifen sollten. Und Personen, die im Zeichen dieser Zahl 23 leben, wie eben Shakespeare und Jakob I., spielen gewiss eine bedeutende Vermittlerrolle im Weltgeschehen.

So wie der englische Wirtschaftswissenschaftler Christopher Houghton Budd vom Gesichtspunkt des Wirtschaftslebens und Terry Boardman vom Politischen aus um einen Brückenschlag von England nach Mitteleuropa bemüht ist, so unternimmt ihn mit seiner Arbeit für das Geistesleben Richard Ramsbotham, indem er auf die kritische Epoche des aufkommenden Rosenkreuzertums zwischen 1604 und 1618 blickt, welches so tragisch zurückgedrängt wurde durch den 30-jährigen Krieg 1618–1648, so wie 300 Jahre zuvor der Tempelritter-Impuls ein grausames Ende fand. 300 Jahre nach den Rosenkreuzergeschehnissen konnte dagegen Rudolf Steiner einen dritten Versuch einer umfassenden geistigen und sozialen Erneuerung wagen, der von manchen bereits als gescheitert betrachtet, von vielen überhaupt gar nicht erst zur Kenntnis genommen und nur von wenigen als immer noch offene Aufgabe begriffen wird, an der wir gerade auch heute mit aller Kraft weiterzuarbeiten haben.

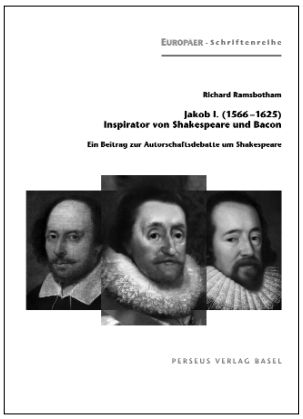
Zu dieser Aufgabe gehört der Versuch, trotz aller persönlichen und sozialen Widerstände ein freies Kulturleben zu gestalten, dem sich das *Amador*-Projekt für Theater, Erziehung und Forschung, das von Ramsbotham geleitet wird, ebenso verpflichtet fühlen dürfte wie seine hier besprochene Schrift, nach deren mutig geäußerten Forschungsergebnissen wir in der weithin verstreuten populären und akademischen Literatur unserer Zeit vergeblich suchen.

Ein wichtiges methodisches Element, dessen sich Ramsbotham immer wieder bedient hat, scheint mir in diesem Zusammenhang der Blick auf symptomatologische Lebens- und Ereignisdaten und ihre untergründigen rhythmischen Zusammenhänge zu sein, wie ihn eine Neue Astrologie konsequent einübt, d.h. *«jene Astrologie, welche auf die Sterne, die in der geschichtlichen Menschheitsentwickelung selber glänzen, das Augenmerk hinlenkt»* (Rudolf Steiner, 23.12.1917, GA 180). Diese Art von Astrologie hat zunächst mit der alten Astrologie und dem alten

Kalenderwesen, dem sich auch der für Zahlenverhältnisse so sensible Jakob I. tief verpflichtet fühlte (S. 122), nichts zu tun, sondern blickt erst einmal ausschließlich auf das, was auf Erden geschehen ist – und was im umfassenden Sinne *«Menschen sprechen zu Sternen»*. In diesem Sinne sind in diese Besprechung einige ergänzende Hinweise eingeflochten worden und sei nun auch noch eine Entdeckung mitgeteilt, die ich als kleines Dankeschön für seine so inspirierende Arbeit dem Autor Richard Ramsbotham übergeben möchte:

Jakob I.	–	Francis Bacon	–	William Shakespeare
(† **27.3.**1625)		(† **9.4.**1626)		(† **23.4.**1616)
		13 Tage		14 Tage

Nun haben wir mit Richard Ramsbotham auf ein englisches Dreigestirn geblickt, das im dritten Jahrhundert des von Rudolf Steiner so genannten Zeitalters der Bewusstseinsseele entscheidende Impulse in dessen beginnenden Verlauf hineingesandt hat. Die offene Rätselfrage, die uns als Leser nach diesen reichen Anregungen wohl am tiefsten weiter beschäftigen wird, ist nun die nach der Vierer-Konstellation Bacon/Shakespeare/Böhme/Balde und ihrer *einen* gemeinsamen Inspirationsquelle. Ein erster Schritt sei hier nun als Einladung zu weiterer Forschung unternommen. – Rudolf Steiner hatte auf den Gegensatz des ahrimanischen Freimaurerlogen-Impulses von Jakob I. und des luziferischen Jesuitenimpulses von Suárez hingewiesen. Die ahrimanische Linie, die Steiner damit, das Rätsel noch verhüllend, ansprach, wurde am konsequentesten von Francis Bacons Wissenschaftsimpuls vertreten, während wir in Jakob Balde einen jesuitischen Nachfolger von Suárez erblicken können. – Nun kann uns gerade eine edle Gestalt wie Balde darauf hinweisen, dass auch der Jesuitismus mit seiner gediegenen Willensschulung ein berechtigtes Element enthält, ebenso wie die sorgfältige Wahrnehmungsschulung eines Bacon, wenn wir sie von ihrem abstrakten Theorienballast befreien. Jedes Extrem lässt sich ausbalancieren und zähmen, und es ist ein Gesetz aller geschichtlichen Entwicklung, wie Rudolf Steiner im Zusammenhang mit den 4 Evangelien deutlich gemacht hat, dass sich ein Menschheitsfortschritt nur über das Auseinanderstreben und Wieder-Zusammenführen von Extremen bzw. Polaritäten vollziehen kann. Selbst so fatale Geschichtsimpulse wie die der neuzeitlichen Freimaurer und der ihnen in ihrer Hauptwirksamkeit vorangegangenen Jesuiten würden eine heilige Mission offenbaren, wenn es eines Tages gelänge, sie auf einer *höheren* Ebene wieder sinnvoll zusammenzuführen. – Dazu bedarf es eines christlichen Impulses der Mitte. Fehlt dieser, bleibt es beim Kampf dieser Strömungen oder kommt es zu einer unheiligen Allianz *ohne* jede Mitte, wie es in diesem Fall laut Rudolf Steiner auch seit etwa 1800 der Fall ist. Die Aufgabe einer Mitte bestünde dagegen, wie stets, nicht etwa darin, eine statische dritte Position zwischen beiden Extremen zu bilden, sondern darin, an *beiden* Polen in einen dynamischen Kampf um die christlich-michaelische Ausgewogenheit einzutreten. So wie die Position der Mitte zwischen ahrimanischem Geiz und luziferischer Verschwendungssucht nicht eine selbstgenügsame Sparsamkeit ist, wie oft konstatiert wird, sondern das immer wieder aktiv zu vollziehende *doppelte* Ringen mit dem Geiz um den ihm innewohnenden positiven Kern der Sparsamkeit und mit der Verschwendungssucht um die ihr innewohnende Großzügigkeit, so lässt sich das Szenario einer christlichen Mitte zwischen Freimaurer- und Jesuitenimpulsen nur als ein doppeltes dynamisches Ringen angemessen begreifen. Entsprechend könnte der Impuls Shakespeares darin gelegen haben, den gnadenlos versachlichenden Sinneswahrnehmungs-Dogmen eines Bacon eine heilende Arznei aus den Quellen dichterischer Imagination beizugeben, welche *zukünftig* zum Goetheanismus hin erziehen würde, so wie es die Aufgabe des Schusters Böhme gewesen sein mag, der extremen Willensschulung der Jesuiten, für die sich Jakob Balde in die Welt gestellt hat, eine individualisierte Selbstschulung als Arznei beizugeben, welche auf einen modernen christlichen Einweihungsweg hinweist – und dies alles mit dem erst *in Zukunft* fruchttragenden Ziel, die beiden weltgeschichtlichen Extreme auf einer höheren Ebene der Mitte aus den Kräften des Herzens wieder zusammenzuführen. – Vielleicht könnte eine solche Denkfigur des *doppelten* Ringens zwischen den Polen der Viererkonstellation Bacon/Shakespeare+Böhme/Balde einen Sinn geben, der uns sogar eine Ahnung vermittelt, wie es möglich ist, dass hinter so scheinbar ganz weit auseinander liegenden und auf mehrfache Weise zueinander in Gegensatz stehenden Geistimpulsen wie denen der genannten Persönlichkeiten *eine* gemeinsame große und weitblickende Inspirationsquelle gewirkt haben kann.



Jens Göken

Richard Ramsbotham:
Jakob I. – Inspirator von Shakespeare und Bacon,
Perseus Verlag Basel 2007, 194 S., brosch., Fr. 23.–/€ 16.–,
ISBN 978-3-907564-47-9

Leserbriefe

Leider ohne Fortsetzung
Zu: Maja Rehbein, «Ein Kafka-Monument», Jg. 13, Nr. 1 (November 2008)

Kafka schafft es zweimal kurz nacheinander auf die Titelseite des *Europäers*. Großartig! Das erste Mal mit dem Untertitel «das Problem der spirituellen Schwellenangst».
Da habe ich zwei Monate später eine Vertiefung oder Ergänzung erwartet, finde aber «nur» die dreiseitige Beschreibung des «Kafka-Monuments», in aller Ausführlichkeit zwar, aber vor allem äußerlich.
Der kurze Abschnitt über «Ich», Schwellenübertritt und die Behauptung, dass «mit einer Abnahme des Kafka-Interesses vorerst nicht zu rechnen sei» ist marginal und ohne Fortsetzung.
Ist es nicht möglich, mit Binder, den ersten Artikel zu erweitern?

Marcel Frei

Gezielt inszeniert
Zu: Leserbriefe von Franz Jürgens in Jg. 13, Nr. 1 (November 2008)

In den Leserbriefen von F. Jürgens im *Europäer* Jg. 13, Nr. 1 (November 2008) möchte ich folgendes anmerken:
Ob die 68er-Bewegung und damit die mitteleuropäische Geschichte eine andere Entwicklung genommen hätte, wenn die 68er-Bewegung den Inhalt der *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* von Rudolf Steiner gekannt hätte, erscheint mir mehr als fraglich! Ich halte das eher für unwahrscheinlich! Schließlich ist doch auch diese Bewegung (die 68er) gezielt von den Kreisen inszeniert worden und von Frankreich in die BRD transferiert worden, die seit langem den Verlauf der Geschehnisse planen! Es sollte auch bedacht werden, dass selbst eine Renate Riemeck trotz ihres Bildungshorizontes nicht immun gewesen ist gegen Einflüsse der Umerziehungsstrategien hüben wie drüben. Wie sonst wären die Sätze verständlich, die aus ihrem Munde in *Info 3*, Nr. 10 (1992) zu lesen waren: «Aber ich war nie gerne Deutsche.» Warum? – wurde sie gefragt. «Weil es Hitler gegeben hat.»
Das ist einfach schwachsinnig, und schwachsinnig finde ich auch F. Jürgens bevorzugte Umgehung des Namens A. Hitler mit «der schnauzbärtige stiefeltragende Postkartenmaler aus Braunau am Inn.»

Leonhard Beck, Dinslaken

Unangebracht
Zu: «Verdrehungen», Leserbrief von Ingrid Reinhardt in Jg. 12, Nr. 12 (Oktober 2008)

Wie soll man z.B. einen weißen Kreidekreis, bei einer Übertragung einer Wandtafelzeichnung auf weißes Papier, «hinpfuschen»?
Zum Problem der «Verdrehungen»: Bei der Reihenfolge der Nummern im «Hohen Lied der Liebe» hat irrtümlicherweise der Buchdrucker zwei Seiten in verkehrter Reihenfolge gedruckt.
Des weiteren ist es unangebracht, über die fleißigen Bemühungen Pietro Archiatis um das Werk Rudolf Steiners mit groben, beleidigenden Formulierungen herzuziehen. Nebenbei bemerkt: Bis anhin gehörten derart peinliche Beschimpfungen *nicht* zum Stil des *Europäers*.

Hans-Jürgen Heitmann, Zürich

Große Perspektiven und mehr Zusammenarbeit
Zu: «Verdrehungen», Leserbrief von Ingrid Reinhardt in Jg. 12, Nr. 12 (Oktober 2008)

Als langjährige Leserin des *Europäer* fühle ich mich gedrängt, zu dem Leserbrief «Verdrehungen» in Jg. 12, Nr. 12 Stellung zu nehmen.
In dieser großen Krisenzeit ist es allein die Anthroposophie, die berufen ist, die Menschen dahin aufzuwecken, dass sie ihren Sinn ändern müssen, wenn sie zu verhindern hoffen, dass die Menschheit sich selbst und den Planeten Erde vernichtet.
Herr Archiati setzt seit vielen Jahren seine ganzen Kräfte daran, die Anthroposophie den Menschen nahe zu bringen, nachdem er gründlich und in vollem Umfang damit gearbeitet hat.
In der jetzigen Phase des 21. Jahrhunderts finde ich es eine ausgezeichnete Idee, mit einzelnen wichtigsten und besonders zeitgemäßen Vorträgen Rudolf Steiners die Geisteswissenschaft den danach suchenden Menschen zugänglich zu machen.
Sollten wir nicht versuchen, die Anthroposophie in großen Perspektiven zu sehen und zu denken anstatt mit Spitzfindigkeiten einander entmutigen zu wollen.
Ich rechne es dem Perseus Verlag hoch an, dass er im Anzeigenteil des *Europäer* die Arbeit des Archiati Verlages zu den Lesern bringt und damit die individuelle Initiative von Pietro Archiati unterstützt.
Könnten wahre und freie Anthroposophen nicht mehr zusammen arbeiten anstatt es notwendig zu finden, nur das Negative zu sehen und zu kritisieren. Das hat mit Wahrheitssinn nichts mehr zu tun, sondern mit Meinungsmache.
Was Menschen, die neu zur Anthroposophie kommen, am meisten beeindruckt, ist nicht das viele Reden, aber die direkte Erfahrung, wie sie in Menschen, die sich Anthroposophen nennen, lebt und zum Ausdruck kommt. Da können wir alle vereint sein im Bemühen, das zur Verwirklichung zu bringen.

Ursula Ruse, Forest Row E. Sussex, UK

Nur Parallelerscheinungen
Zu: Franz Jürgens, «Weleda-Millionen für die AAG», Jg. 12, Nr. 11 (September 2008) und Leserbrief «Antworten» in Jg. 13, Nr. 1 (November 2008)

In meinem Leserbrief vom Oktober 2008 formulierte ich mein Unbehagen über das einseitig-reduzierte Hinklotzen von wirklichkeitsverfälschenden Tatsachenbehauptungen. Die Antwort darauf von Franz Jürgens in dessen Leserbrief vom November unterstreicht sogar noch mein Bedenken und das, was ich meinte: Den Braunauer als «Auftragsmörder», d.h. Auftragnehmer angelsächsischer Kreise hinzustellen, das ist schon ein starkes Stück geschichtlicher Ignoranz. Adolf Hitler war ein besonders krasses Beispiel eines hochgradig nekrophilen Menschen (im Sinn Erich Fromms), mit pathologischer Faszination für Tod und Zerstörung sowie einem unbändigen Willen dazu. Geisteswissenschaftlich wird das verständlich, wenn man ihn als soratisch Besessenen erblickt. Die von ihm (eigentlich Sorat) hinterlassene Wüste ist daher eine durch und durch «germanische», keine «angelsächsische» – wenngleich von dieser Seite parallel ähnliche Intentionen, Machenschaften und sogar Querverbindungen nachweis-

bar waren. Franz Jürgens' angeführtes Material beweist es; aber eben nur das, mehr nicht!
Ganz besonders schätze ich Herrn Jürgens ob seines beeindruckenden Fachwissens und seines enormen Horizontes. Seine Vermutungen, Ableitungen, Interpretationen und Schlüsse sind *als solche* ja in Ordnung – man kann darüber diskutieren – sie jedoch als *Tatsachen* hinzupfahlen, das ist nicht hinnehmbar. Mich schmerzt das sehr, weil hier Kriterien sichtbar werden, nach denen gewöhnlich der verkommene Teil der Boulevardpresse arbeitet und neuerdings auch ein Stück weit die unselige Gehirnforschung. Machen sich Autor und Herausgeber denn keine Gedanken über die Wirkungen derartiger Leichtfertigkeit?
Abschließend möchte ich eine bedenkenswerte Parabel, die den Sachverhalt wunderbar beleuchtet, zum Besten geben: Ein Bauer mit Ross und Pflug zieht seine Furche. Ihm folgen freilaufende Hühner und picken die hochgekommenen Regenwürmer auf. Das beobachtet ein Marsmensch aus seiner fliegenden Untertasse, und er fasst das in seinem Bericht so zusammen: «Die Erdbewohner haben eine originelle Methode entwickelt, gewisse Großvögel zu füttern.» Alles wissenschaftlich korrekt und logisch folgerichtig, nicht wahr?

Jürgen Stahl, Monteverdi

«Einige neue Ideen…»
Zu: Franz Jürgens, «Weleda-Millionen für die AAG», Jg. 12, Nr. 11 (September 2008)

Es ist sehr interessant, sich zu fragen, wie einerseits ein Mitglied des Vorstandes der AAG (als «Vertreter» der Anthroposophie) dazu kommt, regelmäßig als Moderator und Podiumsteilnehmer an einer Veranstaltung von UBS (als Vertreterin des «Monsters») teilzunehmen[1] und wie andererseits UBS dazu kommt, Herrn Cornelius Pietzner dazu einzuladen. Wo haben diese Beiden Gemeinsamkeiten (wo doch auf den ersten Blick überhaupt keine Berührungspunkte zu bestehen scheinen)?
Das Interesse von UBS scheint mir einigermaßen nachvollziehbar: Im Rahmen der Kundengewinnung und -anbindung und angesichts der immer größer werdenden individuellen Vermögen einiger weniger Familien und Einzelpersonen bekommt der Drang, «Gutes» zu tun einen immer höheren Stellenwert innerhalb eben dieser (für die Bank sehr interessanten) Kundenkreise. UBS nutzt diese allgemeine, in den USA sehr verbreitete und in Asien schnell wachsende, Tendenz mit Erfolg, um sich selbst durch die Veranstaltung solcher Philanthropie-Foren resp. -Tagungen ein besseres Image zu geben. Offenbar scheint auch die Anthroposophie nach Dornacher Leseart einen positiven Beitrag zu eben diesem gesuchten Image leisten zu können.
Was ist das Interesse des Goetheanums? Vermutlich geht es um «Fundraising» und darum, auf der Höhe der Zeit zu sein, was das aktuelle Finanzgebaren angeht. Biedert sich damit der Vorstand der AAG dem «Monster» an?
Ich kann nichts anderes daraus schließen, als dass Herr Cornelius Pietzner durch seine Teilnahme an all diesen Foren viele Ideen zur Finanzwelt erhalten und selbst solche dazu beigetragen hat. Fragt sich bloß, wo da die Dreigliederung des sozialen Organismus bleibt, wenn die AAG im Mainstream der Upperclass mitschwimmt …
Es ist auch erstaunlich, welche Wandlung die Führung der Weleda in den letzten Jahren durchgemacht hat: Noch im Jahr 2001 hat sie nämlich die einfache Vererbung von Weleda Namenaktien durch Vinkulierung verhindert; dies mit der Begründung, dass Weleda ihre Aktionäre (resp. deren Einstellung) kennen möchte und deshalb für eine Übertragung ihre Zustimmung notwendig sei. Wo ist diese Einstellung von Weleda geblieben?

Emanuel Glaser, Nyon

---

1 **2005** bezeichnet als «Treasurer and Member of the Board, Goetheanum, Switzerland» (Anthroposophie wird nicht erwähnt), als Podiumsteilnehmer in einem Workshop unter dem Titel «From Philanthropic Aspiration to Action Plan» auf dem Schloss Wolfsberg am Bodensee (wo im Jahre 2000 die Wolfsberg-Principles [«Beitrag an die Gesellschaft zur Bekämpfung von Geldwäscherei, Korruption und Terrorismusfinanzierung»] unter 11 weltweit agierenden Banken [Wolfsberg Group] beschlossen wurden)?

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 13 / Nr. 2/3, Dezember/Januar 2008/2009

Bezugspreise:
- Einzelheft: Fr. 11.50 / € 7.50 (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 20.– / € 12.50 (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 120.– / € 75.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 180.– / € 120.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): Fr. 35.– / € 22.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 180.– / € 110.–

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
Eine Kündigung muss bis spätestens am **1. Oktober** bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer,
Christoph Gerber, Ruth Hegnauer, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch
Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Abonnemente, Probenummern, Anzeigen etc.:
Ruth Hegnauer, General Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch
Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:
E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzerstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65
Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.

Produktion:
Layout: Zimmermann Gisin Grafik, Basel
Druck: bc medien ag, Arlesheim

Bankverbindungen DER EUROPÄER:

CH: PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC): POFICHBE
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

D: Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein:
Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch >PORTRAIT >Förderverein

Bankverbindungen Förderverein:

CH: PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
Swiftcode (BIC): POFICHBEXXX
Perseus Förderverein

D: Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
Konto 173 053 701, BLZ: 600 100 70
IBAN: DE41 6601 0070 0173 053 701
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420–8296 **www.perseus.ch**

PERSEUS VERLAG BASEL

2006 diesmal, und des weiteren, bezeichnet als «Treasurer, Executive Council, General Anthroposophical Society Switzerland», als Moderator des Workshops «Signaling and Donor Resource Flows» und als Podiumsteilnehmer des Workshops «Hyperagency and Foundation Management» auf dem Schloss in Coppet am Genfersee
2007 als Podiumsteilnehmer des Workshops «Organizing Your Board: Making Policy or Grants?» und als «Herausforderer» in der Podiumsdiskussion mit dem Titel «Defining Your Investment Policy» in Penha Longa, Portugal
2008 als «Herausforderer» in der Podiumsdiskussion mit dem Titel «Money with Meaning: My Philanthropy – A Second Career?» und als Moderator der Workshops «Alternative Investments with Social Impact: A New Asset Class?» und «Closing Panel: Reporting Back, Looking Ahead – What Did We Learn?» in Singapur

Gerade nicht von Gefühlen bestimmt

Zu: «Zur Frage der hundertfältigen Seelenstimmungen...», Leserbrief von Barbara Zawakdzki in Jg. 12, Nr. 11 (September 2008)

Was hier gesagt wird über die unermesslich vielen Seelenstimmungen ist schön und gut, und die sind auch sehr wichtig. Aber hier in diesem Buch geht es um etwas ganz anderes. Es wird von R. Steiner zum erstenmal etwas charakterisiert, was *nicht* von Gefühlen spricht, die von außen oder auch von innen entstehen, sondern die, jede einzelne der sieben Weltanschauungsstimmungen, *thematisch* bestimmt sind, die *meditativ erarbeitet* werden müssen, und jede einzelne muss in Zusammenhang gebracht werden mit jeder der 12 Weltanschauungsnuancen. Das ist ein großer (!) Unterschied. Darum ist der Untertitel: Die 7 Seelenstimmungen irreführend. Dieser wurde in früheren Ausgaben auch nie gemacht.
Es wäre dem Sinn nach entsprechender gewesen, den Untertitel «Weltanschauungs-Seelenstimmungen» zu verwenden.

Ruth Rohner, Zürich

(► Fortsetzung Editorial von Seite 2)

Am 4. Januar kann eines bedeutenden Schülers Rudolf Steiners gedacht werden: Carl Ungers, der an diesem Tag vor achtzig Jahren von einem Geisteskranken erschossen worden ist. Aus diesem Anlass fügten wird dem Aufsatz von Steffen Hartmann (S. 38ff.) Erinnerungen der Berliner Sekretärin Rudolf Steiners, Anna Samweber, bei, welche Ungers Tod drei Mal prophetisch vorausgeschaut hatte. Carl Unger hatte noch vor, sich bei Marie Steiner für die Veröffentlichung der «Klassentexte» (GA 270 I–IV) einzusetzen, um den bereits damals feststellbaren Missbrauch, der mit deren Geheimhaltung getrieben wurde, aus der Welt zu schaffen; leider kam es nicht mehr dazu (siehe auch Ludwig Polzers fast zeitgleich unternommenen, aber ebenso erfolglosen Versuch ähnlicher Art gegenüber Albert Steffen, S. 5).

*

Diese Nummer ist unter anderem auch westlicher und östlicher Literatur und einigen ihrer Repräsentanten gewidmet (Oscar Wilde, Aitmatov und Nabokov). Je ruchloser die Zeiten werden, umso mehr gilt es, das künstlerische Schaffen nicht aus dem Auge zu verlieren.

Und wer zu winterlichen Zeiten gerne in die Kunststadt Venedig reisen möchte, sich aber vor unromantischer Kälte und Nässe fürchtet, der kann in der gut beheizten Fondation Beyeler bei Basel bis zum 25. Januar Venedig-*Bilder* bewundern, unter denen einige wirkliche Meisterwerke (von Turner, Monet und Redon) figurieren.

*

Allen unseren Abonnenten, Gelegenheitslesern und Inserenten sei auch diesmal am Jahresende herzlich gedankt. Dank Ihnen allen wie auch dank des neuen Fördervereins (siehe Impressum) hoffen wir, auch im Neuen Jahr Klärendes zur Lage in der Welt wie auch in der anthroposophischen Bewegung beitragen zu können.
Mit den besten Adventswünschen grüßt Sie Ihr

Thomas Meyer

AUS DEM VERLAGSPRGRAMM

Johannes Tautz:

Der Eingriff des Widersachers

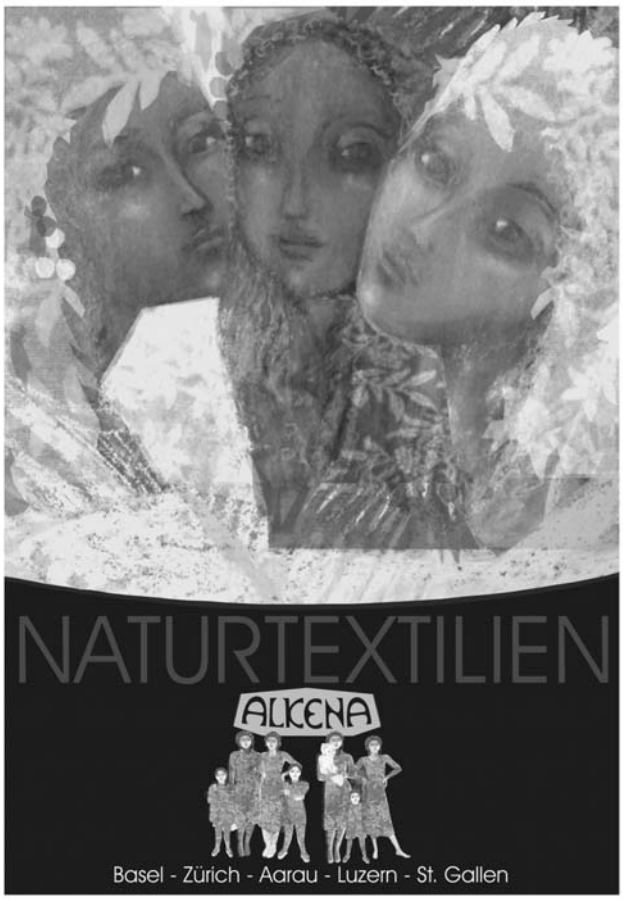
Fragen zum okkulten Aspekt des Nationalsozialismus

Über den okkulten Aspekt des Nationalsozialismus gibt es inzwischen zahlreiche, zum großen Teil fragwürdige Literatur. Die Studie von Tautz beruht auf der Grundlage der Geisteswissenschaft R. Steiners. Sie lotet das geistige Umfeld des «Geführten» aus und zeichnet eine Phänomenologie des objektiv Bösen, wie es sich im Nationalsozialismus verkörperte.
Mit einer kommentierten Bibliographie neuerer Werke herausgegeben von *Andreas Bracher*.

2. Auflage, 128 Seiten, broschiert
Fr. 27.– / € 16.–
ISBN 978-3-907564-54-7

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch PERSEUS VERLAG BASEL



Auge
Links **R**echts
f**U**er **E**in
C **S**
OPTIMUM **I**
A**N** DURCHBLICK **C**
IN JEDEM AUGENBLICK **H**

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL

Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten, Vorhänge, Küchen.

Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

So viel Europäerfläche
erhalten Sie bei uns
für Fr. 100.– / € 63.–

62 mm hoch

86.5 mm breit

Auskunft, Bestellungen:
DER EUROPÄER,
Telefon / Fax
0041 (0)61 302 88 58

Anzeigenschluss Heft 4 / Februar 2008: ***9. Januar 2008***

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

WACHT TAG
UND NACHT

CASA di CURA
ANDREA CRISTOFORO

Adventszeit in Ascona!

6.Dez.2008, 16.00 Uhr: Vernissage zur Ausstellung von Franco Beraldo

7.Dez.2008, 17.00 Uhr: Adventskonzert mit 2 Celli Silvia Longauerova & Felix Vogelsang

13.Dez.2008, 20.00 Uhr: „Melwins Stern“ Harfenmusik & Lyrik mit Christine Högl

24.Dezember. 2008 bis 06.Januar.2009
Gang durch die zwölf heiligen Nächte
(Märchen zum Tierkreis, Eurythmie, Malen und Musik)

Winterrabatt: 01.12. bis 21.12.2008 und 12.01. bis 31.01.2009

Geschenkidee: Gutscheine für einen Aufenthalt in der Casa di Cura Andrea Cristoforo

Weitere Informationen erteilt:

Casa di Cura Andrea Cristoforo, Via Collinetta 25,
CH – 6612 Ascona, Tel: 091 786 96 00
mail@casadicura.ch www.casadicura.ch

Einladung zur Arbeit mit der

Grundsteinmeditation

von Rudolf Steiner

geisteswissenschaftlich – künstlerisch – meditativ – religiös

Kontakt: **Ingo Hoppe**
Tel.: 0041 (0)61 701 56 33 Email: ingo.hoppe@email.com

DR. NOYER
APOTHEKE

- Homöopathie
- Bachblütentherapie
- Anthroposophische Heilmittel
- Pflanzliche Heilmittel
- Spagyrik
- Traditionelle Chinesische Medizin

Beratung und Direktversand:
Marktgasse 65, 3011 Bern, Telefon 031 326 28 28
E-Mail: apotheke@drnoyer.ch

Eva Brenner Seminar für Kunst- und Gestaltungstherapie

Berufsbegleitende Grundausbildung zum/zur Kunsttherapeuten/in (2 Jahre)
Aufbaustudium zur Fachanerkennung (2–4 Jahre)
Ausbildung zum/zur Biographiebegleiter/in (1-mal monatlich werktags, 3 Jahre)
Berufsbegleitendes Studium zum/zur Kunsttherapeuten/in
im Bereich Plastizieren (3 Jahre)

Eduqua-Qualitätsanerkennung und Fachverband für Kunsttherapie FKG
Interkulturelle und anthroposophische Grundlage

Studienbeginn: Frühjahr

Sekretariat und Ausbildungsunterlagen:
Eva Brenner
Postfach 3066
8503 Frauenfeld
Tel. 052 722 41 41, Fax 052 722 10 48, seminar@eva-brenner.ch
www.eva-brenner.ch

wärmend wohltuend Hülle gebend

TORFFASER ATELIER

Anita Borter
Kirchgasse 25
5600 Lenzburg
Tel/Fax 062 891 15 74
info@torffaseratelier.ch
www.torffaseratelier.ch

Bettwaren Schuheinlagen Wärmekissen Pflegeprodukte Therap.Produkte

S&P
INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Raumgestaltung sucht Raum für Gestaltung.

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

EUROPÄER-Samstag

Veranstaltung im Gundeldinger Casino
(10 Minuten zu Fuss vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00 – 12.30 und 14.00 – 17.30 Uhr

LXXI. **Samstag, 24. Januar 2009**

ICHERKENNTNIS UND ENGELERKENNTNIS

In Anknüpfung an Johannes Scotus Eriugena, Thomas von Aquin und Rudolf Steiner

Steffen Hartmann, Hamburg

Kursgebühr: Fr. 70.–

Anmeldung erwünscht!
Telefon 0041 (0)61 302 88 58 oder 0041 (0)61 383 70 63,
oder e.administration@bluewin.ch

Veranstalter:

www.perseus.ch PERSEUS VERLAG BASEL

Erkunden Sie den Erkenntnisweg.

Anthroposophische Bücher gibts jetzt am Bankenplatz, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel.
T 061 206 99 99, F 061 206 99 90
www.biderundtanner.ch

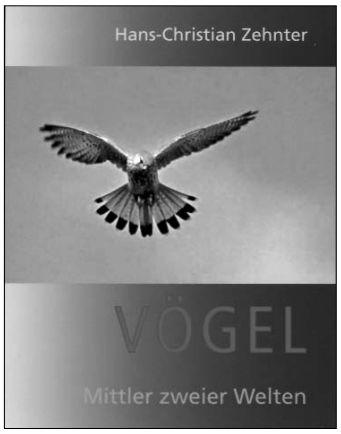
Bider&Tanner

Ihre Buchhandlung in Basel

Hans-Christian Zehnter

VÖGEL

Mittler zweier Welten



NEUERSCHEINUNG
262 S., Kt.,
Euro 14,00 / Fr. 24,00
ISBN 978-3-7235-1337-8

Aufgrund eigener Beobachtungen und in enger «Rücksprache» mit den Äußerungen Rudolf Steiners wird eine Annäherung an das Vogelwesen mit den folgenden Schwerpunkten versucht:

– Der Vogel ein Kopf, der Kopf ein Vogel
– Der Vogel, Bürger zweier Welten
– Vögel begleiten den Menschen auf dem Weg zur Erde
– Zum Evolutionsverständnis R. Steiners
– Die Vogelfeder, eine Bildung aus dem Umkreis
– Fliegen = Denken
– Warum singen Vögel?
– Seelisch-geistige Ökologie

VERLAG AM GOETHEANUM